

*Martin Kaminski*

Siehste – Gott gibt's

### *Das Buch*

„Siehste – Gott gibt´s“ ist ein Buch, in dem Martin Kaminski dazu einlädt, sich über Gott und die Welt Gedanken zu machen UND in der Bibel zu lesen. Hierbei spricht er Leserinnen und Leser persönlich an. Das Buch ist in Kirche und Familie entstanden und sowohl für den persönlichen Bereich, als auch für die gemeindliche Praxis gedacht. Es macht immer Sinn, die angesprochenen biblischen Texte in ihrem Zusammenhang zu lesen. So ist das Buch auch eine Einladung in die Welt der Bibel.

### *Der Autor:*

Martin Kaminski, Jahrgang 1968, ist Diakon und arbeitet seit 1990 für die Evangelische Kirche im Rheinland. Sein Schwerpunkt war immer die Kinder- und Jugendarbeit. Derzeit arbeitet er als synodaler Jugendreferent für den Kirchenkreis Bad Godesberg – Voreifel und leitet die Evangelische Jugendbildungsstätte Merzbach.

Mit seiner Frau Michaela und seinen vier Kindern lebt er in Bonn.

Im Aussaat-Verlag ist von ihm die Vertonung der Neukirchener Kinder-Bibel erschienen. Informationen hierzu unter [www.kinderbibel-live.de](http://www.kinderbibel-live.de).



### *Kaminski, Martin:*

Siehste – Gott gibt´s / 52 Anregungen für 52 Montage . –

Bonn: Verlag am Feld, 2010, ISBN 978-3-00-030613-6

2. Auflage

© 2010 Verlag am Feld, Bonn, Tel. 0228 / 850 73668, [www.verlag-am-feld.de](http://www.verlag-am-feld.de)

Umschlag: Ina Brandenburg, Rheinbach / Foto: Mona und Miriam Kaminski, 2006

Gesamtherstellung: KDD Digitaldruck, Nürnberg

Liebe Michaela,

ohne Gott wäre dieses Buch nicht  
entstanden.

Ohne Dich aber auch nicht!

In Dankbarkeit und Liebe

Martin

## 1. Montag - Guten Tag allerseits

Frohes Neues Jahr!

Gestern war nicht Silvester? Oder doch? Wie dem auch sei und wann immer Du das hier liest: Frohes neues Jahr! Das kann man sich eigentlich täglich wünschen. Warum sollte ein neues Jahr immer nur am 1.1. beginnen? Daher brauchst Du dieses Buch also auch nicht von vorne nach hinten lesen, sondern kannst anfangen und aufhören, wo Du willst. Der 23. Montag ist für Dich vielleicht auch gerade am 9. Montag interessant. Könnte ja sein.

Ich sage einfach mal Du und hoffe, es stört Dich nicht. Wenn man von Gott spricht, finde ich „Sie“ etwas merkwürdig.

Vor einiger Zeit hatte ich übrigens einen Albtraum. Genauer gesagt, dachte ich zunächst, es sei einer, aber lies selbst:

Ich machte im Traum einen Ausflug und überquerte dabei eine schier endlos lange Brücke, hoch über einem Tal. Die Brücke war extrem schmal und hatte keine Geländer. Irrsinnig viele Leute waren auf der Brücke unterwegs und mir war natürlich dementsprechend mulmig zu Mute. Vor mir sah ich ein Kind spielen, es mag vielleicht zwei Jahre alt gewesen sein.

Im Traum brach mir der Schweiß aus. Ich bin ein Meister darin, mir nahezu ständig Sorgen über Kinder zu machen. Nicht nur meine

eigenen vier müssen das aushalten, auch andere Kinder werden von meinem Besorgtsein nicht verschont.

Ich fragte mich also im Traum, wie lange das gut gehen solle, dieses kleine Kind, die schmale Brücke, das tiefe Tal. Ich versuchte, etwas zu unternehmen, aber das Kind war zu weit entfernt. Eltern oder so etwas waren auch nicht in Sicht. Seltsamerweise merkte ich im Traum, dass ich träume. Vielleicht kennst Du das auch.

Meine Schritte waren mühsam und schwer.

Und da passierte es: Das Kind stolperte und fiel.

Mein Herz blieb stehen. Ich schrie auf und blickte panisch nach unten.

Das Kind fiel, aber ich erkannte unten im Tal, plötzlich ganz nahe, eine Gestalt. Ich kann nicht mehr sagen, ob es ein Mann oder eine Frau war, es spielt auch keine Rolle.

Das Kind fiel, aber kurz vor dem gefürchteten Aufprall, fing die Gestalt das Kind mit einer märchenhaften Leichtigkeit auf. Sie hielt es im Arm, blickte zu mir hinauf und sagte:

„Siehste ... - Gott gibt´s!“

Ich erwachte. Was für ein Traum!

Ich dachte sofort: „Das muss ich aufschreiben.“

Viele Gedanken habe ich mir seither über den Traum gemacht. Fängt Gott uns immer auf?

Ja. Ich weiß es. Immer wieder versuchen zwar Menschen, mich vom Gegenteil zu überzeugen, aber ich bleibe dabei: Er fängt!

Natürlich nicht immer so, wie wir uns das vorstellen. Entscheidend ist aber, dass Gott auch dann fängt, wenn wir nach unseren Kriterien am Ende sind. Mein Trost ist: Selbst wenn das Kind beim Sturz von der Brücke gestorben wäre – und wir alle wissen, dass so etwas passiert – selbst dann hätte Gott es gefangen und zu ihm gesagt: „Siehste ... - Gott gibt's!“

In diesem Buch erzähle ich vom menschenfreundlichen Gott.

Warum?

Weil ER mir begegnet ist und ich das gerne weitersagen möchte.

ER ist mir begegnet, als ich mit anderen unterwegs war und auch, als ich allein war.

Alle Texte in diesem Buch sind so entstanden.

Und warum für Montage? Nun, sonntags könnt Ihr viele andere gute Anregungen bekommen. Schaut mal in einer Kirche vorbei. Montags hingegen kann zumindest ich manchmal ein paar Hinweise gut gebrauchen.

Wir sind unterwegs. Ein Leben lang.

Getragen durch sein Wort. Und ER fängt!

Alles Gute wünscht

A handwritten signature in purple ink that reads "Martin Kaminski". The signature is written in a cursive, flowing style.

## 2. Montag – Alles ist möglich?

*Jesus Christus spricht: „Was bei den Menschen unmöglich, das ist bei Gott möglich.“ (Lukas 18, 27)*

*Zu Beginn des Jahres macht man sich nicht selten Gedanken darüber, was denn alles so kommen wird. Ist bei Gott alles möglich?*

Eine wirklich gute Frage. Alles? Was heißt eigentlich alles? Wir denken schnell daran, dass „alles“ natürlich alles Gute heißt. „Yes, we can!“ Ein eifriges Lebensmotto. WIR können alles schaffen. Und Gott irgendwie auch, ja. Wenn Gott und wir uns zusammen tun, dann ist ALLES möglich? Voran, voran! Mit Jesus voran! Wir spannen Gott vor unseren Karren und sind davon überzeugt, dass UNSER Glaube Berge versetzen kann. Mit Vollgas ins neue Jahr.

Hurra!

Ein solcher Jubel mag einem auch schon einmal im Halse stecken bleiben. Im Geiste einer solchen Euphorie sind auch Kriege angezettelt worden.

Nicht von unserem Vermögen ist im Lukasevangelium die Rede, sondern von Gottes Möglichkeiten. So sagte mir einmal ein junger Mann während eines abendlichen Gespräches: „Weißt Du, ich denke, bei Gott ist vieles möglich. Vieles, aber nicht alles. Aus seiner Sicht vielleicht schon alles, aber nicht aus meiner, verstehst Du? Nur so kann Gott auch Gott bleiben, wenn ich ihm nicht unterstelle, dass

er zumindest theoretisch alles realisieren kann, was ich mir in den Kopf setze. Er könnte es natürlich, aber das ist nun einmal seine Sache. So kann ich es also besser verstehen, wenn ich mir sage: Bei Gott ist vieles möglich.“

Hast Du das verstanden? Ich habe eine Weile gebraucht, aber nun denke ich, dass ich weiß, was er meinte.

Jesus spricht von Gottes Möglichkeiten, wo wir am Ende sind, aber auch von den Perspektiven, die wir nicht entdecken. Das kann, muss aber nichts mit unseren Vorstellungen, Hoffnungen und Träumen zu tun haben. Schließlich geht dem Bibelvers die Geschichte vom reichen Jüngling voran, der sich von seiner ganzen Knete nicht trennen wollte. Die Vorstellungen des Jünglings waren sicher andere, als alles aufzugeben und Jesus bettelarm nachzufolgen. Er wollte vielleicht lieber eine „gepflegte Frömmigkeit“ im geruhamen Wohlstand mit der Sitzplatzgarantie im Himmelreich.

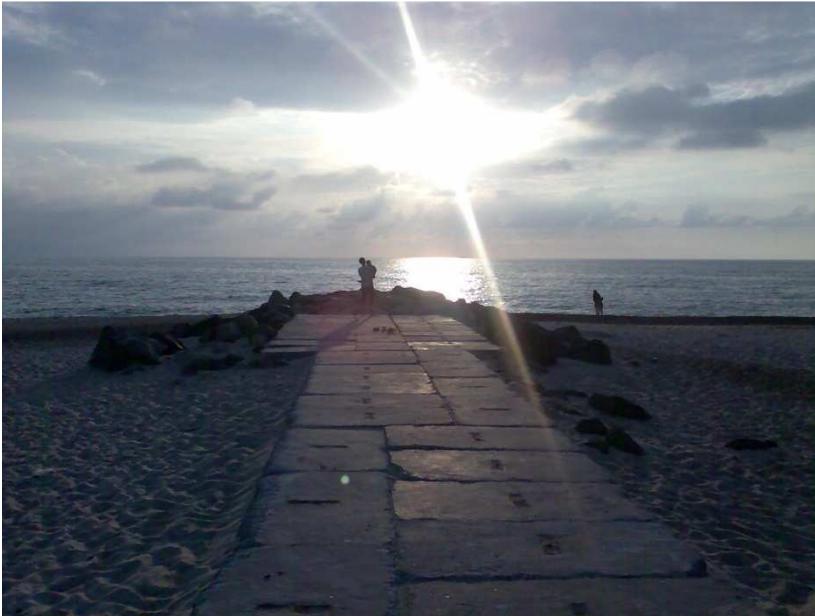
Aber so leben, wie Jesus es vorschlägt?

Ach nö. Da gehe ich doch mal lieber mit gesenktem Kopf weg und warte, bis eine göttliche Perspektive kommt, die mir eher zusagt.

Darum aber geht es Gott nicht. Er lädt uns vielmehr ein, seine Wege mitzugehen und offen zu sein für einen Kurswechsel, zumindest hin und wieder. Glaube soll unser Vertrauen stärken, nicht religiösen

Eifer oder gar das Streben nach Macht, Reichtum oder Einfluss. Und wenn wir uns denn davon beflügeln lassen wollen, dass bei Gott tatsächlich alles möglich ist, sollten wir nicht vergessen, dass es hierbei um seine Perspektive geht, nicht um unsere.

„Bei Gott ist vieles möglich.“ Das gefällt mir!



### 3. Montag - Besessen

*„Was willst du von uns, du Sohn Gottes?“ (Matthäus 8, 29)*

*Der Januar ist eine gute Zeit für Krankenbesuche.*

*Vor einiger Zeit habe ich mich öfter mal auf den Weg in die Psychatrie gemacht. Sonderbare Menschen sind mir dort begegnet. Mit einem kam ich ins Gespräch über die Bibel. Er sagte, er sei besessen ...*

Besessen - etwas hat Besitz ergriffen. Etwas sitzt auf mir, in mir, über mir. Etwas hat mich in der Hand.

Besessen - wenn ich besessen bin, kann ich mich nicht mehr kontrollieren. Ich bin außer Kontrolle.

Außer Kontrolle. Fremdbestimmt. Balla balla ?

Im Matthäusevangelium begegnen uns zwei Menschen, von denen etwas Besitz ergriffen hat. Sie sind außer Kontrolle und besessen vom Wahnsinn. Ihre Familien haben sie abgeschoben, nach draußen vor die Stadt. Ihre Freunde besuchen sie längst nicht mehr, denn der Kontakt mit den Besessenen ist unangenehm, peinlich, ekelhaft.

Die Hemmschwelle zu jenen zu gehen, die krank an Geist und Seele sind, ist ungeheuer groß. Bis heute ist das so.

Die Besessenen hausen in den Grabhöhlen, draußen vor der Stadt.

Und dann kommt einer, der fürchtet sich nicht vor ihnen, der hält sie aus. Die Besessenen stürmen auf ihn ein, drangsaliieren ihn, reißen ihn gar fast zu Boden. Die Krankheit in ihnen schreit Jesus sabbernd entgegen: „Was willst Du?“

Was will Jesus?

Er heilt. Wo Menschen längst von Menschen aufgegeben waren, streckt Gott seine Hand aus und heilt. Einfach so, ohne viel Aufregung.

Und dabei scheint es fast so, als wollte die Besessenheit Jesus provozieren. „Du Angeber! Wenn du so toll bist, dann lass die Besessenheit doch in die Schweine fahren ...“

Gesagt getan. Die Herde der Säue stürzt sich ins Wasser und ertrinkt. Mit einem Handstreich macht Gott das heil, was wir längst abgeschrieben hatten.

Das macht den Menschen Angst. Das passt nicht in ihr Konzept. Sie bitten ihn: „Geh fort! Du bist uns unheimlich.“

Ist auch uns dieser Gott unheimlich? Dieser Gott, der bis heute mit einem Handstreich heilen kann, was wir verloren glaubten?

#### 4. Montag - Das Scherflein der Witwe

*„... alles, was sie zum Leben hatte.“ (Markus 12, 44)*

*Es ist schon erstaunlich, wie viel Geld es oben gibt und wie wenig davon unten ankommt. Im Januar machen viele Menschen ihre Steuererklärung. Was tun, wenn's eine Rückzahlung gibt?*

Eine arme Witwe warf einen Centbetrag in den Gotteskasten. Und Jesus rief seine Jünger zu sich und sagte ihnen, dass diese arme Frau mehr in den Kasten geworfen hatte als alle anderen!

Eine arme Frau also, die nicht viel hat. Davon gibt es heute auch noch genug. Nicht nur bei uns, auch in anderen Ländern und Erdteilen.

Ein Armutszeugnis. Nicht etwa für die Frau. Aber ist es nicht erbärmlich, dass manchmal ausgerechnet Menschen, die ihr ganzes Leben für andere da waren, am Ende allein, verlassen und oft mittellos dastehen?

Die arme Witwe, der ihr Mann weggestorben war, deren Kinder vielleicht in alle Winde zerstreut ihrem stressigen Alltag nachgingen. Die arme Witwe, vergessen und an den Rand der Gesellschaft geschoben. Zur Kindererziehung taugte sie nichts mehr, Beruf hatte sie keinen und das Alter machte ihr überdies zu schaffen.

Eigentlich erbärmlich, dass ein Volk so mit Senioren umgeht. Und dabei scheint es damals vielfach noch besser gewesen zu sein, als heute. Heute ist es nämlich nicht mehr ungewöhnlich, dass man über seine Eltern schimpft, die Augen verdreht, wenn „die Alten“ mal anrufen und alles tut, um die Zahl der Besuche auf höchstens einmal im Jahr zu begrenzen. Das stimmt nicht? Klischees? Von wegen!

Natürlich. Erfreulicherweise gibt es auch genügend andere Beispiele. Auch gibt es Menschen, die wirklich gute Gründe haben, ihr Verhältnis zu den Eltern kritisch zu sehen. Aber häufig ist der Hochmut derjenigen, die noch Saft und Kraft haben erschreckend.

Was soll das? Um all das geht es doch gar nicht in der Geschichte. Da geht es doch darum, dass die arme Witwe alles gibt - und das ganz bescheiden. Da geht es doch darum, dass es kein Kunststück ist, viel zu spenden, wenn man viel hat.

Und was soll das heißen?

Dass es ehrenwert war, was die Witwe getan hat?

Das stimmt. Und sicher handelte sie aus Glauben. Und vielleicht ist es auch das gewesen, was Jesus beeindruckt hat. Jeder trage seinen Teil dazu bei, dass die Welt ein wenig wärmer werde.

Die Reichen kommen nicht besonders gut weg in dieser Geschichte. Dabei sind ihre Gaben doch richtig effektiv. Was nützt den Armen das Scherflein der Witwe, wenn man doch mit den Almosen aus

dem Überfluss viel mehr Mäuler satt kriegt? Ist diese Geschichte nicht weltfremd?

Ist dieser Jesus nicht ein bisschen naiv, wenn er die Reichen so vor den Kopf stößt und sich stattdessen wieder einmal einer dieser Randgruppen zuwendet?

Also wirklich: Behinderte, Kranke, Arme, Verbrecher ...

Kann dieser Jesus sich nicht mal mit normalen Leuten beschäftigen?

Der Hochmut der Satten schleicht sich in unsere Gemüter.

Dabei sagt die Geschichte: Ein Opfer ist ein Opfer. Ein Opfer ist etwas, das ein bisschen weh tut. Dabei ist es natürlich absolut legitim, großzügig und ehrenwert, von dem zu geben, was man hat, auch wenn es nicht weh tut.

Die Witwe aber macht etwas anderes. Sie gibt den noch ärmeren, weil sie erkennt, dass ihr selbst in ihrer Armut viel geblieben ist. Der Glaube. Die Liebe. Die Nähe zu Gott.

Aus dieser Haltung heraus gibt sie von dem wenigen, was sie hat.

Wie würde es in unserer Welt aussehen, wenn wir alle uns ein Beispiel an dieser Witwe nähmen?

Habt Ihr ein Patenkind? Nicht eins, bei dem ihr Taufpate geworden seid. Ich meine, ein Kind, das auf irgendeinem Erdteil lebt, in dem es nicht so rosig aussieht wie bei uns. Ja, ich weiß, Not gibt es auch

hier. Aber wisst Ihr, dass ein normaler indischer Bauer etwa 14 Euro im Monat verdient? Und wisst ihr, mit wie wenig Aufwand die Weichen in den ärmsten Ländern unserer Welt anders gestellt werden könnten? Wenn jede deutsche Familie mit einem halbwegs normalen Einkommen nur eine Patenschaft übernehme (wir reden von monatlich 30,- Euro), dann würde sich das Gesicht der Welt verändern. Davon bin ich überzeugt, auch wenn viele Menschen sagen, dies bringe doch alles nichts.

Jesus Christus fordert uns in dieser Geschichte konkret auf, Opfer zu bringen. Das heißt, dass man sich überlegen muss, an welchem Ort man einen Teil seiner Habe zum Wohl anderer einsetzen kann. Ganz sicher heißt es das.

Und dazu fordere ich dich heute auf. Schau, vielleicht wie die Witwe, voller Dankbarkeit auf das, was Du hast.

Wo können wir unseren Beitrag leisten?

Jeder Tag, an dem man hierüber nur nachdenkt und nichts unternimmt, ist ein verlorener Tag für diejenigen, die unsere Hilfe brauchen.

## 5. Montag – Komm runter!

*„Zachäus, steig eilend herunter!“ (Lukas 19, 5)*

*In vielen Dörfern und Städten wird demnächst wieder Karneval gefeiert. Letztes Jahr sah ich zwei Typen auf einem Baum sitzen, um den Rosenmontagszug besser verfolgen zu können. Ich musste an Zachäus denken.*

Bist Du schon einmal irgendwo hinauf geklettert, um etwas besser sehen zu können? Ich auch. Man macht das, zum Beispiel bei Konzerten im Freien, oder wenn sich irgendetwas abspielt, was einem wichtig erscheint und man es anders nicht sehen kann. Natürlich denkt man nicht darüber nach, dass man in diesem Moment auch selbst besser zu sehen ist. So wird es auch Zachäus ergangen sein. Eigentlich wollte er wahrscheinlich eher nicht gesehen werden. Schließlich war er alles andere als beliebt.

Jesus erleben, das wollte er aber trotzdem. Warum? Darüber wird nichts gesagt in der Bibel.

Vielleicht einfach aus Neugier. So wie man dem Feuerwehrauto hinterher sieht oder sich umdreht, wenn jemand ruft: „Da hinten kommt Madonna!“

Vielleicht aber hatte er auch in sich eine Sehnsucht. Das Besondere schaut man sich ja oft an, weil man in sich eine Sehnsucht trägt.

Sehnen kann man sich nach vielem: Veränderung, Erfüllung, Liebe, Erfolg, Reichtum, Gerechtigkeit, Frieden, Gesundheit, Glück ...

Zachäus hockt also auf dem Baum und staunt nicht schlecht, als Jesus gerade ihn anspricht. „Zu Dir will ich kommen!“

Das sitzt. Es verändert sein Leben. Jesus hält ihm keine Predigt und sagt ihm, in welchen Schritten er am besten in welchem Zeitplan sein Leben in Ordnung bringen kann. Es geschieht fast wie von selbst. Ein Moment Aufmerksamkeit und Zuwendung reicht.

Jesus sieht ihn mit Gottes Augen an. Er stört sich nicht am Murren der Frommen. Sein „Du bist geliebt“ reicht aus, um eine kleine Welt wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Ein Wunder?

Vielleicht.

Für Dich und für mich bedeutet es auf jeden Fall, dass Neuanfänge möglich sind. Manchmal reicht ein Moment aus, um ein Leben zu verändern. Natürlich muss die Zeit dafür reif sein. Aber dann kann es geschehen. Ohne Versicherung und 10-Punkte-Plan, eher von heute auf morgen.

Ich habe das selbst erlebt und als großes Glück empfunden.

Es ist möglich. Wir müssen allerdings vom Baum herunter steigen, uns nicht weiter „sehnen“, sondern den ersten Schritt tun.

Gott geht mit!

## 6. Montag – Lügen haben kurze Beine

*„Und es kam eine große Furcht über alle, die dies hörten.“*

*(Apostelgeschichte 5, 5)*

*Durch Zufall stießen ein paar Jugendliche vor einiger Zeit auf eine biblische Geschichte über das Lügen. Kennt Ihr die Geschichte von Hananias und Saphira? Lest sie mal nach, in Apostelgeschichte 5.*

*Bisschen lügen, macht doch jeder.*

*Stimmt.*

Hananias und Saphira machen das, was heutzutage eigentlich jeder macht. Sie mogeln ein bisschen und scheffeln ein wenig Geld auf die Seite. Als Konsequenz fallen sie allerdings tot um.

Na gut, es war sicher nicht richtig, dass sie nicht alles Geld ordnungsgemäß abgegeben haben, aber müssen sie denn gleich tot umfallen?

Eine Mutter sagte mal zu mir: „Was für eine schreckliche Geschichte. Die kann man ja keinem Kind zumuten.“

Warum ist diese Geschichte also schrecklich? Weil am Ende zwei Menschen tot umfallen? Jeder Jugendliche hat bis zu seinem 18. Geburtstag im Fernsehen im Durchschnitt etwa 50.000 Menschen sterben sehen. Damit sind nicht die Nachrichten gemeint, nein,

sondern unsere Unterhaltungsindustrie, die schon immer wusste, dass ein guter Film ohne mindestens einen Mord nichts taugt. Das kann es doch dann eigentlich nicht sein, oder? Was macht diese Geschichte für uns schrecklich?

Kennt Ihr das Gefühl, das man hat, wenn man so richtig mies gelogen hat? Dieses Gefühl, dass einem die Kehle abschnürt, weil man genau weiß, das was ich gerade gesagt habe, ist überhaupt nicht wahr? Erwachsene kennen das, Kinder kennen das, Jugendliche kennen das. Und Hananias und Saphira kennen das auch. Ihre Lüge schnürt ihnen buchstäblich die Kehle zu, bis sie keine Luft mehr kriegen.

Lüge schlägt Wunden, die oft nur ganz schwer verheilen. Es gibt Lügen, mit denen Menschen nicht mehr leben können. Es gibt Lügen, die trennen Menschen so sehr, dass Freundschaften, Beziehungen, Familien zerbrechen. Und es gibt Lügen, die Gott und Mensch trennen. So eine Lüge streckt Hananias und seine Frau zu Boden.

Gott belügen? Wie geht das?

Petrus sagt zu den beiden: Nicht Menschen hast du belogen, Hananias, sondern Gott.

Gott, der perfekte Überwachungsapparat, der alles sieht und alles kontrolliert? Sicher nicht. Aber wer vorgibt, Gutes zu tun und dabei

nur sich selbst bereichert, der treibt einen Keil zwischen sich und Gott.

Wenn Jesus sagt, dass, wo wir die Kranken pflegen und den Hungernden zu Essen geben, wir ihm selbst begegnen, dann heißt das auch, dass, wo wir vorgeben Gutes zu tun und in Wahrheit in die eigene Tasche wirtschaften, wir Jesus selbst verraten.

Die Geschichte von Hananias und Saphira ist bestimmt keine Geschichte mit außerordentlicher theologischer Bedeutung. Und doch hat auch diese kleine, eher unbeachtete Geschichte etwas zu sagen. Oder erinnert Ihr Euch vielleicht nicht gerade jetzt an manche Lügengeschichte?

Da gibt es Lügen, die unser Leben und unsere Beziehungen belasten, ja vielleicht sogar zerstören. Da gibt es Lügen, die zerstören unsere Beziehung zu Gott. Da gibt es Lügen, da ist einem nach TOT UMFALLEN zumute.

Vielleicht überprüfen wir einmal, mit welchem Gefühl im Bauch, wir uns eigentlich an die Lügen unseres Lebens erinnern.

Dieses Gefühl ist ein gute Anzeige dafür, ob es in diesen Dingen noch etwas zu tun gibt.

In jedem Fall können wir sie Gott anvertrauen, damit neu beginnen kann, was wir verloren glaubten. Damit wir wieder gehen lernen,

um vielleicht manches klar zu stellen oder nur schweigend „Vergib mir“ zu beten.

Dann gibt es zur Furcht keinen Anlass mehr, denn bei Gott sind wir gut aufgehoben, als ganze Menschen, mit Stärken und Schwächen.

Lügen haben kurze Beine? Stachelschweine auch. Aber das ist eine andere Geschichte.



## 7. Montag – Und er weinte

*„Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich.“ (Lukas 22, 62)*

*Eben noch haben wir gefeiert. Nun ist aber der Aschermittwoch zumindest in Sicht. Der Aschermittwoch, an dem ja bekanntlich „alles“ vorbei ist. Alle treten wieder etwas leiser auf. Die vollmundigen Versprechungen klingen uns noch im Ohr. Was wird daraus?*

„Ich bin auf jeden Fall dabei!“ Ich weiß noch genau, wie es in der Schule darum ging, für einen aus unserer Sicht benachteiligten Mitschüler einzutreten. Wir waren uns alle einig. So geht es nicht! Wir waren bereit, eigene Nachteile in Kauf zu nehmen und wollten uns gemeinsam beim Direktor beschweren. Unser Mitschüler war gerührt und voller Hoffnung. Als er schließlich allein beim Direktor stand, war seine Rührung der bitteren Enttäuschung gewichen. Wir alle hatten Gründe gefunden, warum wir nun doch nicht für ihn eintreten konnten ...

Hier ging es nicht um Leben und Tod. Nur um eine Note, weiter nichts. Als Petrus damals am Feuer saß, packte ihn die nackte Angst. So wie Jesus im Kerker landen? Gefoltert werden? Am Ende vor dem Hohen Rat stehen und den Tod vor Augen haben?

Wer hätte da nicht Angst bekommen? Wer hätte Jesus nicht verleugnet?

Es gibt Beispiele von Menschen, die für ihren Glauben sogar gestorben sind. Petrus tat dies später übrigens auch.

Glaubenshelden?

Wahrscheinlich. Es ist beeindruckend, wenn jemand bereit ist, für seine Überzeugung, seinen Glauben bis ans Ende zu gehen.

Paul Schneider war in der Zeit des zweiten Weltkriegs Pfarrer im Hunsrück. Er trat bedingungslos für seine christliche Überzeugung ein. Er widersprach den Nationalsozialisten. Dies brachte ihn erst ins Gefängnis und dann ins Konzentrationslager Buchenwald, wo er nach Folter und schwerer Krankheit starb.

Seine Frau sagte Jahrzehnte später einmal in einem Interview, welches ich im Radio hörte, sinngemäß: „Er hatte einen starken Glauben und Willen. Aber ich blieb allein mit unseren Kindern zurück.“

Mich hat das sehr nachdenklich gemacht. Mich beeindruckt natürlich der Mut eines Dietrich Bonhoeffer, eines Paul Schneider und letztlich auch der des Petrus.

Der weinende Petrus ist mir allerdings menschlich viel näher.

Hätte Jesus von ihm verlangt mit ihm in den Tod zu gehen? Ich glaube nicht. Als er Petrus ankündigt, dass dieser ihn verraten

würde, sprach er ohne Vorwurf. Es kommt mir eher wie eine Art Mahnung vor. „Tritt etwas leiser auf, Petrus.“

Damit wir uns nicht falsch verstehen: Ich meine nicht, man solle nicht für seine Überzeugung einstehen. Gerade von Gott und seiner Offenbarung durch Jesus Christus sollte mutig geredet werden in diesen wie in allen Zeiten. Und wir sollten uns stark machen für die Schwachen, damit so etwas wie Nazideutschland nie wieder geschehen kann. Dafür müssen sich Menschen zusammen tun und gemeinsam für Frieden und Gerechtigkeit eintreten.

Jesus hat aber nicht den weinenden Petrus verdammt, weil er Angst hatte. Jesus wird ihm Trost gespendet haben und viele Jahre später gab er ihm die Kraft, auch bis zum Tod für seinen Glauben einzustehen.

Es kann nicht schaden, kurz inne zu halten und nachzudenken, bevor wir tollkühne Versprechen abgeben. Ich traue mir nicht zu, für meinen christlichen Glauben mein Leben zu opfern, vor allem wenn ich meine Frau und meine Kinder allein zurücklassen müsste. Hierzu wäre ich aus jetziger Sicht nicht bereit.

Ich traue mir aber wohl zu, mit anderen entschieden einzugreifen und die Polizei zu rufen, wenn ein Mensch in der U-Bahn bedroht wird.

Und: Ich traue mir zu, in der Öffentlichkeit zu sagen, dass ich Christ bin.

Ist das zu kurz gedacht? Entscheide selbst.

## 8. Montag – Gastfreundschaft!

*„Übt Gastfreundschaft!“ (Römer 12, 13)*

*Gestern klingelte bei uns eine echte Nervensäge. Du liebe Güte!  
Nicht jetzt ...*

Ich finde das großartig. Was wollen wir mehr: Übt Gastfreundschaft. Paulus legt uns das im 12. Kapitel des Römerbriefes ans Herz. Nicht nur das: Wir sollen auch Hoffnung haben, beharrlich im Gebet und geduldig in Trübsal sein.

Habt Ihr das schon einmal erlebt? Jemand klingelt, der Euch total zuwider ist. Oder jemand steht in Deinem Büro, der Dir mit seinem Gesülze den letzten Nerv raubt. Jemand sucht Deine Nähe, mit dem Du so einfach gar nicht zurecht kommst.

„Übt Gastfreundschaft“ – pfff – wenn das so einfach wäre.

„Gastfreundschaft“ – aber die Gäste möchte ich mir doch wohl selber aussuchen.

Na schön, wenn ich irgendwo fremd bin, dann lasse ich mir das gerne gefallen – Gastfreundschaft -, aber sonst ...

Gastfreundschaft ist unbequem.

„Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen“, sagt Jesus.

Das ist natürlich was anderes. Gott würden wir schon aufnehmen.

Nun ist es aber so, dass ER uns oft auf ungewöhnlichen Wegen begegnen will.

Er ist – erstaunlich aber war – ausgerechnet der, mit dem wir am wenigsten rechnen. Wenn wir Glück haben, kommen wir mit ihm als Gast gut zu recht. Wenn er als liebenswertes Kind oder nette Seniorin anklopft, als freundlicher Gast aus der Partnergemeinde oder resozialisierungswilliger, einsichtiger und intelligenter Ex-Knacki.

Aber als nervtötende Labertasche, schlecht riechender Drogendealer oder seniler Altenheimbewohner mit feuchter Aussprache? Ganz zu schweigen von Typen mit übergroßen Goldkettchen oder den finster anmutenden Cliques herumlungender Jugendlicher.

Paulus will uns eines sagen: Gastfreundschaft bewährt sich dann, wenn's eng wird und anstrengend. Das heißt nicht, alles hinnehmen und auch nicht, dass man dem Gast nicht die eigene Schmerzgrenze zeigen dürfte. Aber grundsätzlich offen sein für die Möglichkeit, dass uns in jedem Gegenüber Gott begegnen könnte.

Das ist Gastfreundschaft und die kann und darf ganz schön anstrengend sein.

Lasst uns aufmerksam sein für die, die uns begegnen, offen und freundlich, damit wir Gott erkennen, wenn er uns begegnen will!

## 9. Montag – Loslassen

*„Das Himmelreich gleicht einem Schatz, verborgen im Acker, den ein Mensch fand und verbarg; und in seiner Freude ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker.“*

*(Matthäus 13, 44)*

*Letzte Woche hatte ich ziemlichen Streit mit einer meiner Töchter in der Spielzeugabteilung. Sie wollte unbedingt etwas sehr großes haben. „Dafür hast Du doch gar keinen Platz“, versuchte ich vernünftig zu argumentieren. „Da musst Du erst etwas anderes abschaffen.“*

*„Niemals!“ Ich musste an diese Geschichte denken. Loslassen ist gar nicht so einfach.*

Der Schatz im Acker ist vielleicht eine der kürzesten Geschichten der Bibel. Sie gefällt mir gut. Vom Wandel ist da die Rede, von der Begeisterung, von der Veränderung.

Da ist einer, der wühlt in der Erde. Die Erde gehörte nicht mal ihm. Wahrscheinlich ein Pächter oder ein einfacher Arbeiter. Die Arbeit auf dem Acker ist kraftraubend. Man macht sich dabei durchaus die Finger schmutzig. Und die Arbeit bringt vielleicht nicht besonders viel Anerkennung.

Der Mann aus dem Gleichnis findet einen Schatz. Wahnsinn. Davon träumt doch fast jeder. Er rennt nach Hause, küsst seine Frau. Und dann nehmen sie alles was sie haben, alles, verkaufen es, nur um den Acker zu bekommen, in dem der Schatz liegt ...

Verstehen wir uns richtig: Der Mann schafft nicht einfach den Schatz heimlich nach Hause. Nein, er kauft den ganzen Acker. Er lässt sein gesamtes Hab und Gut los. Seine gesamte Existenz gibt er für diesen Acker auf.

Wo war der letzte Schatz im Acker bei Euch? Etwas, das ihr unbedingt haben wolltet? Und um den Schatz zu erhalten, was habt Ihr getan?

Krampfhaft gebuddelt? Verbissen gewühlt?

Wisst ihr, wie man in Afrika Affen fängt?

Man hängt bauchige Gefäße mit schlankem Hals an die Bäume und steckt ein paar Nüsse hinein. Der Affe greift hinein, schnappt sich die Nüsse und kann die volle Pfote nicht mehr durch den engen Hals des Gefäßes ziehen. Er hängt fest. Loslassen möchte er die Nüsse aber auch nicht mehr. So kann der Jäger gemütlich daherkommen und den Affen fangen.

Der Affe hat keine Chance, zu entkommen, wenn er nicht loslässt.

Der Mann und seine Frau. Sie erhalten den Schatz, weil sie ihr bisheriges Leben loslassen, eben alles verkaufen, was sie besitzen.

Das Himmelreich kann man nur bekommen, wenn man loslässt.

Vieles was wir so gerne erreichen möchten, bekommen wir nur, wenn wir loslassen lernen. Dinge, aber auch Menschen, Situationen, Haltungen, Meinungen.

Wenn wir verkrampft festhalten, wie der Affe, dann sind wir verloren.

Gott lädt uns ein, es so zu machen, wie der Bauer.

Einfach mal loslassen, um etwas anderes zu bekommen.

Unser altes Leben loslassen, um ein Leben mit IHM zu beginnen.

Jeden Tag neu!



## **10. Montag – Gemeinschaft trägt!**

*„Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln.“ (Jesaja 54, 7-10)*

*Mitten in der Passionszeit begegnete uns an einem Sonntag (Lätare – Freut Euch!) ein Text über Verlassenheit und Gemeinschaft.*

Gott sagt, er habe sein Volk einen Augenblick verlassen.

Das ist nicht lustig.

Im Gegenteil. Es ist beängstigend.

Natürlich, ein Augenblick ist nicht lange.

Ich warte noch einen Augenblick sagen sich die Eltern, die am Bett ihres kranken Kindes sitzen, damit es in Ruhe schlafen kann. Einen Augenblick noch, ruft die Zwölfjährige, die mit ihren Freunden in Schüler-VZ surft und erscheint dann Stunden später zum Abendessen. Einen Augenblick später war das Feuerwerk vorbei. Nur noch einen Augenblick möchten die Liebenden auf dem Bahnsteig haben, um voneinander Abschied zu nehmen.

Eigentlich ist es kein Problem, einen Augenblick zu warten.

Ein Augenblick Verlassenheit ist da aber schon eine andere Sache. Sich einen Augenblick von Gott und der Welt verlassen fühlen, das kann wie eine Ewigkeit sein.

„Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen.

Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen.“

Das sagt Gott. Warum tut er das?

Wie lange dauert für Gott ein Augenblick?

Ein paar Sekunden, in denen ein Kind nach seiner Mutter schreit?

Ein paar Stunden, in denen ein Mann auf seine Kündigung wartet?

Eine kleine Zeit, in der wir ohnmächtig feststellen, dass eben doch nicht alles gut ist, wo wir doch nur Gutes wähten? Die Tage, in denen ein Mensch Angst vor Krankheit und Leid hat, weil er sich einsam sorgt? Oder der Moment, in dem ein Mensch durch einen einzigen Fehler das Leben anderer gefährdet, beschädigt oder gar auslöscht?

Für das Volk Israel bedeutete der kurze Augenblick Gottes im 6. Jahrhundert vor Christus eine der größten Katastrophen seiner bisherigen Geschichte: Jahrzehntelange Unterdrückung, Deportation, zweimalige Zerstörung Jerusalems - alles nur ein kurzer Augenblick Gottes.

Zeit ist relativ.

Unserem Gott ist das Leid der Welt nicht egal.

„Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HERR, dein Erbarmender.“

Jeder Augenblick ist zu lang, wenn wir Unerträgliches alleine tragen müssen. Und unerträglich heißt: Das Gefühl absoluter Verlassenheit.

Ein Mittel, Leid tragbar zu machen, ist Gemeinschaft.

Es ist kein Zufall, dass Gott sagt, er wolle sein Volk mit großer Barmherzigkeit sammeln, nachdem er es „einen Augenblick lang“ verlassen hatte.

Wir können Gott darauf festnageln, dass er uns versprochen hat, mit uns gemeinsam alles, aber auch wirklich alles durchzustehen.

Wir ahnen, wie wertvoll christliche Gemeinschaft sein kann. Und wir wissen, wie schwer es sein kann, sie zu leben. Auch in der Kirche gibt es Mobbing, Demütigung und Ausgrenzung.

Bei uns könnt ihr keine besseren Menschen erleben.

Unser Anspruch bleibt aber, zu unseren Fehlern zu stehen, Verzeihung sagen zu können und nicht müde zu werden, daran zu glauben, dass Frieden untereinander und in der ganzen Welt möglich ist!

Für Gott ist vieles eine Frage der Gemeinschaft.

„Ich will dich sammeln, ich will mich erbarmen, ich will nicht von dir weichen, spricht der Herr, dein Erbarmer.“ Gott weicht nicht aus.

Auch nicht unseren Fragen:

Welchen Beruf werden die jungen Leute ergreifen? Wird es Arbeit für sie geben? Wird es eine Partnerschaft und Liebe geben? Werden sie genug Geld verdienen und gesund sein?

Wie wird sich das Leben der Mittelalten entwickeln? Werden sie zufrieden bleiben oder es wieder werden? Wie sieht es aus mit Ehe und Familie, mit Beruf, mit der Zeit für sich selbst? Werden sie gesund bleiben?

Und die Alten? Wie wird das Leben weiter gehen? Was wird schwerer werden und was vielleicht sogar leichter? Und wie wird es sein, eines Tages Abschied nehmen zu müssen von diesem Leben?

Unsere Gemeinschaft ist kein Freundeskreis. Sympathie ist nicht der Grund auf dem wir stehen. Es ist der Glaube, der uns zusammenführt.

Gott traut uns eine solche Gemeinschaft zu. Er traut uns zu, dass wir uns selbst öffnen und Vertrauen wagen, wenn alles zu ersticken

droht. Er traut uns zu, standhaft zu sein, nicht vorschnell im Trost, sondern verwundbar durch die Trauer anderer. Er traut uns zu, dass wir einander immer wieder eine zweite Chance geben!

Und er verheißt uns: In dieser Gemeinschaft seid ihr nie unter euch. In dieser Gemeinschaft bin ich selbst mitten unter euch.

Eine Bitte hätte ich aber noch an Gott:  
Lass uns bitte KEINEN Augenblick allein.



## **11. Montag – So können wir nicht auseinander gehen!**

*„Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ (1. Mose, 32, 27)*

*Nach einem langen Winter liegen nicht selten die Nerven blank. Es wird Zeit für Sonnenschein, aber er will sich noch nicht so recht einstellen. Ein heftiger Streit erinnerte mich an Jakob und seinen Kampf am Jabbok.*

Vielleicht ist es auch Dir schon einmal so ergangen: Nach einem langen Kampf ohne Sieger lassen die Kräfte nach. Mutlos will man auseinander gehen.

Als Jakob in der Bibel einen Kampf mit Gott höchstpersönlich hat, geht es eigentlich nicht um Streit. Die Ursache für den Kampf bleibt verborgen. Die beiden ringen, eine ganze Nacht lang und es gibt keinen Sieger. Am Ende sagt Jakob „Ich lasse Dich nicht los, es sei denn Du segnest mich!“

Wer kennt es nicht? Ermüdende Diskussionen ohne ein Ergebnis. Zwei Parteien stehen sich unerbittlich gegenüber und ringen um „Erfolg“. Zwei Menschen im Streit werfen sich die schlimmsten Dinge an den Kopf. Es gibt keine Lösung für die Auseinandersetzung. Das können Erwachsene, Jugendliche, Kinder.

Jugendliche und Erwachsene können es miteinander (oder gegeneinander?) sehr gut. Wer sagte noch, Pubertät sei, wenn die Eltern schwierig werden?

Verbissen halten wir daran fest, dass es eine Lösung, einen Sieger geben MUSS.

„Ich lasse Dich nicht los, es sei denn Du segnest mich!“

Dieser Satz kennt keinen Sieger. Er lädt ein auszuhalten, dass ein Niederringen des anderen nicht möglich ist.

Er lädt ein zu verstehen, dass ein Sieger immer auch einen Verlierer verursacht. Und manchmal muss das auch so sein.

Wie wäre es, EINMAL den Segen über einen nicht gelösten Konflikt zu stellen?

„Ich kann nicht gewinnen. Ich will nicht verlieren. Segnen wir also diesen zutiefst menschlichen Zustand in Würde.“

Keine schlechte Botschaft, oder?

Statt verbittert auseinander zu gehen oder einander zu vernichten, segnen wir das andersartige Gegenüber.

Naiv?

Es käme auf einen Versuch an.

Ich habe keine Ahnung, ob die Verse aus dem ersten Buch Mose auch nur annähernd in diese Richtung gedacht sind.

Wahrscheinlich nicht.

Ich aber habe sie so verstanden.

Die Bibel ist ein Buch voller Überraschungen.

## **12. Montag - Abendmahl**

*„Und er sprach zu ihnen: Das ist mein Blut des Bundes, das für viele vergossen wird.“ (Markus 14, 24)*

*Bald ist Ostern. Aber eben erst bald ...*

*Die Sehnsucht nach Frühling ist fast wie die Sehnsucht nach Auferstehung, oder?*

*In vielen Gemeinden versammeln sich in diesen Wochen die Menschen zu gemeinsamen Essen, zum Beispiel am Gründonnerstag. Zu Grunde liegt diesem Abend die alte jüdische Tradition des Passa.*

*Wie war das damals? Damals in Jerusalem ...*

Wie seit Hunderten von Jahren versammeln sich die Menschen in Jerusalem zum Passa-Fest. Es ist das von Gott für die Menschen eingesetzte Fest, bei dem sie an die große Tat Gottes in Ägypten erinnert werden. Gott hat sein Volk befreit. Er schließt einen neuen Bund mit den Menschen. Er macht einen neuen Anfang.

Das Passa-Fest wird bis heute mit vielen Ritualen gefeiert. Ein Lamm wird geopfert, der Rahmen des Essens ist festlich.

Und nun kommt Jesus, der Wanderprediger, nach Jerusalem. Er, der nicht einmal ein eigenes Bett hat. Auch er will Passa feiern, er weiß

was ihn erwartet und dennoch will gerade er den Bund Gottes mit den Menschen feiern.

„Nur wo“, so fragen seine Jünger.

Aber es ist alles bereitet. Jesus weiß was ihn erwartet.

Geht nur. Ihr werdet den Ort finden.

Sie finden den Ort. Der Menschensohn findet den Platz, an dem er im Gedenken an den alten Bund einen ganz neuen Bund schließen kann.

Jesus weiß was ihn erwartet.

Es ist ein nachdenklicher Abend. Niemand tanzt auf dem Tisch. Jesus teilt wie immer das was sie haben mit den seinen.

Dann kann das Wort beginnen. Das Wort mit dem der neue Bund besiegelt wird.

Und wie es beginnt. Es scheint, als wäre der Mensch das, was er seit Anbeginn der Zeiten ist: Ein Verräter!

Ein Verräter, als er vom Baum der Erkenntnis isst, obwohl Gott ihn davor warnte.

Ein Verräter, als er einen Turm baute und sein wollte wie Gott.

Ein Verräter, als er um ein goldenes Kalb tanzte, während Mose Gottes Wort empfing.

Ein Verräter, der immer und immer wieder in den Geschichten der Könige abfiel vom Weg, den Gott mit ihm gehen wollte.

Ein Verräter, der den Menschensohn ausliefert, Tag für Tag, seit Anbeginn der Zeit.

Tiefe, dunkle Nacht legt sich um die Welt. Sie hält den Atem an.

„Wer ist es“, rufen die Jünger aus. Wissen sie nicht, dass sie alle es sein könnten?

„Dieser Judas“, rufen wir bis heute. Wissen wir nicht, dass wir alle er sein könnten?

Er, der Judas, der solch große Schuld auf sich lädt!

Wissen wir nicht, dass wir Tag für Tag zum Judas werden können?

Es ist dunkle Nacht und Jesus weiß was ihn erwartet.

Nun, am tiefsten Punkt der Weltgeschichte angelangt, schließt Gott mit uns einen neuen Bund. Er opfert sich selbst für uns. Er tilgt ein für allemal die Schuld des Adam und der Eva, die Schuld seines Volkes, die Schuld aller Menschen, ja selbst die Schuld des Judas. Wer zu ihm gehören will, wer sich zu ihm bekennt, der wird frei sein, der wird Teil haben am neuen Bund Gottes mit seinen Menschenkindern.

Jesus, unser Bruder, unser Herr. Er wird sein Blut vergießen, um unser aller Willen.

„Das ist mein Blut des Bundes, das für viele vergossen wird!“

Dieser Satz muss uns ins Herz treffen. Er muss uns jedes Mal ins Herz treffen, wenn wir bis heute gemeinsam das Abendmahl feiern.

Im Abendmahl erinnern wir uns an jenen Abend. Wir versuchen, an Jesu Seite zu stehen. Wir stehen aber auch nebeneinander und zueinander als Christen.

Als Christen, die immer wieder neu zu verstehen versuchen, was Jesus Christus da eigentlich für uns auf sich genommen hat.

Was für ein Geschenk, was für ein einmaliger Schuldenerlass. Gestiftet und begründet im Moment der schwärzesten Nacht. Im Augenblick des Verrats streckt uns Gott seine Hand entgegen. Greifen wir zu. Lassen wir uns von Gott berühren.

Wir sind frei.

„Wer zu mir gehören will, wer mich nicht länger verleumdet und verrät“, sagt Gott, „dem nehme ich am Ende alle Lasten ab.“

Geht und seid befreit. Bückt euch nicht mehr unter der Last eurer Schuld. „Ich“, sagt Gott, „habe sie für euch auf meine Schultern geladen.“

Gott streckt uns seine Hand entgegen. Greifen wir zu!

### **13. Montag - Verräter!**

*„Jesus aber sprach zu ihm: Mein Freund, dazu bist du gekommen?“  
(Matthäus 26, 50)*

*Auf dem Weg durch die Passionszeit kommen wir nicht an den unbequemen Personen dieser Geschichte vorbei. Judas. Mit seinem Namen ist untrennbar das Wort Verrat verbunden.*

Verrat. Eines der meistgenutzten, aber auch meistmissbrauchten Wörter, die ich mir im zwischenmenschlichen Konflikt vorstellen kann.

Verräter schreit man als erstes, wenn einer nicht ins Schema passt. Verräter schreien wir oft, wenn einer endlich mal die Wahrheit sagt. Das Wort vom Verrat machen wir uns gern zu eigen.

Kann man jemandem etwas Schlimmeres nachsagen? Gibt es für diejenigen überhaupt eine Chance zu entkommen?

Judas hat Jesus verraten. Daran kann es keinen Zweifel geben. Er hat ihn verraten, ja Johannes schreibt gar, der Satan sei in ihn gefahren. Hilflos und ohnmächtig schleppt sich dieser vom Leben frustrierte Mann, Judas, zu den Priestern und sagt sich vielleicht: „Jetzt muss dieser Jesus doch handeln. Ich werde ihn so sehr unter

Druck setzen, dass er nicht mehr anders kann, als die göttliche Macht zu zeigen.“

Er, Judas, will Jesus die Pistole auf die Brust setzen.

„Tu was, rede nicht nur und heile, sondern vertreib endlich diese verdammten Römer aus diesem Land und räume in der korrupten kirchlichen Führung auf!“

So könnte man es sich vorstellen. Sicher, wir wissen es nicht: Vielleicht handelte Judas auch einfach so, ohne zu wissen, was er tat.

Fest steht: Er hat den Herrn verraten. Ganz aktiv und deswegen lassen wir kein gutes Haar an ihm. Dass er sich später erhängte, wie uns im Matthäus Evangelium erzählt wird, dass er weinte und schrie, den Hohepriestern das Geld vor die Füße warf, wen interessiert das schon?

Judas. Das ist bis heute ein Schimpfwort. Du Judas!

Aber was wird Jesus selbst gesagt haben?

Wird er ihn nicht als ersten in die Arme geschlossen und seine Tränen der Reue getrocknet haben? Ist nicht das Unfassbare an Ostern, dass Jesus nicht nur vom Tod aufersteht, sondern unsere Schuld, auch die Schuld des Judas, auf seine Schultern lädt?

Jesus nimmt uns ab, was uns in unserem Leben quält. Selbst wenn ich zum Verräter wurde: Er trocknet meine Tränen.

Wie wäre die Passionsgeschichte verlaufen, hätte es den Judas nicht gegeben. Sein Versagen hat einen festen Platz in der Verheißung Gottes.

Seine Aufgabe ist schier untragbar. Warum sonst hätte er sich das Leben genommen? Aus Feigheit? Das glaube ich nicht.

Judas ist mutiger als die schlafenden Jünger, die edlen, die sich verkrochen haben, als es ernst wurde. Waren sie vernünftig genug? Oder haben sie Jesus nicht auch verraten?

Die Frage der Passion für unser Leben kann nicht nur heißen, wo wir jemanden angeschwärzt oder verraten haben, der unschuldig war. Die Frage muss auch heißen, wo wir geschwiegen haben, als geredet hätte werden müssen. Wo haben wir nicht gehandelt, obwohl die Not und Ungerechtigkeit vor unseren Füßen lag?

Sie schleppen Jesus weg. Simon Petrus zieht trotz der Übermacht der Soldaten das Schwert. Er greift sogar an. Was für ein Kerl, möchten wir sagen! Jesus sagt nur: „Steck das Schwert weg. Soll ich den Kelch nicht trinken, den mein Vater mir gegeben hat?“

Das Leiden Jesu nimmt seinen Lauf. Das Leiden, ohne das wohl kein Menschenleben auskommt. So schwer, so schlimm, wie es den meisten von uns erspart bleibt. Und doch: Millionen schreien bis heute an den Kreuzen unserer Tage. Jesus geht den Weg bis zum

Schluss. Es gibt kein Entrinnen. Jesus weiß: Der Weg führt durch den Tod zum Leben. Deswegen wird der Schmerz nicht geringer gewesen sein.

Durch Jesu Vorbild wissen wir: Wer das Leiden nicht akzeptiert kann nicht zum Heil gelangen. Wer das Holz auf Jesu Schulter nicht mittragen will, wird sich verlieren in einer säuselnden Wattewelt der Belanglosigkeit und am Ende keine Antworten haben.

Wer aber seine Augen auf Jesus richtet und sich seiner Begleitung gewiss ist, der wird seinen Verräter umarmen, in dessen Herz wird Friede sein, für den kann Ostern werden jeden Tag.

Jesus sagt uns: Der Weg führt durch den Tod zum Leben. Diese Erkenntnis kann uns befreien und uns mehr Leben schenken, als die pompösesten Frühjahrsfete und ein noch so tolles Fernsehprogramm.

Der Kreuzweg ist nicht zu ersetzen!

## 14. Montag – Pilatus, „Er muss weg!“

*„Und alsbald am Morgen hielten die Hohenpriester Rat mit den Ältesten und Schriftgelehrten und dem ganzen Hohen Rat, und sie banden Jesus, führten ihn ab und überantworteten ihn Pilatus.“  
(Markus 15, 1)*

*Die Zeit vor Ostern ist immer auch eine Zeit des Fragens. Ist das alles wirklich passiert? Was war dieser Jesus für einer? Und was können wir heute noch damit anfangen? „Das war doch alles nur Politik.“ So sagte es mal einer, den ich kannte ...*

Ein politischer Gefangener. Jesus von Nazareth, auf seinem bitteren Weg durch die Schein-Gerichtsbarkeiten einer Diktatur. Die Mächtigen reichen ihn hin und her. Keiner will sich an ihm die Finger schmutzig machen, obwohl er doch allen gleichermaßen ein Dorn im Auge ist.

Beängstigend, dieser Jesus. Ach würde er doch einen Soldaten angreifen, dann könnte man kurzen Prozess mit ihm machen. Dieser Jesus mit seiner Liebe. Er lässt geschehen was sich die Despoten für ihn ausdenken. Daran verzweifeln sie fast: „Ich kann nichts an ihm finden“, ruft der Römer, dem das „Religionsgetue“ schon lange auf die Nerven geht. Die Priester protestieren. Die Priester flüstern: „Er muss weg, dieser Jesus. Weg, weg, weg!“

Da sitzt er, Jesus von Nazareth, gefangen, verspottet, seiner Würde beraubt, wie Millionen politisch Gefangene vor ihm und nach ihm. Nichts scheint ihn in diesen Tagen von jenen zu unterscheiden, die vor ihm unschuldig am Kreuz hingen. Spätestens hier ist er einer von uns, einer wie wir. Ganz Mensch. Ganz Gott. Ganz Mensch.

Sie ist nicht weit weg von uns, diese Passionsgeschichte: Sie wird hautnah und beängstigend ergreifend, wenn wir sie an uns heran lassen. Wir können den Schweiß Jesu noch riechen, sein Blut und seine Tränen sind echt. Was er erleiden musste, erleiden auch andere mit ihm, unschuldig eingesperrt, unschuldig gefoltert, unschuldig hingerichtet.

Was bedeutet uns dieser gequälte Mensch? Ein Gott, der sich quälen lässt? Das wir nicht lachen, spotten die Priester und spottet das Volk. Der König der Juden, eine wehrlose Witzfigur, mit der man seine Späße treibt. So soll der Sohn Gottes sein?

Die Priester schleifen ihn zu Pilatus. Pilatus schleift ihn zu Herodes. Herodes schleift ihn wieder zurück zu Pilatus. Keine Demütigung wird ausgelassen.

Wie eine bissige Satire kommt uns der 12. Vers daher: „Und an diesem Tage wurden Pilatus und Herodes Freunde.“ Die Perversion nimmt groteske Züge an: Im Angesicht des Leidens unseres Gottes werden Freundschaften geschlossen.

Schlimmer kann es nicht werden. Der Weg nach Golgatha kündigt den Anfang der Erlösung an. Aber hier vor Pilatus ist die Welt am Tiefpunkt.

Pilatus, der sich nicht traut den Nazarener hinzurichten, wird weich geklopft durch den bestochenen Pöbel: „Wir wollen Barabbas! Kreuzigt ihn!“ - so schreit das Volk bis heute. „Kreuzigt ihn“ - noch immer hallen diese Rufe hinein bis in unsere Zeit.

Gottes Sohn - Jesus von Nazareth - der Christus - am Ende.

Gott lässt sich zum Tiefpunkt des Seins herab.

Und dann?

In der dunkelsten Stunde wird der Weg frei für die Erlösung. Kein Schwert, keine Sintflut, kein Erdbeben, kein Feuerstrahl. Gottes Antwort auf die menschliche Abart heißt:

Auferstehung.

So wird der gequälte Jesus zum Heiland, der wider allen Verstandes selbst seine Peiniger in die Arme schließen will.

Und indem wir mit Jesus von Nazareth die Tiefen dieser Geschichte durchwandern, werden uns die Herzen und Sinne frei für Gottes

Herrlichkeit. Wir beginnen zu erahnen, was das heißen könnte:  
Auferstehung.

Jesus von Nazareth.

Seht welch ein Mensch! Er hat die Welt überwunden.

Für Dich.

Für mich.

Für uns.



## 15. Montag - Auferstehung

*„Ich habe den Herrn gesehen!“ (Johannes 20, 18)*

*Nun ist endlich Ostern. Frühling. Auferstehung. In den Kirchen hören wir einen Ruf: „Der Herr ist auferstanden. Er ist wahrhaftig auferstanden.“*

Na und? Der Zeitgeist tönt uns entgegen. Wen interessiert das schon. Ostern, zwar nach wie vor ein klassisches Familienfest, aber Auferstehung ist doch eher etwas für alte Leute und verklemmte Brillenträger.

Der Herr ist auferstanden. Die großartigste Botschaft seit der Gründung des Erdkreises verhallt zwischen den Last-Minute-Angeboten der Reisekonzerne in den Ostertagen. Na und? - Hauptsache Lanzerote für unter 1000,- €, das ist Ostern wichtig. Sich auf das Wesentliche besinnen? Fragen an unser Leben zulassen? Gar unsere Motive für die Lebensgestaltung hinterfragen? Nein danke.

Aber: Menschen sehnen sich trotzdem oder vielleicht gerade deshalb nach Ostern. Wir haben Auferstehung so bitter nötig.

Folgen wir Maria aus Magdala, auf dem Weg zum Grab.

Sie war keine große Rednerin und kein einflussreicher Machtmensch. Sie galt wenig unter den ihren.

Das Evangelium des Johannes erzählt uns, dass gerade sie es war, die Jesus als erste aufsuchte. Ausgerechnet ihr zeigte er sich mit seiner liebenden Nähe.

Wie gut tun wir daran, der Maria aus Magdala nachzugehen.

Als die Männer sich verkrochen hatten, da machten sich die Frauen auf den Weg. Als die Männer ohnmächtig und voller Angst sich selbst im Wege standen, da fanden sie Wege aus der Ohnmacht. Sie packten an und gingen los und wussten nicht, wer ihnen den Stein vom Grab wälzen würde. Sie wussten es nicht, und doch haben sie vertraut. Und doch hatten sie Hoffnung. Gott, er würde sie nicht allein lassen.

Wer wälzt den Stein vom Grab unserer Tage? Haben wir überhaupt Vertrauen? Oder sitzen wir wie die Jünger Jesu im Versteck und warten?

Einer wird da sein, der wälzt den Stein vom Grab. Warum haben wir daran Zweifel? Trauen wir Gott denn gar nichts mehr zu? Hätten wir doch das Vertrauen der Frauen, die sich gegen alle Vernunft auf den Weg zum Grab machen.

Sie gingen los und der Stein war weg. Die unbegründete Sorge war einer viel größeren Sorge gewichen:

Und sie dachten schon, ihre Lage sei schlimm. Nun hatten welche, so mussten sie wohl glauben, Jesu Leichnam geraubt. Maria rannte auf und davon. Nun hatte sie der Mut verlassen. Sie lief zu den Männern, die sich ein Herz fassten und ihr folgten.

Reichte es denn nicht? Reichte es nicht, dass er tot ist? Mussten sie nun auch noch seinen Leichnam stehlen?

Und wir? Haben wir denn nicht genug Probleme. Da denken wir, wir hätten einen Schritt gemacht, schon bricht die nächste Krise über uns herein. Aber laufen wir los und holen Hilfe, so wie Maria aus Magdala? Und kommt dann jemand mit, um uns beizustehen? In der Regel sind wir gut im Jammern, Schimpfen und Klagen, aber im Zupacken und Loslaufen, im einander Beistehen?

Maria aus Magdala, die einfache Frau, sie macht uns vor, wie man mit Ohnmacht und Verzweiflung umgehen kann.

Die Jünger reden nicht auf sie ein, sondern nehmen sie ernst und gehen mit ihr. Mutig ging Petrus ins Grab hinein. Und er begann zu ahnen, in dieser Krise, an diesem Tiefpunkt, da wird etwas geboren, dass größer ist als die Vorstellungskraft des Menschen. Sie ahnten: Diesmal ist nicht die Bosheit des Menschen am Zug gewesen, diesmal hatten sie es mit Gott zu tun - mit IHM - mit dem der sagt: Ich bin euer Tröster!

Wie groß ist die Liebe Gottes, dass wir Menschen bei ihm Zuflucht finden.

Haben wir es noch, das offene Herz der Maria, in dem Gott wohnen will?

Der Herr ist auferstanden. Wie können wir dann daran zweifeln, dass er jetzt mitten unter uns ist und unsere Sorgen kennt?

Er hat einen Weg für uns. Er will ihn mit uns gehen. Trotz aller Ohnmacht der Passionszeit reißt er den Himmel für uns auf. Unsere Augen müssen wir jedoch selbst aufmachen, um den Himmel zu sehen. Wer die Auferstehung nicht ernst nimmt, der wird nicht glauben können, dass Gott alles neu machen kann. Aber er kann.

Jesus ist nicht fort und verloren. Er lebt.

Wir sind nicht verloren. Er ist unser Erlöser. Wer das in sein Herz lassen kann, der wird neue Hoffnung schöpfen.

Wie er, Gott, seinen Sohn nicht im Tod gelassen hat, so wird er auch uns nicht uns selbst überlassen.

Und so wird unser Leben und diese ganze Erde in dem einen Satz geborgen sein:

Der Herr ist auferstanden!

## 16. Montag – Ent-Täuschung?

*„Wir aber hofften ...“ (Lukas 24, 21)*

*Kurz nach Ostern bin ich mit den Emmaus-Jüngern unterwegs. Die beiden sind tief enttäuscht und traurig. So viele Dinge hatten sie gehofft, und jetzt? Ich hatte auch so viele Dinge gehofft. Und Du?*

Die Emmaus-Jünger ließen die Köpfe hängen. Nach all dem, was geschehen war, gehen sie nach Hause. Wohin auch sonst?

Es ist ja eben doch alles anders gekommen, als sie erhofft hatten.

Sie hatten es sich anders vorgestellt, irgendwie ...

Wer schon einmal enttäuscht war, kann das nachvollziehen. „Wir aber hofften, er sei es, der Israel erlösen werde.“

Was heißt dabei Erlösung? Erlösung wovon?

Am Ende erkennen sie Jesus, der ihnen begegnet daran, wie er das Brot bricht. Da kommt Freude auf. Die Erlösung geschieht offenbar anders, als die beiden erwartet haben.

Sind Enttäuschungen die Folgen falscher Erwartungen?

Was haben wir nicht schon alles gehofft?

Im Beruf. In der Familie. Im Freundeskreis. Im Sport. In anderen Hobbys. In der Gemeinde. Und ...

*„Wir aber hofften ...“*

Es kommt anders. Wir lassen die Köpfe hängen. Verständlich ist das.

Sind wir offen für einen anderen Ausgang unserer Geschichten?

Die Emmaus-Jünger sind es. Aber erst nachdem Jesus sich zu ihnen auf den Weg gemacht hatte.

Für Dein und mein Leben könnte das heißen, dass wir es nicht dabei belassen sollten, den Kopf hängen zu lassen, auch wenn uns noch so sehr danach ist. Mit dem Blick auf den Boden ist es schwierig, eine neue Abzweigung rechtzeitig zu entdecken.

Die Jünger hatten wohl kaum wirklich damit gerechnet, dass Jesus vom Tode auferstehen könnte. Das wäre auch viel verlangt gewesen.

Es war auch keine leichte Erlösung, die nun geschehen sollte. Sie sprengte die bisherige Vorstellungskraft. Eigentlich sprengt sie unsere Vorstellungskraft bis heute.

Die Jünger mussten plötzlich offen sein für das Unmögliche.

Darauf zu vertrauen ist kein Kinderspiel. Es geht dabei auch nicht darum, unsere sehnlichsten Wünsche aufs Jenseits zu vertagen.

Offen sein für das Unmögliche kann auch heißen, Gott und den Menschen wider die eigene Vernunft zu vertrauen.

Das ist nicht einfach.

Da wäre es schon nicht schlecht, Jesus würde auch mit uns mal zwischendurch das Brot brechen. So ganz leibhaftig.

Tut er nicht?

Nicht vergessen: Auch die Emmaus-Jünger haben ihn nicht sofort erkannt.

## 17. Montag - Tüchtig im Guten

*„Der Gott des Friedens aber, der den großen Hirten der Schafe, unseren Herrn Jesus Christus, von den Toten heraufgeführt hat durch das Blut des ewigen Bundes, der mache euch tüchtig in allem Guten, zu tun seinen Willen, und schaffe in uns was ihm gefällt, durch Jesus Christus, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!“*

*(Hebräer 13, 20)*

*Am Ende seines Briefes ermutigt der unbekannte Autor seine Adressaten. Bei einem Wochenende im Frühling erzählten Jugendliche, was sie dazu denken.*

„Wir leben in dem, was Gott geschaffen hat. Durch den Glauben an Gott halten die Menschen zusammen.“ (Yvonne, 14 Jahre). Glaube hält Menschen zusammen. Ein schwieriges Wort in diesen Tagen. Mancher macht diese Erfahrung intensiver denn je. Mancher zweifelt daran und doch: Was Yvonne sagt ist so ungeheuer wichtig: Wo können wir uns versammeln? Was kann uns einen?

Der große Hirte unserer Schafe. Jesus Christus. Sonst nichts. So sagt es der Schreiber des Hebräer-Briefes. Nur Christus ist wichtig, nur er versteht unsere Sorgen und kann uns zusammen rufen. Zusammen halten im Glauben, wie Yvonne es sagt. Das ist heute eine besondere Herausforderung.

„Der Herr ist mein Licht, er befreit mich und hilft mir, darum habe ich keine Angst.“ (Olga, 13 Jahre) Jugendliche schöpfen Vertrauen in diesen Gott, obwohl sie uns – die neunmalklugen Erwachsenen - aushalten müssen!

Jesus mache uns tüchtig in allem Guten, so der Hebräer-Brief.

Jesus möge in uns schaffen, was ihm gefällt. So heißt es im Text weiter. Seinen Willen tun, wie im Hebräer-Brief beschrieben. Das ist von Bedeutung.

Unbequeme Aufgabe. Wir tun lieber, was angesagt ist, oder das, was uns nützt. Wer will schon Entscheidungen treffen oder Dinge tun, die ihn selber in Schwierigkeiten bringen könnten.

Und doch: Obwohl es schwer ist, Gott möchte, dass wir nach seinem Willen fragen.

In allem, was wir tun. Im Alltag, in der Schule, in der Familie, unter Freunden: Wie wäre es, wenn wir dann mit den Worten Martin Niemöllers fragten: Was würde Jesus dazu sagen?

Wir, die wir durch den Hebräerbrief aufgerufen sind, Jesus nachzufolgen, seinen Willen zu erforschen und zu tun: Haben wir uns in den letzten Wochen und Monaten oft genug gefragt, was das denn heißen könnte: Tüchtig sein im Guten, zu tun seinen Willen?

Nicht bezogen auf die Gesamtsituation oder das Handeln der anderen, nein: Dein und mein Handeln sind gefragt. Ein jeder, gleich

welche Meinung er hat, darf sich selbst immer und immer wieder hinterfragen.

Ich behaupte, manchmal würden wir bedächtiger reagieren, wenn wir vor jedem Schritt den kleinen Text aus dem Hebräerbrief zur Hand nähmen.

Wenn mal wieder über diesen peinlichen Typen abgelästert wird und wir machen mit. *Seid tüchtig im Guten!*

Wenn wir meinen, diesen oder jenen anprangern zu müssen, wenn wir Schuldige suchen und finden wollen. *Schaffe er in uns, was ihm gefällt!*

Und und und ...

Auch in schmerzvollen Prozessen gilt das was der Hebräerbrief bereits im 10. Kapitel sagt:

*Lasst uns festhalten an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken, denn er ist treu, der sie verheißten hat.*

Und diese Verheißung gilt vor allem dann, wenn Menschen scheitern. Sie gilt für uns alle, ob uns das passt oder nicht. Für jede, für jeden. Gott eröffnet neue Wege. Gott macht Altes neu. Es kommt darauf an, ob wir dazu Ja sagen können.

*Der Gott des Friedens aber ...*

*... schaffe in uns was ihm gefällt, durch Jesus Christus, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!*

## 18. Montag – Konfirmation - Der Feigenbaum

*„Lass ihn noch dieses Jahr, bis ich um ihn grabe und ihn dünge.“*

*(Lukas 13, 8)*

*In vielen Kirchen finden in diesen Tagen Konfirmationen statt. Junge Leute unterwegs. Und wir um sie bemüht. Mal mehr, mal weniger. Neulich verkündete ein junger Bursche, der schon eine ganze Weile in der Arbeit mit Konfirmanden mitmacht: „Ach, die meisten von denen sind doch eh noch nicht so weit, wenn sie überhaupt mal so weit kommen ...“*

*Ich musste an den verloren geglaubten Baum aus dem Lukasevangelium denken:*

*„So hau ihn ab. Was nimmt er dem Boden die Kraft ...“*

Das ist eigentlich ein schönes Schlagwort in unserer Zeit. Wenn du´s nicht mehr bringst, wenn du nichts mehr leistest oder gar noch nie etwas geleistet hast: Weg mit dir! Abserviert wird, wer uns nur noch auf der Tasche liegt.

Der Weinbergbesitzer im Gleichnis, er bittet noch um eine kleine Gnadenfrist für den Baum, der´s nicht bringt. Das Gleichnis in unsere Zeit übersetzt könnte heißen: Die Christen haben eben etwas mehr Geduld mit Versagern ...

In Wirklichkeit geht es um etwas anderes.

Der Baum ohne Frucht ist wie ein Mensch, dem die Tür zu Gott verschlossen bleibt. Ein Mensch der nichts anfangen kann, mit diesem Gott und seinem Jesus, dem das alles fremd bleibt. So ein Mensch ist wie ein Baum ohne Frucht.

Noch etwas passiert: Der Weingärtner ringt um das Leben dieses Baumes. Die Axt ist schon angelegt, das Ende des Baumes besiegelt. Der Weingärtner aber fleht um sein Leben: „Ich will um ihn graben und ihn düngen.“ Da ist einer, der meint es ernst mit diesem Menschen, dem Gott verschlossen bleibt, der ringt um ihn, der setzt sich für ihn ein.

Wie ist das eigentlich mit Menschen, die einfach keinen Weg finden zu diesem Gott? Wie ist es mit denen, die Gott fragwürdig finden, die nichts anfangen können mit Predigten, Kirche und manchmal auch so frommen Sprüchen?

Ich erinnere mich an ein Mädchen in meinem Konfirmandenunterricht im Jahr 1981. Sie sagte nie besonders viel. Wenn sie etwas sagte, dann wunderte ich mich allerdings meistens. Sprachten wir über das Vaterunser, fragte sie, warum man sich Gott nicht als Mutter vorstellt. Sprachten wir über Gebote, erzählte sie, dass sie keine Lust hätte, ihre Eltern zu ehren, dafür sei zu viel passiert. Sollten wir das Glaubensbekenntnis auswendig lernen,

weigerte sie sich mit dem Hinweis darauf, dass ihr Bekenntnis absolut individuell sei und sich nicht in solche Verse pressen lasse.

Dieses Mädchen hat in der gesamten Konfirmandenzeit nicht ein einziges Mal gefehlt, so glaube ich jedenfalls. Eine Woche vor der Konfirmation sagte sie dann auf dem Schulhof zu mir, dass sie bei dieser ganzen Sache nicht mitmachen würde. Dafür sei ihr das mit Gott überhaupt nicht klar genug. Sie hätte keine Ahnung, ob es einen Gott gibt oder nicht. Und bis sie das nicht eindeutig sagen könne, würde sie sich auch keine Hände in seinem Namen auflegen lassen.

Ich war sprachlos. Was sollte ich dazu sagen? Ich hatte mir eigentlich keine besonders großen Gedanken um die Sache mit Gott gemacht. Ich sagte halt das, von dem ich glaubte unser Pfarrer wolle es hören. Ich sang mehr oder weniger engagiert mit, lernte das Glaubensbekenntnis auswendig und fand alle Leute sehr nett. Aber Gedanken um die Sache mit Gott machen? Mich fragen, ob es ihn wirklich gibt? Sogar überlegen, ob es angemessen ist, sich konfirmieren zu lassen?

Am Tag der Konfirmation kam das Mädchen in die Kirche und setzte sich ins Seitenschiff in die erste Reihe. Sie saß da und schaute uns an. Sah zu, wie wir uns unseren Segen abholten, hörte die Predigt des Pfarrers und sang mit uns unsere Lieder. Ist dieses Mädchen ein

Baum gewesen, der keine Frucht trägt, so wie im Gleichnis der Bibel?

Ich habe mich am Morgen meiner Konfirmation hundsmiserabel gefühlt, absolut elend. 30 strahlend herausgeputzte Bäume, satt mit Früchten des Glaubens behängt? 30 strahlende Konfirmanden an einem Meilenstein ihrer Suche nach Gott angelangt? Und im Seitenschiff, ein kümmerlicher Feigenbaum, der keine Frucht bringt, der Jeans trägt, statt ein tolles Kostüm?

Nein. Ich habe an diesem Morgen im April 1982 nur einen einzigen Baum gesehen, der Früchte trug: Es war das Mädchen im Seitenschiff. Ich will niemandem Unrecht tun, aber ich glaube, dass sie vielleicht die einzige war, die es an diesem Morgen ernst mit Gott meinte, eben weil sie sagte: So weit bin ich nicht!

Ja und Amen sagen ist einfach. Nein sagen, das ist manchmal ganz schön schwer.

Wie sieht's aus mit diesem Gott? Wo kommt er noch vor in meinem Leben? Vielleicht bete ich jeden Tag und gehe jeden Sonntag in die Kirche. Vielleicht ist die Kirche sogar mein Arbeitgeber und trotzdem bin ich total weit von Gott entfernt.

Die Geschichte vom Feigenbaum, der keine Frucht trägt, gab es natürlich auch schon zu meiner Konfirmandenzeit. Erst Jahre später

begriff ich aber, wer in dieser Geschichte wirklich der Weingärtner ist. Ich dachte immer: Gott, das ist bestimmt der, der irgendwann auch einmal die Axt ansetzt, wenn ein Mensch partout nichts mit ihm zu tun haben will. Ich fand das nicht erschreckend, sondern konsequent und irgendwie klar. Gott wäre doch eine Witzfigur, wenn es völlig egal wäre, wie wir zu ihm stehen. Heute glaube ich, dass Gott der Weingärtner ist, der um unser aller Leben ringt. Er, Gott selbst, er will uns düngen und um uns herum graben, damit wir Luft und Kraft finden, um ihn zu suchen.

Er, Gott, sucht längst nach uns, wenn wir es noch gar nicht ahnen. Irgendwann bekommt jeder Mensch die Chance sich finden zu lassen. Das ist natürlich sehr individuell und bei jedem Menschen verschieden. Mein Vater wurde im Moment seines Sterbens ein gläubiger Mensch. Die Male, die er eine Kirche von innen gesehen hat, lassen sich sicher an einer Hand abzählen. Im Moment seines Sterbens jedoch, da waren nicht nur er und ich in seinem Krankenzimmer. Da war Gott höchstpersönlich anwesend, hat seine Hand nach ihm ausgestreckt und gesagt: „Schlag ein, du alter Heide, es ist nicht zu spät.“ Natürlich, es gab keinen realen Handschlag, aber dennoch, dieser Moment war für mich Jahre nach meinem Konfirmandenunterricht die Tür zum Glauben.

Das Glaubensbekenntnis auswendig lernen kann jeder.

Und das ist gut. Man kann sich auch guten Gewissens konfirmieren lassen, wenn einem die Sache mit Gott total unklar ist. Ich will nicht, dass Menschen es dem Mädchen aus meiner Konfirmandenzeit einfach so nachmachen. Trotz tausend Fragen und Widersprüchen kann man sich den Segen Gottes abholen, denn Gott ist ein Gott der Suchenden. Er weiß, wie schwer Glauben sein kann. Alles was Gott will ist, dass wir ehrlich mit ihm sind. Er streckt seine Hand nach uns aus.

Und noch etwas:

Ich glaube, dass Gott keine Witzfigur ist. Ich kann mir gut vorstellen, dass ein Mensch, der sein Leben verplempert, sich nie ernsthaften Fragen stellt und jeden Versuch Gottes, ihn zu erreichen einfach ausschlägt, vielleicht doch keinen Platz bei Gott finden wird.

Das soll keine Angst machen, sondern Mut.

Mut, sich zu fragen.

Mut, Dinge nicht einfach zu nehmen wie sie sind.

Mut, zu entscheiden.

Mut, in der Nebelbank des Lebens den Leuchtturm Gott zu entdecken.

## 19. Montag - Der Hauptmann

*„Sprich nur ein Wort.“ (Matthäus 8, 8)*

*In diesen Tagen jährt sich einmal mehr das Ende des zweiten Weltkrieges. Kann Gott etwas tun? Im Krieg? In unserem Leben? Rechnen wir damit, dass er wirklich handelt?*

1945. Der Pfarrer der kleinen katholischen Kirche in jenem polnischen Dorf traute seinen Augen nicht. Es war nicht viel übrig geblieben. Die meisten Häuser lagen in Schutt und Asche. Die Kirche war übersät mit Einschusslöchern. Eine Granate hatte den Eingangsbereich verwüstet und es gab nur noch zwei Fenster, die nicht zerstört waren.

Der Pfarrer war verbittert. Etwas mehr als die Hälfte der Dorfbevölkerung war tot. Er selbst hatte ein Auge verloren und eine hartnäckige Entzündung machte ihm das Gehen schwer. „Wo war sein Gott gewesen in den letzten Jahren? Wo?“

Und nun traute er seinen Augen nicht.

Das war doch tatsächlich ein russischer Offizier, der dort, ausgerechnet im Altarraum, kauerte. „Nicht zu fassen“, dachte der Pfarrer. Und er nahm all seinen Mut zusammen und beschloss, den Hauptmann anzusprechen.

Er hinkte durch das Kirchenschiff bis auf wenige Meter an ihn heran. Dann hielt er inne und ... traute seinen Ohren nicht. War das möglich? Ja.

Der Hauptmann betete.

Der Pfarrer, gebürtig aus Belgien, hatte schon genug mit der polnischen Sprache zu kämpfen. Russisch verstand er nur bruchstückhaft.

„Gott“, hörte er. Und: „Hilf meinen Männern. Ihr Leid ist groß.“

Tatsächlich. Der Pfarrer blieb beschämt stehen.

„Der Hauptmann betet“, flüsterte er. Der Hauptmann, aufgewachsen im kommunistischen Russland, weder katholisch, noch sonst einer Religion zugehörig. Er war hier, um Krieg zu führen, die Deutschen zurückzudrängen. Hier, im geknechteten Polen, lag er auf seinen Knien und betete.

„Was für ein Glaube,“ stammelte der Pfarrer und begriff schlagartig.

Diese Geschichte hat sich jemand ausgedacht.

Sie ist nicht wirklich passiert, oder?

Wer weiß.

Es ist nicht schwer für diejenigen, die die Bibel ein wenig kennen, zu erraten, an was der Pfarrer in Polen wohl im Moment seines Erkennens gedacht haben mag. Es ist die Geschichte des Hauptmanns von Kapernaum.

Vermutlich ein syrischer Heide in römischen Diensten spricht Jesus direkt an. Eine dieser Wundergeschichten? Nein. Eine Glaubensgeschichte.

Der Glaube steht im Mittelpunkt. Die Bitte des Hauptmanns ist Aussage, nicht fordernd, aber voller Hoffnung.

Jesus ist überwältigt. Überwältigt von der Bereitschaft dieses heidnischen Menschen, ohne jede jüdische Kultur, sich ihm ganz anzuvertrauen.

Der Hauptmann erkennt: Ich bin nichts wert. Ich bin nicht wert, dass Du unter mein Dach kommst.

Kein Verdienst, keine Tradition, keine Herkunft, keine Religionszugehörigkeit macht den Hauptmann von Kapernaum bereit für das Wirken Gottes, sondern allein diese Erkenntnis. Ich allein kann gar nichts. Durch sein „Ich bin nichts wert“ ist er in der Lage, Gottes grenzenlose Wertschätzung zu erfahren.

„Ich bin nichts wert.“ Das kann man heute nicht mehr sagen, ohne es mit einer Horde selbsternannter oder diplomierter Psychologen zu tun zu bekommen.

Und es ist ja auch richtig. Jedes Geschöpf Gottes ist unglaublich viel wert. Aber es bekommt seinen Wert eben nicht aus sich selbst, sondern es ist Gott, der den Dingen durch seine Schöpfung und seine Liebe ihren Wert gibt.

Diese Erkenntnis des Hauptmanns ermöglicht das Unmögliche.

Die Erkenntnis um das eigene „Leer sein“ schafft die Möglichkeit des beherzten Zupackens nach Gottes Rettungsring.

Der Hauptmann erklärt sich die Welt und somit auch Gott in Hierarchien. Er hat einen Glauben, der mit Gottes Handeln rechnet. Für ihn ist klar: So wie er Befehle aussprechen kann, kann auch Gott oder Jesus dies tun und es geschieht, was befohlen wurde.

Vielleicht ungewohnt für uns, dieses Bild. Aber es drückt Verlässlichkeit aus und Sicherheit. Genau das empfindet der Hauptmann.

Das wirkliche Wunder dieser biblischen Geschichte ist also wohl nicht das Heilungswunder, sondern das, was Gott im nicht kirchlich sozialisierten Hauptmann von Kapernaum auslöst. Darüber staunt Jesus: „Was für ein Glaube!“

Damit nun stößt er die Versammlung der Frommen vor den Kopf. Nein, solch einen Glauben hat er in Israel noch nicht gesehen.

Unerhört! All jene sollen auch an Gottes Tisch sitzen? All jene, die sich ihren Glauben nicht verdient haben und nicht in der Tradition Israels stehen?

Unerhört! Aber wahr.

Jesus verbindet seine Aussage mit einer Warnung an seine eigene Gemeinde. „Seht Euch vor. Selbstgerechtigkeit und Gesetzestreue sind keine Eintrittskarte zu Gottes Herrlichkeit. Allein der Glaube ist es und Gottes Gnade.“

Das sitzt. Das sitzt bis heute.

Auch wir müssen uns das immer wieder sagen lassen. Da draußen gibt es viele, die glauben! Wir haben nicht zu beurteilen, ob sie Gott näher oder ferner sind als wir. Noch so erfolgreiche Gemeindegemeinschaft, eine noch so volle Kirche, moderne Managementmethoden in der missionarischen Arbeit. Alles schön und gut. Aber der einfache und gottgeschenkte Glaube des Hauptmanns von Kapernaum ist nicht weniger wert. Es ist gut, sich das bei all unserem Bemühen immer wieder vor Augen zu halten.

Qualitätssicherung, Evaluation, Sozialmanagement ...

Alles schön und gut. Richtig und wichtig.

Aber nichts wert, wenn wir nicht mit Gottes Handeln rechnen, wie der Hauptmann von Kapernaum oder der erdachte Hauptmann in der polnischen Kirche.

Oder die Frau in der vierten Reihe der Kirche oder die Mitarbeiterin in der Suchtberatung oder dem Betreuungsverein.

Oder der Mann im Kirchenvorstand oder die Frau im Blumenladen, der Bestatter, der Streetworker, die Seniorin, der Jugendliche.

Oder Du oder ich.

Trauen wir Gott etwas zu?

Rechnen wir mit seinem Handeln?

Glaube lebt auch vom „etwas zutrauen“.

Damit schreiben wir Gott nichts vor. Wir wissen nicht, wie viele Gebetsanliegen wie erhofft in Erfüllung gehen. Wir wissen nicht, was mit den Soldaten des erdachten russischen Offiziers geschah. Wir wissen, dass Gott durchaus und häufig anders handelt, als wir es erwarten oder wünschen.

Wir wissen aber auch, dass Gott alles möglich ist.

Sein Heil kann man sich nicht verdienen.

Gott sei dank.



## 20. Montag - Der Kämmerer aus dem Morgenland

*„Was hindert´s, dass ich mich taufen lasse?“*

*(Apostelgeschichte 8, 36)*

*Ein Jugendlicher fand nach einem Taufgottesdienst im Mai ein kleines Bilderbuch unter der Kirchenbank. „Was soll diese Geschichte?“ Er blätterte dabei das Büchlein durch. Hier ein Antwortversuch:*

Einer, ausgestattet mit genügend Geld und einem feinen Posten, immerhin war er eine Art Minister am Hof des Königs, einer also, dem es wirtschaftlich richtig gut ging, einer wie wir, ist auf der Suche.

Inmitten seines Reichtums, seiner Satttheit, sucht er nach etwas, dass mehr wert ist als Güter und Geld.

Er macht sich auf den Weg.

Er findet. Antworten. Perspektiven. Sinn.

Der Mann aus Äthiopien, leider wissen wir seinen Namen nicht, hat also gefunden, wonach er sich sehnte. Mitten auf seiner Reise begegnet der Minister Philipus.

Der erzählt ihm erst einmal etwas. Können wir uns vorstellen, dass durch die Kraft des Wortes Gottes unser Herz aufgeschlossen wird für seine Gegenwart? So mancher Prediger wünscht sich das. Ein

seltener Wunsch, denn nicht Philipus ist es, der dem Mann aus Äthiopien das Herz öffnet, sondern Gott selbst.

Der Kämmerer erkennt, dass Jesus auch für ihn da ist, dass Gott sich auch und gerade ihm zuwendet.

Naja, es würde mich schon interessieren, was Philipus ihm so erzählt hat. In der Bibel heißt es, eben die ganze Geschichte, also von Adam und Eva bis Jesus. Eine Menge Holz. Lassen wir uns eigentlich noch von dieser alten Geschichte berühren? Begreifen wir, dass Gott uns ganz persönlich meint, wenn wir von seinem Wort hören? Damit wir uns verstehen: Ich meine damit nicht irgendeine Predigt oder Andacht. Gott hat viele Wege, uns anzusprechen.

Entscheidend ist dabei, dass wir uns auch anrühren lassen wollen! Suchen wir denn? Fragen wir denn? Oder meinen wir nicht oft, auf alle Fragen bereits die richtige Antwort zu kennen.

Ist ja ganz nett mit der Kirche, aber so ganz ernst kann man das doch alles nicht mehr nehmen. Fragen wir danach, ob es einen Schöpfer gibt, der uns gewollt hat, der uns ganz konkret sucht und der sich danach sehnt, dass wir uns von ihm finden lassen wollen?

Gott ist viel näher, als wir manchmal denken. Ihn zu erfahren viel einfacher, als mancher meint. Auf unsere Bereitschaft kommt es an. Der Mann aus Afrika war bereit.

Er lässt sich taufen. Er steigt mit Philipus in das Wasser des Lebens und kommt als neuer Mensch wieder heraus. Als einer, den Gott

gefunden hat, als einer, der voller Zuversicht und Freude hinausgeht und weiß: Ich bin erlöst! Mit Gott an meiner Seite brauche ich nichts mehr zu fürchten, er wird auch in den dunkelsten Stunden meines Lebens ein Licht auf meinem Weg sein.

Dies alles widerfährt ihm, weil er gesucht hat, weil er gefragt hat.  
Der Mann aus Äthiopien flüstert uns bis heute zu:

Fragt, sucht, lest, hört!

Lauscht und bestaunt die wunderbare Geschichte Gottes mit seinen Menschenkindern.

Lasst Euch von Gott finden und werdet Teil seiner Geschichte mit uns.



## 21. Montag - Alles erwarten!

*„ ... denn solchen gehört das Reich Gottes.“ (Markus 14, 10)*

*In der Zeit vor den Sommerferien ist es einer meiner Töchter in diesem Jahr fast drei Wochen lang nicht gelungen, sich mit einer Freundin zu verabreden. Immer kam etwas dazwischen oder die beiden achtjährigen hatten keine Zeit.*

Es war einmal ein Junge, er mag vielleicht 7 Jahre alt gewesen sein. Er lebte am Rande eines großen Parks, in dem man sich nicht zu fürchten brauchte. Er hatte Eltern, die ihn liebten und ging in eine Schule, die ihm überwiegend Spaß machte. Es war übrigens eine offene Ganztagsgrundschule, aber heute hatte der Junge am Nachmittag frei. Er hatte seine Hausaufgaben erledigt, heute fand keine Kindergruppe in der Kirchengemeinde statt, auch hatte er weder Musikschule, noch Sportverein auf dem Programm. Seine elektronische Spielkonsole ließ er heute liegen und auch der Fernseher interessierte ihn nicht wirklich. Heute hatte er etwas Besonderes vor, an diesem herrlichen, freien, nicht betreuten, nicht verplanten Nachmittag.

Er hatte sich nämlich verabredet. Einfach so. Mit einem anderen Jungen aus seiner Klasse.

Das hatten sie sich schon lange vorgenommen, aber heute hatte es endlich geklappt.

Sie tobten eine Weile im Garten herum, anschließend aßen sie sehr viel Eis. Schließlich gingen sie mit dem Hund zum Bach und bauten einen Staudamm.

Es war herrlich.

Ein ganz normaler Nachmittag?

Für viele Kinder nicht mehr. Leider.

„Was hast Du heute gemacht?“ fragte der Vater am Abend.

„Ach, ich habe mit Gott im Garten gespielt“, sagte der Junge. Er hatte in einer Andacht in der Schule vor kurzem eine Geschichte gehört, in der ein Junge den lieben Gott sucht und dabei einer alten Frau begegnet. Am Ende behaupten beide, den lieben Gott getroffen zu haben.

Diese Geschichte hatte dem Jungen gut gefallen.

Gott im anderen Menschen finden, seinen heiligen Geist spüren. Das ist etwas, das wir von Kindern lernen können.

Kinder erwarten von jedem Augenblick alles.

Das sollten wir wissen und darauf sollten wir achten, wenn wir das Leben der Kinder verplanen. Wir reden über sie und darüber, wie wir sie betreuen. Fragen wir aber auch die Kinder, was sie davon halten? Für manche Kinder gibt es schon jetzt keine Tageszeit mehr,

in der sie nicht beschult, gebildet oder sozialpädagogisch betreut werden.

Richtig. Die Zwänge und Notwendigkeiten unserer Erwachsenenwelt wollen bewältigt werden. Manche Kinder haben Betreuung bitter nötig. Gute und qualifizierte Betreuungsangebote sind sehr wichtig. Freiraum aber auch.

Kinder erwarten von jedem Augenblick alles. Das wünsche ich uns auch.

Das meint Gott, wenn er davon spricht, dass wir werden sollen, wie die Kinder!



## **22. Montag – Mach uns einen Gott!**

*„Auf, mach uns einen Gott, der vor uns hergehe.“ (2. Mose, 32, 1)*

*Woran hängst Du Dein Herz? Was ist Dir wichtig? Woran orientierst Du Dich? Ist es sichtbar, klar, eindeutig?*

Mose war auf den Berg gestiegen, um mal ganz in Ruhe mit Gott zu reden. Gewissermaßen unter vier Augen. Es ging um eine ganze Menge. Die zehn Gebote. Einen Lebensrahmen, an dem wir uns bis heute orientieren können. Wer sich in diesem Rahmen aufhält, der hat gute Chancen auf ein gelingendes Leben.

Das Volk musste Mose zurücklassen. Das geht manchmal nicht anders. Mose musste ihnen zutrauen, auch mal ein Weilchen alleine klar zu kommen. Zugegeben, es war ein ganz schön langes Weilchen. Tage, Wochen vergingen und Mose kam nicht zurück.

An ihm hatten sie sich orientieren können. Er sagte, wo's lang ging. Und nun?

Sie wurden ungeduldig. Unruhig. Manche fragten sich, ob Mose überhaupt zurück käme. Was sollte nun werden? Wer sollte sie führen? An wem sollten sie sich orientieren?

So etwas passiert bis heute. Menschen brauchen immer wieder andere, die sie leiten und ihnen Orientierung geben. Bei Kindern ist das so. Jugendliche wollen davon nichts hören, aber letztlich

kommen auch sie nicht ohne Begleiter aus. Auch Erwachsene sind auf sich allein gestellt meistens dumm dran.

Was tun, wenn plötzlich jemand fehlt?

Natürlich, auf Gott vertrauen. Das ist wahr. Aber manchmal gar nicht so einfach. Die Israeliten gerieten schnell ins Zweifeln. „Ach was! Gott. Den können wir ja gar nicht sehen. Viele von uns spüren ihn nicht einmal.“

Das Volk der Israeliten hatte ziemlich schnell eine Idee:

„Auf, mach uns einen Gott, der vor uns hergehe.“

So ermunterten sie Aaron, den Priester, ihnen das goldene Kalb zu bauen. Es sollte sie führen. An ihm wollten sie sich orientieren.

Als es fertig war, geriet das Volk ziemlich schnell außer Kontrolle. Da wurde gesoffen und manches mehr. Es war, wenn man der Bibel glaubt, keine besonders schöne Party, die sich um das goldene Kalb abspielte. Mose fand es dann auch alles andere als lustig, als er vom Berg herunterkam und die Bescherung sah. Warum?

Weil der Versuch, Gott als Kalb darzustellen nur in die Irre führen kann. Zu sehr engt er unseren Glauben ein. Gleichgeschaltet und hysterisch waren die Menschen auf einmal. Der persönliche Glaube an den friedfertigen und liebenden Gott ließ sich nicht im goldenen Standbild wieder finden.

Diese Erfahrung können wir bis heute machen.

Hängen wir unser Herz an die falschen Dinge, werden auch wir hysterisch. Der Gott „Geld“ führt zu Magengeschwüren und

Herzinfarkt. Auch in die Armut kann er führen. Der Gott „Ich selbst“ führt in die Einsamkeit. Der Gott „Fun“ führt in die Leere. Der Gott „Alkohol“ in den Wahnsinn.

Gott ist Gott. Er ist im Wind und in der Sonne. Aber er steckt nur selten in Mauern und Türmen. Er ist in der Schneeflocke und im Kuss der Eltern, aber nur selten im Getöse und Geschrei.

Er ist das Wort in unseren Herzen, das lebendig wird und in uns bleibt.

Und Mose?

Er staucht sein Volk zusammen. Da haben sie dann auch kapiert, dass es so nicht geht. Leider zertrümmert er bei seinem Wutanfall die Tafeln mit den zehn Geboten. So musste er noch einmal auf den Berg steigen.

Weil Gott nicht kleinlich ist, gab er allen eine zweite Chance.

Keine neuen Gebote, aber neue Tafeln.

Übrigens: Auch wir bekommen immer eine zweite Chance!

### 23. Montag – Einmal im Fisch sitzen

*„Du hörtest meine Stimme.“ (Jona 2, 3)*

*Es wird Sommer. Ich stand mal mit einer ziemlich traurigen Jugendlichen an einem Strand, irgendwo bei einer Jugendfreizeit.*

„Vielleicht kommt ja jetzt ein Wal und verschluckt mich“, sagte sie.

Die alte Geschichte von Jona war ihr in den Sinn gekommen.

„Bei Jona war’s ein Fisch“, sagte ich. „Aber das spielt keine Rolle.

Auf jeden Fall hat es in mehrfacher Hinsicht geholfen!“

„Wieso? Ich will einfach nur weg. Wohin ist mir egal.“

„Jaja, das dachte Jona damals auch. Du kennst die Geschichte?“

„Ein bisschen ...“

Natürlich, das Mädchen am Strand hatte keinen direkten Auftrag, also keinen, den ihr Gott zugeflüstert hätte, wie Jona. Oder sagen wir, zumindest war ihr keiner bekannt. Sie war einfach nur unglücklich. Wie so oft in diesem Alter ging es um Liebe.

Das kennt jeder: Man möchte, dass sich der Boden auftut und einen verschluckt. Oder am Strand möge eben ein Wal oder Fisch oder sonst etwas kommen, einfach „haps“ machen.

Über das „danach“ machen wir uns keine Gedanken.

Für Jona war der Fisch die Rettung. Dem Meer und den Wellen war er übergeben worden, nachdem eine Schiffsbesatzung ihn als Verantwortlichen für einen Sturm ausgemacht hatte. Fortgelaufen war er vorher, auf das Schiff geflüchtet, nachdem Gottes Auftrag ihm zu groß erschien.

Nun saß er da, im Fischbauch. Und er hatte Zeit. Zeit für ein ziemlich langes Gebet, das sein Leben veränderte. Gott hatte ihn gerettet, ja. Wie stellst Du Dir eigentlich das Leben im Fischbauch vor? Mir kommt immer die Szene aus dem Zeichentrickfilm „Pinocchio“ in den Sinn. Eigentlich ganz gemütlich.

In Wirklichkeit sieht es in einem Fischbauch deutlich anders aus. Ein Überleben ist völlig unmöglich.

In unserer verträumten Vorstellung vom „Verschlucktwerden“ sehnen wir uns nach einem Ort, der geeignet sein könnte, ein richtig langes Gebet zu sprechen. Ein Gebet von der Hoffnung und von der Rettung, ein Gebet für die Gegenwart und die Zukunft.

Und Zeit möchten wir haben.

Zeit, um uns in Ruhe Gedanken zu machen und nicht vom Alltagsgeschäft überrollt zu werden. Nach dem Innehalten sieht die Welt oft anderes aus. In Ruhe sortiert kann man eine Krise meistens besser bewältigen. Eine Pause gibt auch neue Kraft für weitere Schritte.

„Und was würdest Du im Bauch des Fisches machen?“

Das Mädchen am Strand stutzte. „Wie, machen?“

„Na ich meine, irgendetwas musst Du doch machen, wenn Du verschluckt bist.“

„Vielleicht ist Beten gar keine so schlechte Idee. Und dann warten bis ich wieder ausgespuckt werde. Ich stelle mir das ein bisschen wie „neu geboren werden“ vor.“

„Das ist gut. Neu geboren werden ist bestimmt nicht übel. Vielleicht solltest Du Dir für heute Nachmittag tatsächlich eine Art Fisch suchen.“

In diesem Sinne ...



## **24. Montag - Aber Gott gedachte es gut zu machen ...**

*„Als nun seine Brüder sahen, dass ihn ihr Vater lieber hatte, als alle seine Brüder, wurden sie ihm feind und konnten ihm kein freundliches Wort sagen.“ (1.Mose 37, 4)*

*Vor einiger Zeit sprach ich mit Kindern über die Vätergeschichten. Vorher war viel Streit in der Gruppe gewesen. Die Vätergeschichten beschreiben die Wurzeln des Volkes Israel von Abraham bis zu den 12 Stämmen Israels. Es sind Familiengeschichten und doch haben sie für uns heute oft etwas Fremdes, Eigentümliches.*

*Da ist zum Beispiel die Josefsgeschichte:*

12 Brüder mit Josef und keine Schwestern? Was sagt eigentlich Josefs Mutter zu der ganzen Angelegenheit? Dieser Josef, ein verwöhnter Bengel, den Gott auch noch besonders heraushebt? Nun ja ...

Es sind Geschichten aus einer anderen Zeit, die wir zunächst einmal so nehmen müssen wie sie sind. Entstanden vor Tausenden von Jahren, aufgeschrieben und überliefert. Dennoch haben sie uns etwas zu sagen. Etwas sehr wichtiges über Gott und seine Menschenkinder.

Jakob, Josefs Vater hatte 12 Söhne. Einer von ihnen hieß Josef. Vater Jakob liebte ihn mehr, als alle anderen Söhne. Er verwöhnte

ihn, wo er nur konnte und schenkte ihm sogar ein buntes, prächtiges Kleid.

Josef hatte eine besondere Gabe. Er träumte. Er träumte die tollsten Sachen - und er war fest davon überzeugt, dass er mit seinen klaren, tollen Träumen die Zukunft voraussagen konnte. Darauf bildete er sich mächtig etwas ein!

In seinen Träumen sah er sich als strahlendes Oberhaupt seiner Familie, fast wie ein König. Das - und nicht nur das - ärgerte die anderen Brüder gewaltig.

Sie waren stinksauer auf Josef. Auch sein Vater merkte das und er warnte Josef: „Sei vorsichtig, deine Brüder fangen an, dich zu hassen. Gib nicht immer so an!“

Irgendwann wurde es ihnen zu bunt. Die Brüder packten Josef, warfen ihn in einen Brunnen und verkauften ihn anschließend nach Ägypten. Aus die Maus. Schluss mit lustig.

Nun, wer die ganze Geschichte von Josef kennt, der weiß, dass Josef trotzdem mit heiler Haut davon kam. Sogar reich wurde er und mächtig. So mächtig, dass ihn am Ende nicht mal mehr die inzwischen verarmten Brüder erkannten.

Am Ende versöhnten sie sich.

Frieden statt Neid und Mordlust.

Und so erzählt uns diese alte Geschichte etwas von Gottes Liebe zu uns Menschen. Er, Gott, passt auf uns auf. Er geht mit uns, selbst wenn wir uns verrennen, uns für die Größten halten oder anderen Unrecht tun.

Josef darf lernen, die Brüder tun es auch. Und was lernen wir?

Er, Gott, gibt uns die Chance immer wieder von vorn anzufangen, so wie Josef mit seinen Brüdern. Gott heilt ihre Beziehung und sagt zu ihnen und auch zu uns:

*Ich bin der Herr, der Gott Abrahams und der Gott Isaaks. Ich will auch dein Gott sein. Ich bin bei dir. Ich behüte dich auf deinem Weg.*



## 25. Montag – Gewalt

*„Auge um Auge, Zahn um Zahn.“ (2. Mose 21, 24)*

*Ein lauer Sommerabend. Zwei Freunde unterwegs im Park. Grundlos werden sie von einer Gruppe angepöbelt und schließlich übel zugerichtet. Ich höre die Geschichte, habe vor langer Zeit selbst eine ähnliche erlebt. Wut steigt in mir auf!*

Auge um Auge – Zahn um Zahn.

Das ist eine Botschaft dir mir gefällt. Rache ist süß.

Solche Gefühle kenne ich.

Wenn man erst einmal so richtig wütend ist und verletzt wurde, dann kann einen die Lust überkommen, mit gewissen Personen in der Sprache zu sprechen, die die einzige zu sein scheint, die sie verstehen.

2. Mose 21, 24: Auge um Auge, Zahn um Zahn ...

Übrigens: Das war zu damaligen Zeiten schon eine fast revolutionäre Regel. Üblich war nämlich eigentlich, immer noch einen drauf zu setzen.

So ungefähr wie heute: Wenn mich einer auf die rechte Wange schlägt, dann schlage ich ihm den Schädel ein!

„Wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dann halte auch die andere hin.“

Dieser Satz stammt von Jesus. Er ärgert mich.

Was meint Jesus mit diesem Satz?

Ich bin doch nicht bekloppt. Ich soll zulassen, dass mich andere demütigen und verletzen?

Wozu?

Fragen als Zeitansage ...

Hat die Gewalt zugenommen in Straßen und auf Plätzen, in Pausenhallen und Schulhöfen?

Sind es die diversen furchtbaren Amokläufe, die es nun erfordern könnten, Zeichen gegen Gewalt zu setzen?

Ist es so, weil immer mehr junge Leute virtuelle Gemetzel dem zum Teil trostlosen sogenannten wahren Leben vorziehen?

Von allem ein bisschen vielleicht und doch auch noch mehr.

Wenn wir als Christen über all das nachdenken, haben wir natürlich etwas zu hören und auch etwas zu sagen. Die Gewalt zu Zeiten Jesu ist sicher nicht weniger gewesen, als die im scheinbar zivilisierten 21. Jahrhundert. Folter, Tod, Unterdrückung – das war ja an der Tagesordnung. In diese finstere Zeit hinein streut Jesus eine Spur,

eine Ahnung von einem anderen, neuen Leben. Er setzt Zeichen gegen Gewalt.

Er sagt in eine Welt des Terrors hinein: Wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dann halte auch die andere hin ...“

So leicht gesagt und so konsequent von ihm gelebt und durchlitten.

Durchlitten bis ans Kreuz.

Ist das nicht eine zu große Aufgabe für uns?

Gewalt tut weh. So einfach hat ein kluger Professor die zigfachen Versuche umschrieben, Gewalt zu definieren. Nein, nicht alles was weh tut ist Gewalt, aber Gewalt tut weh.

Denk ruhig mal kurz darüber nach, was Dir zuletzt weh getan hat.

Gewalt hat viele Gesichter. Gewalt tut weh.

Und jetzt den „Backen-Satz“ Jesu übersetzen:

„Verzichte darauf, dem anderen weh zu tun, auch wenn er dir weh getan hat!“ So verstanden geht es nicht mehr darum, sich zu wehren, oder verzweifelt zurück zu schlagen. Sondern es geht um die Frage, ob ich jemandem schaden will, weil er mir geschadet hat.

Und das eben dann NICHT zu tun, ist eine sehr große und schwere Aufgabe, wenn wir ehrlich sind.

Neid und Rache und Hass – das sind ja echte und tiefe Gefühle. Und es ist schwer, sie zu unterdrücken. Sie müssen raus, aber wie?

Halt auch die andere Backe hin. Durchbrich die Spirale von Macht und Ohnmacht. Biete dich an und wachse so.

Mal im Ernst: Wer wirkt armseliger, wenn einer erst einmal am Boden liegt? Der Schläger oder der Geschlagene? Ist es nicht der Schläger, der zum Würstchen wird, weil er auf den einschlägt, der längst KO ist?

Selbst ein Profiboxer hört auf, wenn sich sein Gegner nicht mehr wehren kann.

Ein schwerer Weg. Jesus zeigt uns diesen Weg ja nicht nur, um uns zu ermuntern, beim Faustkampf eine neue Richtung einzuschlagen.

Er will uns nicht ermuntern, ein Gottesvolk aus Weicheiern zu werden. Die andere Wange hinzuhalten erfordert viel Mut. Im Streit, im kleinlichen Konflikt, bei den täglichen Machtspielchen.

„Verzichte darauf, dem Anderen weh zu tun, auch wenn er dir weh getan hat! Und ich füge hinzu: Obwohl du ihm weh tun könntest. Lass die Faust in der Tasche. Gib Ruhe, obwohl du weißt, dass du den anderen mit Worten und Taten nieder machen könntest.“

Jesus, der menschengewordene Gott, er hätte seinen Folterknechten mit einem Fingerstreich das Leben aushauchen können. Eine weitere Sintflut und die Sache wäre erledigt gewesen. Er hätte sich nicht ans Kreuz nageln lassen müssen. Aber:

Er hat es getan, weil er ein neues Kapitel in der Liebesgeschichte Gottes zu seinen Menschen aufschlagen wollte. Er gab sein Leben für viele.

Und wie sieht es nun mit uns aus? Sollen wir denn ernsthaft den vielen gewaltbereiten Jugendlichen und Erwachsenen erzählen, dass sie die andere Wange hinhalten sollen? Ich habe erlebt, dass sogar Prominente das Lebensmotto Jesu eigentlich für etwas albern halten und sagen, die Zeiten hätten sich geändert und heute könnte man das wohl nicht mehr so wörtlich nehmen.

Wie, die Zeiten haben sich geändert?

Jesus wurde aufgrund seiner Lebenshaltung ans Kreuz genagelt!

Waren das bessere Zeiten?

Nein. An der Aufforderung Jesu, dem anderen nicht schaden zu wollen, lässt sich nicht rumdiskutieren. Die Aufforderung gilt absolut und 100%, gestern, heute und auch morgen!

Können wir es schaffen, Jesu Aufforderung umzusetzen?

Ich kann das fast nie. Ich bin ein wutgesteuerter Mensch. Ich habe auch schon anderen geschadet. Manchmal schäme ich mich dafür. Manchmal war ich auch stolz, weil ich mich als Sieger fühlte.

Wenn ich früher nicht reagierte in einem Konflikt, dann war es meistens Feigheit und selten die Stärke, dem anderen nicht schaden zu wollen.

Mir gefällt ganz gut, was Martin Luther vor ungefähr 500 Jahren dazu gesagt hat. Er sagte über sich selbst:

„Mir ist es bisher wegen angeborener Bosheit und Schwachheit unmöglich gewesen, den Forderungen Gottes zu genügen.

Wenn ich nicht glauben darf, dass Gott mir um Christi willen dies täglich beweinte Zurückbleiben vergebe, so ist es aus mit mir.

Ich muss verzweifeln. Aber das lass ich bleiben. Wie Judas an den Baum mich hängen, das tue ich nicht. Ich hänge mich an den Hals oder Fuß Christi wie die Sünderin. Ob ich auch noch schlechter bin als diese, ich halte meinen Herrn fest.

Dann spricht er zum Vater: Dieses Anhängsel muss auch durch. Es hat zwar nichts gehalten und alle deine Gebote übertreten, Vater, aber er hängt sich an mich. Was soll's! Ich starb auch für ihn. Lass ihn durchschlupfen.

Das soll mein Glaube sein.“

Das soll mein Glaube sein und ich hoffe auch Deiner.

Dass Jesus Christus, der uns so viele wunderbare Worte mit auf den Weg gibt, dass er uns nicht hängen lässt oder ***eben doch hängen lässt und zwar an ihm selbst.***

Halte auch die andere hin.

Lass uns das täglich versuchen und wenn wir wieder einmal scheitern, dann klammern wir uns einfach an Jesus selbst. Er zieht uns mit durch.

Uns alle.

Und dann kann heute sein Reich beginnen, hier auf Erden.



## 26. Montag – Sehr geehrte Damen und Herren!

*„Sorgt nicht um euer Leben ...“ (Lukas 12, 22)*

*Ein sommerlich-kirchlicher Brief in Verbindung mit einem Bibeltext machte mich neulich nachdenklich.*

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder!

Kennst Du diese Anrede auch? Sie ist schon fast zum Standard kirchlicher Anschreiben geworden. Man möchte einerseits seriös sein, andererseits aber auch zumindest ein bisschen christliche Verbundenheit zum Ausdruck bringen. Also wählt man eben beide Anreden, sicher ist sicher. Ist mal als Angeredeter aber nun eigentlich sowohl Dame und Herr, als auch Schwester und Bruder, oder muss man sich selbst einer der beiden Gattungen zuordnen? Ist man vielleicht sogar genötigt, zu mutmaßen, dass der Briefeschreiber in Gedanken an einen selbst eine solche Zuordnung bereits vorgenommen hat? Spätestens jetzt beginnt man leise über die Beziehung zum Autor nachzudenken. Diese Frage schleppt man mit sich herum, sie plagt einen fast. All die Tage bis zum Zusammentreffen mit dem Briefeschreiber wälzt man im Kopf die Argumente, ob man nun zu den Geschwistern, oder den fast distanzierten Damen und Herren gehört. Ja, natürlich, beim letzten

Mitarbeiterausflug saß man noch an einem Tisch, aber bereits bei der Rückfahrt, jetzt fällt es mir wieder ein, war da doch diese gewisse Zurückhaltung. Eigentlich grüßt man sich seither kaum noch. Ob das mit dieser Sache zu tun hat? Und jetzt das! „Sehr geehrte Damen und Herren“ – was für eine Distanz nach all den Jahren. Wie konnte es nur so weit kommen?

Die Zeit vergeht, die Begegnung kommt, da ist ja der Briefeschreiber. Der verlogene Hund will mir die Hand geben -. Pah! Ich gehe auf ihn zu und sage: „Das ist ja typisch, dass Sie jetzt meinen, wir könnten nach all dem einfach so „Schwamm drüber“ sagen!

Mein Gegenüber blickt mich ratlos an?

Was ist geschehen?

Der Einfachheit halber sage ich also meistens „Liebe Schwestern und Brüder“, ohne „Damen und Herren“.

Ich hoffe dabei, dass man mir diese Vertraulichkeit nicht übel nimmt.

Es ist interessant, worüber wir uns Sorgen machen.

Woran wir unser Herz hängen.

Was uns umtreibt und antreibt.

Was unseren Tag bestimmt.

Ein Berg voll hausgemachter Schwierigkeiten?

Ja und auch Nein. Denn natürlich haben wir sie kübelweise hausgemacht. Aber ebenso kübelweise gibt es lähmende Strukturen und krankmachende Elemente in unserem Leben. Oft finden wir sie vor und kommen nicht an ihnen vorbei, hausgemacht oder nicht.

Und nun ein Bibeltext, der dem ganzen widerspricht! Denn müsste unser Motto nicht eigentlich heißen: Sorgt euch ruhig ein bisschen mehr um euch selbst, damit ihr nicht verheizt werdet oder andere drangsaliert?

Jesus sagt: „Sorgt euch nicht um das Leben. Euer Vater weiß, was ihr braucht!“

Sorgt euch um die richtigen Dinge. Haltet euch zum Wesentlichen. Das Wesentliche kommt aus dem Wesen selbst, ist im Wesen begründet.

Für die Jünger Jesu, wie für die Menschen des 21. Jahrhunderts spielt Sicherheit dabei eine große Rolle. Zur Sicherheit gehört wirtschaftliche Unabhängigkeit, ausreichende Reserven, Stärke, Einfluss, Selbstbestimmung. Danach streben wir. Ich muss mich behaupten, ich muss Erster sein. Ich weiß wo's langgeht und das sollen alle wissen. Ich häng mich voll rein, ich vernachlässige schon mal mich und andere um einer guten Chance willen. Ich behalte

auch gern mal eine Information für mich, um dann an der richtigen Stelle zu punkten.

Was soll's, dass dabei ich, ein anderer oder auch Gott selbst auf der Strecke bleiben.

Wir können uns unendlich sorgen. Um die Kinder und Jugendlichen, um die Finanzen, um das Evangelium, um unser Gehalt.

Es gibt welche, die hängen sich „sorgenmäßig“ derartig rein, als ginge es um ihr Leben.

Jesus sagt: „Sorgt euch um die entscheidenden Dinge ...“

Er sagt nicht, dass alles, was uns etwas wert ist, nicht wichtig ist. Er sagt aber: „Bedenkt die Reihenfolge!“ Und immer wieder: „Bedenkt die Reihenfolge!“

Euer Vater weiß, dass ihr all dessen bedürft. Trachtet nach seinem Reich, und das andere wird euch hinzugegeben werden!“ Sein Reich – Gottes Reich – ist das Wesentliche. Das Trachten nach seinem Reich hat Einfluss auf unser ganzes Leben.

Das ist eine Chance: Wo ist das Reich Gottes in den Themen unserer Tage sichtbar, spürbar, wo will es gestaltet werden?

Wo geht es ganz konkret auf uns bezogen um das Wesentliche, um das Reich Gottes, um das Gesund-Bleiben im Sinne Jesu?

Im Text des Lukas wird für mich tröstend deutlich, dass es Jesus um jeden einzelnen von uns geht. Er meint es gut mit uns. Er will, dass wir das Wesentliche erkennen und uns nicht hindern lassen von Sorgen, die uns lähmen.

Sorgt euch um das Reich Gottes, dann bekommt ihr alles andere dazu.

Das ist eine Verheißung.

Wo euer Schatz ist, da wird euer Herz sein,  
sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder!

Über eine solche Anrede muss man sich jedenfalls keine Sorgen machen.



## 27. Montag - ein Wunder!

*“ ... von den großen Taten Gottes reden.” (Apostelgeschichte 2, 11)*

*Befragt man Menschen in einer deutschen Fußgängerzone nach dem Anlass des Pfingstfestes, erhält man interessante Antworten. Leider haben sie nur noch selten mit dem Heiligen Geist zu tun. Wie schade!*

Vermutlich ist Pfingsten ein verborgenes Fest. Natürlich kennen die Menschen das Wort und wissen, dass die Kinder in diesen Tagen keine Schule haben. Aber was damals geschah und warum dieses Fest für die Menschheit von so außerordentlicher Bedeutung wurde, ist leider in Vergessenheit geraten.

In der Apostelgeschichte wird uns erzählt, wie eine verängstigte Schar Menschen versuchte, sich neu zu organisieren. Ostern hatten sie erlebt und sogar Christi Himmelfahrt. Wunder über Wunder.

Zu Pfingsten in Jerusalem hatten sie sich versammelt und im wahrsten Sinne des Wortes fiel einmal mehr etwas vom Himmel. Wir nennen es bis heute “Gottes Geist”. Der war übrigens bitter nötig. Wie hätte sonst die Schar aus Fischern, Bauern, Zöllnern und Mägden in dieser grausamen Zeit bestehen können?

Mit dem Pfingstfest feiern wir so etwas wie die Geburtsstunde dessen, was wir bis heute Kirche nennen. Was daraus geworden ist kann man wohl bis heute zu Recht als ziemlich durchwachsen bezeichnen.

Dies allerdings dem Heiligen Geist in die Schuhe zu schieben wäre falsch.

Bis heute sind es die Menschen, unter denen sich Kirche ereignet. Wo Menschen sich in Frieden um Gottes Willen versammeln, da ist Kirche.

Schwierig ist sicher, dass einige glauben, sie könnten den Heiligen Geist herbeizaubern oder hätten ihn gewissermaßen gepachtet. Dies hat schon zu Zeiten der Apostel nicht funktioniert. Man musste ihn sich schenken lassen - so ist das - bis heute.

Die Umstehenden waren damals ganz schön verdattert. Einige hielten die Apostel für angetrunken. Andere staunten nicht schlecht, als sie hörten, wie sie von den großen Taten Gottes redeten. Eine vielsprachige Menge konnte ihnen folgen, lauschte und staunte.

Wie war das möglich?

Man stelle sich nur vor, eine Predigerin oder Prediger erreichte über die Zäune im heutigen Israel und Palästina hinweg die

vielsprachigen Menschen und sie alle verstünden, endlich. Könnte dann Frieden werden, auch im Heiligen Land?

Vielleicht. Man darf die Hoffnung auf Verständigung nie aufgeben. Das hat uns das Pfingstfest gelehrt.

Klarheit macht manchen Menschen aber auch Angst.

Nicht wenige bezahlten in der Menschheitsgeschichte für das Aussprechen der Wahrheit mit dem Leben.

Der Heilige Geist ermöglicht Dinge, von denen wir nicht zu träumen wagen. Mit den eigenen Möglichkeiten wären die Apostel vermutlich längst am Ende gewesen.

Was heißt das nun für Dich und für mich?

Vermutlich sollen auch wir die Hoffnung auf Verständigung nicht aufgeben. Es mag doch möglich sein, dass eines Tages die Menschen in der Fußgängerzone wieder wissen, warum wir Pfingsten feiern.

Mit und durch Gottes Geist mag es auch für uns möglich sein, von den großen Taten Gottes zu reden und hierbei eine Sprache zu nutzen, die alle Menschen verstehen können. Fachbegriffe und salbungsvolle Formulierungen sind dabei übrigens nicht immer hilfreich.

Für Dich und mich heißt Pfingsten, dass wir alle immer wieder neu Kirche werden können. Gott lässt seinen Heiligen Geist auch über uns kommen, wenn wir es zulassen. Das Reden von den großen Taten Gottes ist eine Aufgabe für uns alle, bei weitem nicht nur für Menschen, die auf Kanzeln stehen.

Pfingsten?

Gott will mitten unter uns wohnen!

Mit seinem Geist.

Bitte weitersagen!



## 28. Montag - Die Hochzeit von Kana

*„Was er euch sagt, das tut.“ (Johannes 2, 5)*

*Eine Hochzeit im Juli gab Anlass zum Nachdenken über eine biblische Hochzeit.*

Bei der biblischen Hochzeit zu Kana hatte Jesus aus Wasser Wein gemacht. Das Fest ging weiter. Ein Glück.

Hauptsache feiern.

Erleben das die Menschen auf der Hochzeitsfeier in Kana?

Manche sagen, das Schlimmste was auf einem Fest passieren kann, ist, dass einem die Getränke ausgehen.

Die Leute damals waren uns durchaus ähnlich. Eine Hochzeit ohne Bier, Sekt und Wein? Kaum vorstellbar. In Deutschland leben 9,5 Millionen Menschen, die regelmäßig mehr Alkohol trinken, als es gesund ist. Aber das nur am Rande ..

Jesus macht Wasser zu Wein. Sehr praktisch. Dieser schlichte Schritt - Wasser zu Wein - was soll er bedeuten?

Besondere Heilkraft scheint in diesem Wunder nicht zu liegen - vielmehr könnten wir annehmen, dass es so etwas wie Zauberei war, oder?

Jesus, ein Zauberer, der statt Kaninchen aus dem Zylinder Wein in Wasserkrüge zaubert?

Wohl kaum.

Anderer Vorschlag: Jesus will ja zuerst gar nichts machen und reagiert auf den Vorschlag seiner Mutter fast ärgerlich: „Was willst Du? Was soll das?“

Was könnte ihn veranlasst haben, dann doch zu handeln? An die große Glocke hängt er diese Tat, wie übrigens keines seiner Wunder, jedenfalls nicht.

Vielleicht war es so:

Jesus kannte das Paar und mochte sie. Warum sonst hätte er auf der Hochzeit sein sollen? Er schaute sich die Bescherung an, sah die langsam genervt reagierenden Gäste und sagte sich vielleicht: „Was soll’s. Es wäre doch nichts dämlicher, als wenn durch so eine blöde Panne, diesen beiden liebenswerten Menschen ihre Hochzeit verdorben würde, das Fest ihres Lebens.“

Er steht ganz unspektakulär auf und bringt die Sache diskret in Ordnung.

Am Ende wundern sich nur seine Jünger und die Diener natürlich. Und was sehen sie?

Jesus kann Dinge, die wir nicht können.

Jesus ist aber vor allem auch ganz Mensch, der mit feiert und sich mit freut.

Er hilft ganz praktisch und unkompliziert.

Danach wird gefeiert. Zur Ehre des Paares, zum Lobe Gottes, wahrscheinlich mehrere Tage lang!

Unser Leben sei ein Fest.

Das bedeutet nicht: Unser Leben sei ein Saufgelage.

Das bedeutet: Macht es wie Jesus: Feiert euer Leben. Lebt bewusst und ganz. Lacht mit den Lachenden, weint mit den Weinenden. Feiert euer Leben.

Und wenn euch mal der Wein ausgeht, dann vertraut darauf, dass eine gute Gemeinschaft jeden Wein ersetzen kann, oder, wenn denn gar nichts mehr hilft: Viele Tankstellen haben schließlich 24 Stunden geöffnet.

In seinen Wundern, auch im Wunder der Hochzeit von Kana, offenbart Jesus zu allererst sein tiefes Erbarmen mit uns Menschen. Wir sind ihm nicht egal. Auch unsere noch so menschlichen Bedürfnisse lassen Jesus nicht kalt.

In Jesu Wundertaten ereignet sich etwas, zeichenhaft und an einzelnen Menschen. Es ereignet sich, was wir alle einmal erfahren sollen: Gott öffnet verschlossene Ohren und erblindete Augen. Er

kann uns gehen helfen, wo wir erlahmt sind. Niedergedrückte werden aufgerichtet und Tote erfahren neues Leben.

Die Hochzeit zu Kana ist kein belangloses Märchen. Wir können staunend stehen bleiben und mit vielleicht kindlichem Glauben erkennen:

Ja Gott, du kannst wirklich alles. Wasser in Wein verwandeln und unser Leben zum Fest machen.



## 29. Montag - Gott antwortet auf SEINE Weise

„Und er befragte den Herrn ...“ (1. Samuel 28, 6)

*Auf einer Sommerfreizeit hatten Jugendliche spontan die Idee, „Gläserücken“ zu versuchen. Eine kannte sich aus und los ging's ...*

Menschen haben Fragen.

Besonders in schwierigen Zeiten sehnen wir uns nach klaren Antworten.

Am liebsten haben wir Antworten, die uns gefallen.

Was aber tun, wenn keine Antwort kommt?

Ist Gläserücken eine Lösung? Das JA und das NEIN, sind das wirklich Antworten? Und wer gibt sie? Wirklich eine ferne Macht? Oder sind die Antworten des Glases nicht eher unsere eigenen Schwingungen, unser Sehnen nach JA oder NEIN ...

JA oder NEIN – oft reicht das ja gar nicht aus.

In der Bibel gibt es viele Geschichten, auch welche die von der Sehnsucht der Menschen nach Antworten handeln. Im ersten Buch Samuel (28,3) finden wir so eine.

Ein gescheiterter König, Saul, von ihm ist dort die Rede. Er hat eigentlich so gut wie alles falsch gemacht. Irre und verzweifelt ist er inzwischen. Sein Vertrauter, Samuel, ist gestorben. Er kann sich keinen Rat von ihm holen. Von Gott hatte sich Saul längst abgewendet.

In seiner Verzweiflung sucht er nun Rat bei einer „Totenbeschwölerin“. Eigentlich hält Saul gar nichts von solchen Künsten. Kurz vorher hatte er noch alle Geisterbeschwörer aus dem Land geworfen. Nun aber braucht er dringend Rat und Antwort auf die Frage, wie es um Himmels willen in seinem Krieg weiter gehen soll.

Er verkleidet sich und schleicht sich zu ihr hin. Sie erkennt ihn und obwohl sie Angst hat, versucht sie ihre dunkle Kunst. Samuel, der Verstorbene, kommt aus dem Totenreich.

Er spricht mit Saul und prophezeit diesem seinen Untergang, seinen Tod.

Diese Nachricht wirft Saul nun endgültig um, kurz danach verliert er tatsächlich sein Leben.

Was für eine Geschichte. Gehört so etwas in die Bibel?

Seit wann bedient sich Gott „Totenbeschwörern“? Das ist doch alles Unsinn?

Vielleicht. Aber es ist auch ein Zeichen dafür, dass Gott viele Wege geht, um mit Menschen in Kontakt zu treten. Vielleicht sah Saul gar nicht das, was er zu sehen glaubte?

Vielleicht war die Totenbeschwörung genauso an den Haaren herbeigezogen, wie das Gläserrücken? Oder vielleicht verlieh Gott der Beschwörerin tatsächlich für diesen Moment eine solche Gabe ...

Entscheidend ist, was Saul erlebt. Er bekommt eine Antwort, die er so mit Sicherheit nicht hören wollte. Eine Antwort, die er nicht verkraftet. Die nackte Realität wirft ihn endgültig aus der Bahn.

Wer will schon wissen, wann und wie er stirbt?

Wer will wirklich die Geheimnisse der anderen wissen?

Wer könnte das Verborgene verkraften und aushalten?

Es hat seinen Sinn, dass wir nicht alles wissen können.

Es hat seinen Sinn, dass es Geheimnisse gibt.

Die Sehnsucht nach Gläserrücken ist sicher genauso trügerisch, wie die Lust am Lesen fremder Tagebücher, der Blick durch's Schlüsselloch einer anderen Seele, das Belauschen eines Gesprächs, das nicht für meine Ohren bestimmt ist oder vielleicht sogar das Lesen des Mitteilungseingangs eines fremden Handys.

Es ist eine Versuchung, die einfachen Antworten zu finden. Aber werde ich sie verkraften?

Jesus hat viel mit Gott gesprochen. Direkt und unmittelbar hat ihm Gott in der Bibel selten geantwortet. Und doch war der Glaube Jesu so groß, dass er am Ende in seiner Verzweiflung im Angesicht des Todes sein Schicksal in Gottes Hand legte, auch ohne es vielleicht ganz verstehen zu können. Selbst Jesus musste damit leben, dass es für ihn nicht auf jede Frage eine Antwort gibt.

Gott ist Gott. Keine Wunschmaschine, kein religiöses Wikipedia, sondern der Schöpfer aller Dinge, der uns zumutet, uns ganz in seine Hand zu begeben.

Er versichert uns, dass wir ihm vertrauen können. Und DAS dürfen wir glauben.

Er antwortet auf unsere Fragen auf seine Weise. Wenn wir Augen, Ohren und Herzen offen halten, werden wir SEINE Antworten hören und sehen.

### 30. Montag - Bestandsaufnahme

*“Lobe den Herrn meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.” (Psalm 103)*

*Von Zeit zu Zeit versuche ich eine Bestandsaufnahme der Schätze meines Lebens. So kann ich den Blick für all das bewahren, was mir geschenkt wurde. So lerne ich immer neu, zu bedenken, was mir fehlt, aber meine Aufmerksamkeit auch dem zu widmen, was mich zu dem macht, was ich bin: Ein glücklicher Mensch.*

Ich brauche Urlaub! Alles war einfach zu viel in letzter Zeit. Das kennst Du sicher auch. Vieles kann zu viel sein, sogar das Nichtstun. Und dann brauchen wir Abstand, um einen Blick auf uns zu werfen oder einfach mal alle Blicke ruhen zu lassen. Dann kann auch endlich wieder ans Licht, was uns trägt und erhält, was uns ermuntert und erheitert.

Mach das mal, hin und wieder. Eine kleine Liste der Dinge, die Dir geschenkt sind. Du wirst staunen wie viel Du hast, von dem andere nicht zu träumen wagen.

Allerdings: Vergleiche Dich nicht. Der Vergleich führt fast immer zu dem was fehlt ...

Also, versuchen wir es, was ist da?

Menschen? Das ist einfach: Ich habe eine großartige Familie, nette Freunde und anständige Kollegen.

Tätigkeiten? Ja, eine schöne Arbeit habe ich, manchmal mühsam, aber voller Abwechslung und Lebendigkeit.

Dinge? Ich mag mein Auto und unser Haus ist uralte, aber sehr charmant. Und bereits in 24 Jahren werden wir es abbezahlt haben! Wie schön!

Was ist da noch?

Ich zum Beispiel habe einen Hund. Er geht mir furchtbar auf die Nerven. Wenn wir nicht aufpassen, leert er den Mülleimer und wenn er sich zu wenig beachtet fühlt, pinkelt er auf den Teppich oder an noch unangenehmere Orte. Ich ertappe mich hin und wieder bei dem Gedanken, wie einfach das Leben ohne unseren Hund wäre.

Natürlich weiß ich, dass mich niemand gezwungen hat, einen Hund zu haben. Er ist nun da, ein verstörtes Wesen aus dem Tierheim, wahrscheinlich schon ziemlich alt. Die Kinder jubelten zu Beginn, nun muss man sie mehrmals erinnern, bevor sie sich endlich dazu herablassen, mit ihm mal kurz vor die Tür zu gehen.

Was soll an diesem Hund also schon gut sein? Er nervt und sabbert. Er kläfft, wenn es klingelt und manchmal raubt er uns sogar nachts durch seine Unruhe den Schlaf.

Ich war schon oft stinkwütend auf den Hund.

Und doch ist meine Haltung zu ihm allein meine Angelegenheit.

Wir wollten den Hund, aber nun, wo er da ist, ist es anders, als wir es uns erhofften.

Der Tierarzt sagte neulich, es läge an uns, dass der Hund so sei.

Pa! Der nervt. So etwas will ich nicht hören.

Andererseits: Wie wäre es, wenn ich mir täglich die Zeit nähme, mit ihm zu spielen, gemeinsam mit den Kindern zum Beispiel. Wie wäre es, wenn wir alle dies täten und jeder einmal am Tag mit ihm auf's Feld ginge? Das wären bis zu sechs Spaziergänge für das Hundchen täglich. Ob das sein Wesen verändern könnte?

Wie wäre es, wenn ich ihn ab und zu tätschelte und sagte: "Du verrückter Köter. Aber so bist Du nun einmal."

Vielleicht sollte ich es versuchen.

Meine Last mit dem Hund ist letztlich ein ganz schöner Luxus. Viele Menschen können keinen Hund haben und wünschen sich einen. So gesehen, wäre unser Hund vielleicht anderswo besser aufgehoben.

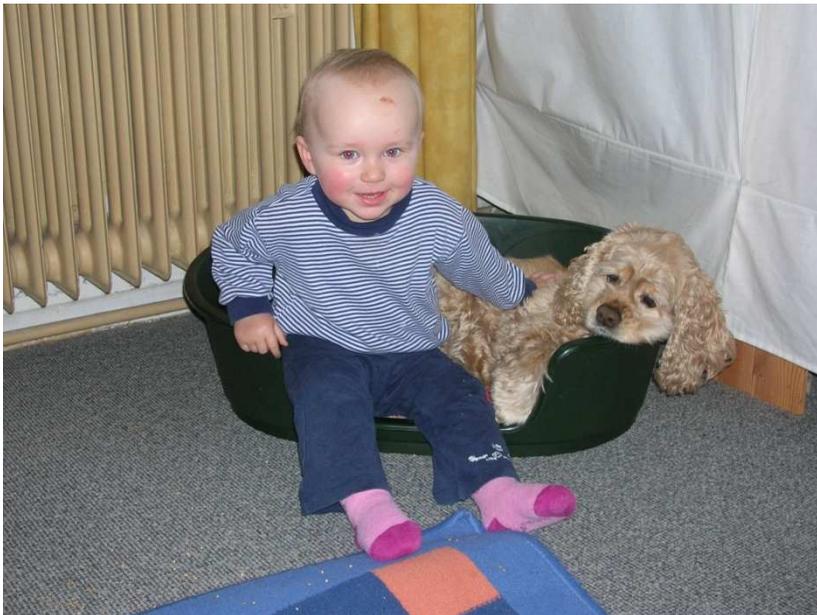
Ich mache mir Gedanken. Eigentlich ist der Hund doch ganz nett. Er freut sich zum Beispiel, wenn ich nach Hause komme. Und unsere Jüngste liegt manchmal vergnügt mit ihm in seinem Körbchen.

Sollte es etwa in diesem Fall eine Frage der Perspektive sein?

Wenn ich nachher nach Hause komme, werde ich den Hund tätscheln. Und dann gehen wir alle zusammen mit ihm auf's Feld.

“Vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.”

Gibt es in Deinem Leben auch eine Art Hund?



### **31. Montag - Was ist Liebe?**

*“Das ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch liebe.” (Johannes 15, 16)*

*Was ist Liebe? Oft verwechseln wir Liebe mit unseren romantischen Vorstellungen von Harmonie und Glück. Wahrscheinlich ist all das auch Liebe, aber eben nicht nur das, oder?*

Ich habe mich oft gefragt, was eigentlich das besondere am Miteinander unter Christen ist. Meistens sind Christen nicht wesentlich netter zueinander, als andere Leute. Wenn es Streit gibt unter ihnen, ruft immer jemand aus:

“Unglaublich! Das so etwas unter Christen möglich ist.”

Unter Christen wird belogen und betrogen, nachgestellt und nachgeredet. Leider. Ich wünschte, es wäre anders.

Und doch: Es gibt einen Unterschied.

Christen geben sich damit nicht zufrieden.

Liebe ist eben doch mehr als Harmonie. Jesus hat seine Gefährtinnen und Gefährten geliebt. Und wie!

Ja, wie? Nicht nur harmonisch jedenfalls und nicht nur, wenn sie taten, was ihm gefiel.

Selbst Judas hat er bis zum Schluss geliebt.

Ich erinnere mich an einen schlimmen Streit in meiner Gemeinde. Schlimmste Verletzungen gab es, übelste Beschimpfungen und entzweieende Entscheidungen. Man konnte einander nicht mehr in die Augen sehen. Gespräche waren nicht mehr möglich. Tief getroffen gingen einige, tief getroffen blieben einige zurück. Bis heute ist das bei manchen so.

Andere konnten weiter denken, weiter fühlen, weiter gehen. Mit der Zeit verstanden sie, dass Versöhnung nicht heißt, sich zu vertragen. Der Konflikt muss nicht bewältigt sein, um einander von neuem zu begegnen. Kränkung und Wut können überwunden werden, wenn wir uns erinnern, wie Jesus liebte und bis heute liebt. Er bestand nicht auf sein Recht und doch war seine Haltung klar. Er verdammt selbst Judas nicht.

Wie Jesus lieben ist eine schwere Aufgabe, an der wir manchmal scheitern werden.

Wenn es aber gelingt, den Anderen sein zu lassen, kann Frieden werden.

Wie gut wäre es, wenn wir einander nicht verloren gäben. Wenn wir uns die Mühe machten, einander nachzugehen und den Versuch zu machen, zu verstehen.

So könnten wir zum Vorbild werden für viele. Das wäre schön.

Jesus sagt: Liebt euch! Er gebietet das sogar. Wie schwer ist das, wenn wir uns nicht geliebt fühlen.

Mit Gottes Hilfe ist es möglich.



## 32. Montag - Vaterunser

*„Unser Vater im Himmel.“ (Matthäus 6, 9)*

*Auf einer Jugendfreizeit im Sommer haben wir uns gefragt, welchen Wert eigentlich das Beten hat. Eine Teilnehmerin erzählte einen Witz.*

„Ein Mann sitzt, nachdem er erfolgreich den Flugschein gemacht hat, zum ersten Mal allein im Cockpit eines Flugzeuges.

Mit den Instrumenten ist er zwar relativ vertraut, dennoch aber fallen ihm drei Knöpfe auf, die neu zu sein scheinen.

Sofort funkt er den Tower an und fragt nach.

Erklärung: Dies sind drei neue Knöpfe für den Notfall.

Der Mann fliegt und nach einer Weile fällt tatsächlich der Motor aus.

Er drückt Knopf 1, aber der damit verbundene neuartige Reservemotor springt nicht an. Er drückt Knopf 2, aber die Klappe mit dem Fallschirm klemmt und geht nicht auf. Da drückt er Knopf 3. Eine Stimme sagt: „Sprechen Sie mir nach: Vater unser im Himmel ...“

Beten als letzter Versuch, wenn gar nichts mehr hilft.

Beten, macht das Sinn? Beten, hört uns da jemand? Und wenn uns jemand hört, antwortet er auch? Handelt er gar?

Es gibt vieles wofür wir beten können. Allein im Fernsehen können wir genug Beispiele sehen.

Überschwemmungen, Katastrophen, Kriegsgebiete.

Die Nachrichten vom Elend unserer gequälten Erde wechseln sich so schnell ab, dass man manchmal Schwierigkeiten hat, zu folgen.

Bringt denn da Beten irgendetwas?

Es gibt keine Garantie für das Gebet. Wir können nicht über Gott verfügen.

Wir können ihn aber bitten. Im Vertrauen darauf, dass unsere Bitten bei ihm gut aufgehoben sind.

Das ist das MINDESTE, was wir als Christ tun können.

Für andere beten! Gott bitten, dass, wenn WIR schon nicht handeln können, er handelt oder er durch uns handelt.

Jesus selbst hat uns hierfür Worte ans Herz gelegt.

Wir beten. Gott sei dank, wir beten. Aber wie schnell sind wir dabei, selbstgerecht zu beten. Selbstgerecht, uns immer um die eigene Achse drehend. Das eigene Wohl fest im Blick, den Rest der Welt aus den Augen verlierend.

Wir beten. Einfach nur so.

Würde Gott doch nur ein einziges Mal richtig antworten.

Dann wäre Glauben einfach. Dann wäre es einfach, auf Gott zu vertrauen.

So einfach macht Gott es uns nicht. Er mutet uns etwas zu. Er traut uns zu, dass wir lernen können, feinfühler zu hören.

Denn man kann hören, was Gott von uns erwartet. Die meisten Menschen, wissen ganz genau, was Gott von uns erwartet.

Er will, dass wir Friedensstifter sind. Er will, dass wir uns an die Seite der Leidenden stellen. Er will, dass wir uns mit unserer Not und mit der Not dieser Welt ganz ihm anvertrauen.

Gott spricht durchaus zu uns, nur HINHÖREN müssen wir.

Auf die Zwischentöne. Auf die Worte und Zeichen mancher Menschen.

Wir können antworten. Nicht müde werden, nach Gott zu fragen. Ihn im Angesicht von so viel Leid, Elend und Bösartigkeit um Hilfe bitten.

Versuchen wir es - es lohnt sich!

Es ist noch nicht einmal schwierig. Man muss dazu keine großen Reden schwingen.

Ganz im Stillen kann man Gott etwas ans Herz legen.

Ganz im Stillen kann man beginnen, mit ihm zu reden.

Ihn bitten oder auch ihm DANKE sagen.

Er hört zu. Das hat er fest versprochen.

### **33. Montag – ein neuer Job: König**

*„Ein Mensch sieht, was vor Augen ist, der Herr aber sieht das Herz an.“ (1. Sam 16, 7)*

*Schon mal einen neuen Job gesucht? Schon mal an sich selbst gezweifelt? In solchen Fällen muss ich immer an David denken. Samuel, eine ziemlich wichtige Gestalt aus dem Alten Testament, hatte eine Aufgabe. Es galt, einen neuen König zu finden.*

Wie wird er aussehen?

Erwartet wird ein strahlender Muskelprotz. Gott wählt David, den jungen und unscheinbaren Harfenspieler.

So hatten sich die Menschen das nicht vorgestellt. Aber das war ja schon öfter so.

Die Menschen erwarten einen Gott, der sich mit Feuer und Schwert zeigt. Stattdessen kommt Gott als hilfloses Baby auf die Welt.

Die Menschen erwarten, dass Gott durch Jesus die Römer vertreibt.

Er aber nimmt unsere Schuld auf sich und stirbt für uns am Kreuz.

Auch David ist eine ungewöhnliche Besetzung für den Thron. Ein Harfenspieler, schon vorher am Hof des alten Königs aktiv. Der wütende und schreiende Saul wurde erst still, als David, der Harfenspieler im etwas vorspielte.

Die plumpe Gewalt beugt sich der Liebe.

Wir wissen, es hat dem König Saul nicht viel genutzt. Er hasste David und verfolgte ihn, wahrscheinlich weil er schlicht Angst hatte. Angst vor der Stille. Angst vor den leisen Tönen. Angst vor der Liebe.

Kinder lieben die Geschichte von David und Goliath. Gott siegt durch David, der mit Mut, Geschick und Intelligenz den Goliath besiegt, nicht durch Kraft. Der kleine David besiegt den großen Goliath. Noch heute ist das eine Geschichte, die Mut macht für unser Leben.

David wird König. Ein so ganz anderer König als Saul.

Nicht, dass David keine Fehler hatte. Die Bibel erzählt uns genug davon, auch David hatte Schattenseiten. Und was für welche.

Trotzdem: Dieser Job ist für ihn. Vielleicht hat auch David manchmal an sich gezweifelt, so wie wir.

Gott hielt an ihm fest.

So wie er an Dir festhält und mit Dir geht auf dem Weg zu einer neuen Aufgabe.

Gott ist auch in denen mächtig, die sich manchmal schwach fühlen.

Gott sieht das Herz an.

Da gibt es mehr zu sehen, als vor Augen ist.

### 34. Montag - Mein Hirte

*„Und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.“*

*(Psalm 23, 6)*

*Toll. Abends am Feuer konnte eine Jugendliche den Psalm vom guten Hirten auswendig aufsagen. Das hat alle sehr beeindruckt und bewegt. „Habe ich im Konfiunterricht gelernt,“ sagte sie. Vielleicht ist Auswendiglernen doch gar nicht so schlecht ...*

Der 23. Psalm, er steckt voller Wunder. Er ist ein Schatz, der uns ein Leben lang begleiten kann.

***Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.***

Das ist schon eine erstaunliche Aussage. Kinder können sich das vielleicht viel besser vorstellen als Erwachsene. Kinder, zumindest jüngere, nehmen gern einmal die Hand eines Erwachsenen. Sie lassen sich gerne einmal führen, auch wenn sie, sobald sie laufen können, oft und gerne ihre eigene Richtung einschlagen wollen. Trotzdem, es ist gut, jemanden zu haben, der einen hin und wieder zu einer kleinen Kurskorrektur ermuntert.

Wir Erwachsenen, na klar, wir denken, wir wüssten schon wo's lang geht. Wir brauchen keinen Hirten, an dem wir uns orientieren können. Aber wie trübe sieht es aus, wenn wir uns tatsächlich nur

auf uns selbst verlassen. Wer nur sich selbst vertraut, ist arm dran. Sein Leben wird voller Angst sein. Wer aber darauf vertraut, dass Gott unser Hirte ist, der kann getrost nach vorne schauen, so wie die Schafe einer Herde mit einem guten Hirten.

***Er weidet mich auf einer grünen Aue und führt mich zum frischen Wasser.***

Kennst Du das Bild vom Grashalm, der sich seinen Weg durch den Beton bahnt? Eine grüne Aue stellen wir uns anders vor. Wir stellen uns vor, ein Schaf steht auf einer fetten Weide, satt und grün, Futter ohne Ende. Grüne Auen aber sind in unseren Tagen Mangelware. Nicht nur, dass ein Großteil der Weltbevölkerung unterhalb der Armutsgrenze lebt. Auch hier bei uns in Deutschland wird die Luft dünner. Es heißt, 70% des Vermögens verteilen sich auf 10% der Bevölkerung. Seit Jahren verschiebt sich diese Zahl weiter in Richtung der Wenigen.

Und dabei meint David mit seinem Psalm eben gerade nicht diese wenigen, die es sich auf ihrer scheingrünen Aue bequem machen. Die grüne Aue, die Gott uns schenkt, ist Reichtum ganz anderer Art. Es ist der Grashalm, der durch den Beton bricht, die Hoffnung, wo Menschen aufgegeben hatten, die Hilfe, mit der keiner mehr gerechnet hat.

Frisches Wasser ist auf diesem Planeten übrigens vielfach Mangelware. Das sollten wir morgens im Bad nicht vergessen. Wer diesen Vers hört, darf sich daran erinnern wie kostbar Wasser ist.

***Er erquicket meine Seele.***

So kann es sein, wenn wir uns auf Gott verlassen. Sich von Gott erquicken lassen heißt:

Unser Leben in seine Hände legen, als freie und selbstbestimmte Menschen, aber mit ihm an unserer Seite.

***Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.***

Ist es nicht so? Wenn wir mit aller Macht etwas wollen, geht es manchmal schief und während wir noch darüber fluchen, tut sich plötzlich eine ganz andere Tür auf, die viel sinnvoller ist, die wir nur vorher nicht gesehen haben. Manchmal ist auch alles was wir anfassen mit Erfolg gekrönt.

Ist es nicht wunderbar zu wissen, dass ER, Gott, im Erfolg wie im Scheitern mit uns ist?

***Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir. Dein Stecken und Stab trösten mich.***

Selbst wenn für uns Welten zusammenbrechen und wir meinen nichts und niemand hilft uns, selbst wenn wir Elend mit ansehen, von dem wir glauben, hier kann kein Gott sein, selbst dann ist Gott

nahe, gerade dann können wir unsere Ohnmacht bei IHM abladen. Bei Gott ist die Dunkelheit der Welt gut aufgehoben, auch wenn wir oft nicht verstehen, warum Leid geschieht.

Gott ist bei den Leidenden.

***Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde.***

Nicht alle Menschen meinen es gut mit uns und auch wir haben genug Spott und Hohn für andere übrig.

Nicht nur uns deckt Gott im Angesicht unserer Feinde den Tisch. Er deckt den Tisch auch reich für die, die wir verspotten, denen wir Unrecht tun, über die wir übel reden.

***Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkst mir voll ein.***

Gott meint es gut mit uns. Der 23. Psalm ist kein beschauliches Gedicht für laue Sommerabende.

Er spendet Trost.

Und er mahnt uns wachsam zu sein, den Blick für andere zu behalten, ehrlich zu bleiben und es gut mit Gott und anderen Menschen zu meinen.

Gott ist wie der gute Hirte. Egal wo wir ankommen, Gott war immer schon da.

***Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang und ich werde wohnen im Hause des Herrn immerdar. So sei es.***

### **35. Montag - Die Zukunft den Kindern?**

*“Lasset die Kinder zu mir kommen ...” (Lukas 18, 16)*

*Ich denke, Jesus hatte keine Kinder.*

*Gedanken eines Familienvaters.*

“Was hast Du denn für’n Problem?” Meine 12jährige Tochter raunzt mich auf der Treppe an, weil ich sie etwas gefragt habe, was sie für völlig abwegig hält. Währenddessen suche ich verzweifelt meine Hausschuhe. Natürlich hätte ich mir denken können, dass mein 18jähriger Sohn dringend mehrere Paare in unserer gemeinsamen Größe neben seiner Schlafcouch braucht. Als ich im Flur an meiner 9jährigen vorbeikomme und sie frage, warum sie so mürrisch dreinblickt, erhalte ich keine Antwort, sondern stattdessen einen finsternen Blick, welchem eine grundsätzliche Abhandlung über die Ungerechtigkeit ihrer Welt folgt. Ich fühle mich nicht angesprochen, was sich schlagartig ändert, als meine 3jährige Tochter aus ihrem Zimmer fröhlich “Hallo Doofi” ruft und wohl mich damit meint.

Solchen gehört das Reich Gottes?

Kaum zu fassen. Jesus hatte offensichtlich keine Ahnung von Kindern. Sicher haben sie ihn mit treuem Blick bezirzt und ihm vielleicht noch ein paar schöne Steinchen geschenkt. Das kenne ich.

Aber hat Jesus auch mitgekriegt, wie sich dieselben Kinder kurz nach seiner Segnung gegenseitig an den Haaren gezogen haben, um als erste am Brunnen zu sein?

Wahrscheinlich nicht.

Meine Frau steht tapfer zwischen sechs großen Plastikkisten mit Wäsche. Es wirkt ungefähr so, als wolle man mit einem Taschentuch einen Parkplatz voller Autos säubern.

“Lasset die Kinder zu mir kommen”, rufe ich ihr fröhlich zu. Sie scheint keinen Anteil an meiner Verkündigung nehmen zu wollen. Stattdessen bewirft sie mich mit einer Unterhose. Soll ich das nun als Zustimmung werten?

Abends sitzen wir zusammen. Naja, sagen wir lieber nachts. Die beiden großen “Kinder” gehen nämlich selten vor 23.00 Uhr ins Bett, so dass wir vorher auch selten zum “Zusammensitzen” in trauter Zweisamkeit kommen.

Meine Frau erzählt mir vom Gespräch mit der Lehrerin unserer großen Tochter und wie begeistert sie von ihrem Sozialverhalten ist. Sie spricht von jener, die mich eben noch fragte, ob ich ein “Problem” habe. Ich lächele und freue mich. Ich erzähle im Gegenzug vom stolzen Gefühl, als ich zum ersten Mal mit dem Ältesten Auto gefahren bin, wie bedächtig er war und ruhig. Die

Kleine hat heute ein anderes Kind in der Spielgruppe getröstet und unsere 9jährige schreibt gerade eine Geschichte von Liebe und Hoffnung.

Diese Kinder, sie setzen jeden Morgen ihre ganze Hoffnung auf diesen Tag.

Sie tun, was ihnen gut erscheint und sind meistens ehrlich. Sie wollen glauben und geben sich nicht mit einfachen Antworten zufrieden. Sie sind freundlich zu Fremden und heben sich ihre schlechte Laune für zuhause auf. Sie bereuen Fehler und sind immer bereit, von vorne anzufangen. Und sie lieben einander und wohl auch uns völlig bedingungslos.

Wahrscheinlich wusste Jesus etwas, was wir hin und wieder vergessen. Zum Beispiel, dass das Reich Gottes nichts Fernes ist, sondern täglich wachsen will in unserem Leben.

Und dieses Reich, ja, da bin ich voll und ganz einverstanden, dieses Reich soll ihnen, den Kindern, gehören.

Ihnen und allen, die nicht weniger als alles erwarten!

Nicht erst in der Zukunft.

## 36. Montag – Einfach mal dasitzen

*„Maria hat das gute Teil erwählt.“ (Lukas 10, 42)*

*Es ist eine schöne Sache, sich im Sommer viele Leute in den Garten einzuladen. Unter dem Himmel sitzend hat man Zeit bis in die Nacht hinein über Gott und die Welt zu reden. Die Kinder schaukeln oder springen über die Wiese. Was für ein Leben!*

Wenn nur nicht die ganze Arbeit wäre. Getränke servieren, Häppchen bereiten, vorher das Bad putzen und durchsaugen, einkaufen, abspülen, wieder aufräumen, den Hof vorher und nachher fegen, und und und ...

Da können einem irgendwann die nettesten Gäste auf die Nerven gehen, also wirklich.

Im Lukasevangelium wird uns eine Geschichte erzählt, an die ich manchmal denken muss, wenn wir Gäste haben. Eigentlich freuen wir uns über Gäste. Eigentlich.

Uneigentlich fängt bereits vormittags die Hektik an. Es muss ja schließlich alles vorbereitet werden und einen guten Eindruck machen, nicht wahr? So wird dann geputzt und gewienert, rumgehetzt und angetrieben, solange, bis nicht mehr die Gastfreundschaft im Vordergrund steht, sondern die Panik es

könnte nicht gut genug sein. Die Kinder geraten in Streit darüber, wer am wenigsten mitgeholfen hat. Die Eltern werden ungeduldig und machen sich vielleicht auch gegenseitig Vorwürfe.

Bei Maria und Marta im Lukasevangelium mag es ähnlich gewesen sein. Marta hetzt und schuftet, will es Jesus schön machen und merkt plötzlich, wie es sich ihre Schwester in aller Seelenruhe gemütlich macht. Sie wird ärgerlich und statt Maria zu bitten, ihr zu helfen, geht sie zu Jesus und fängt an zu nörgeln: „Sag ihr doch, dass sie mir helfen soll!“

Jesus reagiert erstaunlich. Für ihre Mühe gibt er ihr erst einmal viel Wertschätzung: „Marta, Marta, du hast viel Sorge und Mühe.“

Jesus sagt weder, dass sie ja schließlich selber schuld ist, noch, dass sie sich nicht so anstellen soll. Aber er erinnert Marta an etwas:

Auch Marta hat die Wahl. Auch sie hätte es sich gemütlich machen können und „Seelenruhe“ an den Tag legen. „Seelenruhe“ – das ist ja fast ein abfälliges Wort, dabei drückt es doch etwas ganz entscheidendes aus: Die Seele hat Ruhe.

Hiervon ist Marta weit entfernt. Auch wir sind weit von Seelenruhe entfernt, wenn wir uns abhetzen, um einer von wem auch immer geschaffenen Norm der Gastfreundschaft zu entsprechen.

Für mich bedeutet Gastfreundschaft eigentlich nur, dass die Herzen, Augen und Ohren der Menschen, bei denen ich einkehre, für mich

offen sind. Das war übrigens auch Jesus offenbar viel wichtiger als ein kaltes Buffet. Wenn es dann noch etwas zu essen, zu trinken und einen Sitzplatz gibt, wunderbar. Aber doch nur, wenn dem Gastgeber auch noch Zeit bleibt, sich mit seinen Gästen zu beschäftigen. Die schönsten Feiern sind für mich die, zu der jeder etwas mitbringt. So entstehen übrigens auch keine dreckigen Schüsseln!

Jesus hätte sich vermutlich auch selbst etwas zu trinken aus der Küche geholt. Das wäre schon in Ordnung gewesen, wenn Marta sich dafür auch Zeit für ihn hätte nehmen können.

Ich fände es prima, wenn Du und ich bei unserer nächsten Feiervorbereitung an Maria, Marta und Jesus denken könnten. Alle Vorbereitungen ließen sich dann gelassener angehen. Und wenn der Tisch dann am Ende doch schön gedeckt ist und es sogar ein kaltes Buffet gibt, ist das sicher auch nicht schlecht.

Im Mittelpunkt steht aber die Begegnung. Für sie soll am meisten Zeit und Raum sein.

Nicht nur Jesus hat viele entscheidende Dinge gesagt.

Man stelle sich nur vor, wir würden einen entscheidenden Satz verpassen, weil wir gerade die Spülmaschine einräumen!

### **37. Montag – Gefunden!**

*„Und wenn er's gefunden hat, so legt er sich's auf die Schultern voller Freude.“ (Lukas 15, 5)*

*Nach den langen Sommerferien war ich neulich mal wieder in der Kirche. „Auch mal wieder da?“ fragte mich einer. Ich habe Dich schon vermisst.*

*„Ist das auch wahr?“ entgegnete ich.*

„Was meint ihr“, sagt Jesus, „wenn ein Mensch hundert Schafe hätte und eines unter ihnen sich verirrte: Lässt er nicht die neunundneunzig auf den Bergen, geht hin und sucht das verirrte?“

Das ist wirklich eine gute Frage. Was meinst Du?

Natürlich, behaupte ich, würde der Mensch das nicht tun. Schließlich hat er noch 99 andere Schafe um die es sich auch zu kümmern gilt, wo kämen wir denn da hin, außerdem ist das doch viel zu gefährlich, wer weiß, was da in den Bergen so alles passieren kann, wer soll die Verantwortung dafür übernehmen, ja und vor allem, wer soll die Kosten für die Mission tragen?

Natürlich würde der Mensch nicht losgehen. Er würde das eine Schaf lieber abschreiben und sich der Restherde widmen. Stimmt's?

Jesus sagt: Gott ist anders. Natürlich. Gott sei Dank. Er ist anders.  
Schauen wir uns die Geschichte einmal an.

Ein Mann hatte hundert Schafe. Das ist eine ganze Menge.

Der Mann merkt etwas: Ein Schaf fehlt.

Das ist bei 100 Schafen gar nicht so einfach. Schließlich sehen sich die Schafe ähnlicher als wir, nicht wahr?

Wenn heute bei Dir einer fehlte, der sonst immer da ist, wahrscheinlich würdest Du das merken, oder? Manchen würden es vielleicht auch nicht auffallen.

Gott würde es natürlich merken, so wie der Schafhirte.

Und er macht sich Sorgen, der Hirte. Er steigt auf einen Hügel und blickt umher.

Was ist nur mit dem Schaf?

Hat es sich verlaufen und weiß den Weg zurück nicht mehr?

Ist es vielleicht krank und liegt irgendwo einsam herum?

Hat ein wildes Tier das Schaf angefallen, verletzt oder sogar aufgefressen?

Oder ist das Schaf vielleicht anders abhanden gekommen? Vielleicht denkt es, es sei schließlich Schaf genug, um alleine klar zu kommen.

Vielleicht meint das Schaf, es braucht seinen Hirten nicht mehr und will jetzt selbst der Chef sein und mit den anderen Schafen auch nichts mehr zu tun haben?

Fragen über Fragen mögen dem Hirten durch den Kopf gegangen sein.

Entscheidend ist aber, dass er sich nun auf die Suche macht.

Ihm ist egal, warum das Schaf weg ist. Für ihn ist wichtig, dass er es wieder findet. Der Hirte weiß nämlich ganz genau, dass das Schaf alleine nicht überleben kann. Selbst wenn das Schaf dies noch nicht weiß, der Hirte weiß: Ohne ihn und die Herde ist das Schaf verloren. Er vertraut darauf und weiß, dass seiner Herde, während er weg ist, nichts geschehen kann.

Denn er hat vorgesorgt.

Gott sorgt auch für uns vor.

Wenn er nach uns sucht, weiß er die anderen ebenso sicher in seiner Hand.

Der Schafhirte sucht und sucht.

Erst findet er gar nichts, aber er gibt nicht auf.

Und dann, nach einer ganzen Weile ...

... findet er.

Da ist es ja, sein Schaf. Es sitzt irgendwo und winkt ihm sogar zu.

„Hilfe, rette mich, hier bin ich mein Hirte. Mir geht's hier nicht besonders. Hol mich doch bitte hier raus.“

Der Hirte handelt. Er holt das Schaf da raus.

Kopf über mag er in den Dreck gesprungen sein. Es war ihm ganz egal, ob er dabei nass wird oder schmutzig. Hauptsache er hatte sein Schaf wieder. Das war das allerwichtigste und er freute sich im wahrsten Sinne des Wortes tierisch.

Natürlich war das Schaf auch sehr froh. Und beide gingen nach Hause.

Dort angekommen gab es ein riesiges Fest.

Die anderen Schafe waren total aus dem Häuschen, das alles gut ausgegangen war. Sie feierten und freuten sich und riefen: „Was haben wir für einen fantastischen Hirten. Wir wissen genau: Wenn wir mal verloren gehen, dann wird unser Hirte genauso nach uns suchen und uns auch finden! Hurra!“

Ist das nicht fantastisch, dass wir einen Gott haben, der nach uns sucht und der uns findet und nach Hause bringt, wenn wir es zulassen?

Jesus erzählt diese Geschichte den Menschen, damit sie merken, wie wichtig jede und jeder Einzelne von uns für unseren Gott ist. Natürlich ist die Herde genauso wichtig, aber nur, weil Gott jeden von uns liebt und es mit jedem von uns ernst meint.

Ein menschlicher Hirte würde vielleicht nicht so handeln, wie der Hirte der Geschichte.

Ist heute jemand weg, so möge er bleiben wo er ist.

Schließlich kann heute doch jeder machen was er will.

Auch in unseren Gemeinden wird vielerorts nicht groß danach gefragt, warum jemand nicht kommt oder wegbleibt. Vielleicht haben wir Angst, uns auf die Suche zu machen.

Aber ist diese Angst nicht eigentlich nur deshalb da, weil wir meinen, WIR seien die Hirten?

Das wäre ein Missverständnis. Gott ist der Hirte. Er sucht und findet, auch wenn wir es versäumen oder uns zu dämlich anstellen. Das können wir nicht kontrollieren. Aber vielleicht könnte mancher von uns ein bisschen suchen helfen und sich trauen zu fragen, warum jemand nicht mehr da ist.

Natürlich muss man auch auf Antworten gefasst sein, die einem gar nicht passen.

Wir Menschen müssen uns hinterfragen lassen. Auch daraufhin, was wir denn da so treiben in unseren Herden.

Gott hilft uns bei den Antworten. Er ist unser Hirte.

Lasst uns einander nachgehen. Aus ehrlichem Interesse am Mitmenschen und in tiefem Vertrauen darauf, dass Gott sich um uns sorgt. Wie die Schafe wissen wir: Wenn wir mal verloren gehen, dann wird unser Hirte genauso nach uns suchen und uns auch finden! Hurra!

### **38. Montag – Wunder erwünscht!**

*„Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium gepredigt; und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.“ (Matthäus 11,5-6)*

*In der Nähe meines Hochzeitstages im Herbst kommt es mir immer wie ein Wunder vor, dass ich so glücklich verheiratet bin. Einmal geschah an diesem Tag eine furchtbare Gewalttat, ganz in meiner Nähe.*

Woran denkst Du, wenn Du diesen Bibelvers da oben liest?

An die großen Wunder, die die Bibel beschreibt oder an die scheinbaren Zufälle, die manche auch heute noch als Wunder begreifen?

Oder an Dein Leben, an die für Dich großen Dinge, die wir nicht begreifen und fassen können. Vielleicht fällt Dir etwas dazu ein, wenn Du einen Moment darüber nachdenkst.

Mir fällt da heute, wie gesagt, zum Beispiel mein Hochzeitstag ein. Für mich ist es tatsächlich ein Wunder, dass zwei Menschen in Liebe unterwegs bleiben. Oft war ich mit meinem Latein am Ende.

Aber Gott hat immer wieder große Dinge getan, damit es weiter geht und etwas Neues in meiner Familie beginnen konnte.

Unsere Kinder zum Beispiel, natürlich sind sie Wunder für mich.

Für einen anderen mag gerade die Befreiung aus einer Beziehung, die für ihn keine Zukunft mehr hat, ein solches Wunder sein. Für andere schwer zu verstehen, aber für ihn persönlich wie ein neues Leben.

Wunder. Sind es nicht auch manchmal welche, die Gott in unserer Arbeit tut? Oft sind wir gar nicht mehr in der Lage, sie als solche zu erkennen. Zu begreifen, dass nicht unser Fleiß und unsere Arbeit Auslöser für den Segen sind, sondern Gottes lebendiges Dabeisein.

In mir macht sich leider immer wieder ein ABER breit, vielleicht geht Dir das ähnlich. Was ist mit denen, die nicht das Glück haben, in einer gelungenen Beziehung zu leben und Eltern sein zu können? Was ist mit denen, die wir mit unserer Arbeit nicht erreichen und die scheinbar ziel- und planlos durchs Leben eiern und deshalb nun lieber wieder Hakenkreuze an Wände schmieren? Was ist mit denen, die in ihren Berufen verzweifeln und keine Freude mehr an ihrer Arbeit empfinden können, vielleicht auch, weil die Bedingungen nicht stimmen?

Was ist mit den jungen Leuten, deren Klassenkameradin am hellen Abend vergewaltigt und ermordet wurde und die uns nun fragen: „Wo war denn da das Wunder? Ein Mädchen in unserer Nähe, umgebracht im Jahr 2007, hätte eine große Tat Gottes wirklich gut gebrauchen können!“

Wir können nicht betreten schweigen, sondern müssen bekennen, dass Gott eben kein gutmütiger Gehilfe der Christen, Pastoren und Jugendleiter ist. Und wir müssen mutig bekennen, dass gerade die scheinbar wunderlosen dunklen Täler eines Lebens ohne die Hoffnung auf einen tröstenden Gott nicht durchzustehen wären.

Die große Tat Gottes kann eben auch sein, einen leidvoll getöteten Menschen heute in den Armen Gottes zu wissen.

Trost für Eltern, Geschwister und Freunde durch Gottes lebendige Gegenwart – auch das eine große Tat Gottes.

Auch nach diesen großen Taten können wir die Augen offen halten.

Eine ganze Region war geschockt und traurig. Ärger und Wut habe ich erlebt, auch auf Gott.

Trost spenden konnte aber letztlich nur einer: Gott.

Zu ihm konnte gebetet, sein Segen über die Verstorbene gesprochen werden.

In die dunkle Verzweiflung hinein kam ein göttlicher Funke aus Licht.

### 39. Montag - Mit so einem Gott ...

*„Und Gott sprach: Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und geh hin in das Land Morija und opfere ihn dort zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde.“*

*(1. Mose 22, 2)*

*Muss man eigentlich jede Geschichte in der Bibel verstehen? Kann man das überhaupt? Wie ist es mit dieser Geschichte? Im Herbst kann man sich gut über das Loslassen unterhalten.*

Was ist das für ein Gott? Was ist das für ein Gott, der Abraham zumutet, im Gedanken zu leben, hergeben zu müssen, was er am meisten liebt?

Mir fällt ein Mitchrist ein, der gar einmal sagte, eine fast perverse Geschichte sei das. Auch kenne ich jemanden, der sagte: „Mit einem Gott, der solches fordert - mit dem will ich nichts zu tun haben.“

Ein grausamer Gott? Theologisch könnte man das verneinen und auf die Dimensionen des Opferkults im alten Judentum verweisen - auf das Bild in der Geschichte und darauf, dass es schließlich auf das Ende ankommt und man sowieso nicht alles wörtlich nehmen darf.

Bringt uns das weiter?

Als ich diese Geschichte einmal mit Jugendlichen besprach, fragten die nach etwas ganz anderem:

Wie sieht die Sache aus, wenn es uns selbst an den Kragen geht? Wie weit ist es mit unserem Glauben bestellt, wenn eben nicht mehr alles glatt läuft, sondern wir kurz davor sind, etwas sehr wichtiges zu verlieren? Es gibt Menschen, die sagen, sie hätten ihren Glauben durch solche Erfahrungen verloren.

So führt uns die Frage nicht weiter, warum Gott das Opfer des Isaak fordert. Die Jugendlichen sagten schlicht: „Weil er die Treue Abrahams testen will.“

Ist das nicht ein unmenschlicher Test? Kann so ein barmherziger Gott sein?

Er kann. Und warum? Weil er Gott ist. Gott, von dem wir nie alles begreifen werden.

Ein anderer Gedanke: Gott weiß, wen er vor sich hat. Er kennt Abraham, er weiß, was er ihm zumuten kann. Und dieser Abraham geht schließlich, fast gelassen, zwar bedrückt, aber mit festem Schritt - im Glauben daran, dass Gott ihn und Isaak in seinen Händen hält. Er gab ihnen das Leben. Wie kann Abraham dann aufbegehren, wenn er es wieder zu nehmen scheint?

Das ist ein starkes Stück, ich weiß. Wie kann Gott solchen Glauben fordern, wo wir doch an nichts mehr hängen als an unserem Leben.

Wie schnell neigen wir dazu, Gott für alles verantwortlich zu machen. Wie oft vergessen wir, dass er uns das Leben gab und uns

reich beschenkte. Wie schnell klagen wir an und fluchen, wenn etwas gegen unseren Plan verläuft.

Warum lässt Gott so etwas zu? Warum verlangt Gott etwas? Es sind letztlich dieselben Fragen.

Seit Isaak wissen wir ein für allemal: Gott will keine Opfer. Das ist das Entscheidende und nicht, wie wir moralisch die Forderung an Abraham bewerten.

Gott will nicht, dass Menschen leiden.

Ebenso wie Gott nicht wollte, dass Isaak stirbt, ebenso will er nicht das Leid auch nur eines Menschen auf dieser Welt.

Freiheit beinhaltet auch Leid. Da wir nicht an Gottes Marionettenfäden hängen, sondern selbstbestimmte Wesen sind, daher kann Leid passieren.

Wir sind getragen. Wir bleiben gesegnet, in allem was wir tun, in allem was wir lassen.

Darauf dürfen wir vertrauen.

Daran können wir uns festhalten, gerade wenn es uns an den Kragen geht und wir loslassen müssen.

## 40. Montag - Schöpfung

*„Und Gott sah, dass es gut war.“ (1. Mose 1, 10)*

*Auf dem Weg zum Erntedankfest machen sich viele Menschen Gedanken über die Schöpfung.*

Und Gott sah, dass es gut war. Das ist Gottes Motto für uns. Gottes Motto für unsere Welt.

Was für eine Frechheit, so etwas zu sagen. Gerade in dieser Zeit. Was soll an unserer Welt schon gut sein? Mord, Totschlag, Rücksichtslosigkeit, Gewalt. So sieht doch unsere Welt aus. Gut ist doch das allerwenigste. DU MUSST EIN SCHWEIN SEIN - dann kommt man vielleicht noch zu Recht in dem was von Gottes Schöpfung übriggeblieben ist.

ER, Gott der Allmächtige sagte: „Es werde Licht!“ Und es ward Licht. Licht in der Dunkelheit. Licht in der Hoffnungslosigkeit. Licht im Nichts.

Und Gott sah, dass das Licht gut war, nichts weiter. Es heißt nicht: Und Gott überlegte, was dieses Licht eventuell alles zutage treten lassen würde - nein - GUT - EINFACH GUT.

Gottes Licht ist nicht das Neonlicht der Folterer, nicht das Halogen der Gewalt, nicht der Scheinwerfer, der uns Menschen bloßstellt und blendet. Gottes Licht ist GUT.

Ja aber - aber - aber ...

Die Tiere sind geknechtet, die Pflanzen sterben, das Wasser ist vergiftet, die Luft verpestet.

Es ist wahr. Dennoch aber lade ich uns ein, das ABER nur für einen Moment aus unserem Gehirn zu streichen. Das ABER, es hilft uns zwar, unsere Verantwortung zu erkennen, das ABER kann aber auch den Blick des Glaubenden erschweren.

Der Glaubende weiß um die Gefährdung der Schöpfung. Dennoch kann er sagen:

Und Gott sah, dass es gut war.

Blicken wir ruhig hin und wieder einmal auf eines von Gottes Schöpfungswundern. Nehmen wir ein ganz besonderes Wunder, ein zutiefst menschliches Wunder:

Nehmen wir ein Kind. Oder könnte irgendjemand hier bestreiten, dass Gott im Angesicht eines Kindes nicht immer und immer wieder sagen würde: Es ist gut!

Wir wissen nicht, was aus ihm wird, ja, vieles kann geschehen. Aber, aber, aber ...

Vor Gottes Schöpfung gilt nur: ES IST GUT.

Der barmherzige Gott lädt uns ein, einen Moment inne zu halten und nichts weiter zu sagen als DANKE.

DANKE für Deine wunderbare Schöpfung, für das Wunder des Lichts und des Himmels, für das Wunder der Pflanzen und Tiere, für das Wunder der Natur, für das Wunder Mensch - ohne ABER - DANKE.

Und Gott sah, dass es gut war - schauen wir hin, dann sehen wir es auch.



#### **41. Montag – Wer nicht betet ist ein Sünder?**

*„Alles was ihr bittet in eurem Gebet, glaubt nur, dass ihr's empfangt, so wird's euch zuteilwerden.“ (Markus 11,24)*

*Nach einer herbstlichen Radioandacht hatte ich neulich ein richtig schlechtes Gewissen. Folgende Frage wurde mir gestellt: „Überlegen Sie einen Moment, welche Rolle das Gebet in Ihrem Leben spielt. Wann haben Sie zuletzt gebetet?“*

Und, hast DU jetzt etwa auch ein schlechtes Gewissen?

Ich hoffe nicht, denn unser Gott ist nicht kleinlich. Nicht wie wir Menschen rechnet er mit uns ab, wann wir uns das letzte Mal gemeldet haben. Er ist nicht beleidigt, wenn wir fern bleiben, sondern empfängt uns mit offenen Armen, wenn wir wieder Kontakt aufnehmen – so ähnlich wie in der Geschichte vom verlorenen Sohn.

Es geht also um das Beten – alles, worum wir bitten soll möglich sein, wenn wir daran glauben? So steht es im Bibelvers. Unsere Erfahrungen sind oft anders.

Es ist schwer an solche Worte zu glauben, im Angesicht trauriger und schrecklicher Erfahrungen.

Und doch: Gott setzt am Ende alles ins richtige Gleichgewicht. Das ist tatsächlich eine Glaubensfrage. Und oft mag es so sein, dass Gott uns in der Stille verrät, worum wir bitten sollten. „Mach die Kranken gesund“ ist eine berechtigte Bitte. Wir wissen aber, dass die Erfüllung dieser Bitte oft nicht gelingt. „Gib den Kranken Kraft für Ihren Weg, dessen Ausgang wir nicht kennen.“ Vielleicht wäre das eine hilfreichere Bitte, die uns am Ende Gott näher bringt.

Sind wir Sünder, wenn wir nicht genug oder richtig beten? Vielleicht. Denn Sünde ist kein Begriff für falsches oder unerwünschtes Verhalten. Sie ist ein Begriff für eine Trennung (altdeutsches Wort Sund). Getrennt von Gott sein, das ist kein schöner Zustand.

Und doch kennen wir solche Momente. Wenn wir aber bei uns bleiben, den anderen nicht aus den Augen verlieren und uns immer wieder trauen, bei Gott anzuklopfen, dann kann auch der tiefste Sund überwunden werden. Daran können wir glauben!

Gott ist uns nahe. Er ist da bevor wir da sind. Er bleibt, wenn wir längst gegangen sind.

## **42. Montag – Schickt sie nicht weg!**

*Die Temperaturen fallen. Herbst. Vor ein paar Wochen fielen mir einmal mehr die etwa 20 Jugendlichen auf, die Abend für Abend an der Bushaltestelle im Ort rumhängen. Kein kirchliches Angebot erreicht sie. Sie stehen draußen. Vielleicht wollen sie draußen stehen. Was, wenn sie plötzlich kämen? Wollten wir sie haben?*

*In der Volxbibel (Lukas 18, 15-17) steht:*

*15 Einmal brachten ein paar Eltern ihre Kinder zu Jesus. Sie wollten, dass er für die Kleinen betet. Die Schüler von Jesus fanden das aber nicht so toll, weil sie meinten, Jesus hätte mal Feierabend verdient, und schickten sie einfach wieder weg.*

*16 Jesus wollte die Kinder aber bei sich haben und sagte zu ihnen: „Jungs, lasst die Kinder doch mal durch! Schickt sie nicht weg! Denn so wie sie muss man drauf sein, um in Gottes neuem Land dabei zu sein.“*

*17 Habt ihr das immer noch nicht kapiert? Wenn jemand nicht so draufkommt wie ein Kind und Gott auf diese Art vertraut, der wird nie in Gottes Land ankommen können.“*

**„Schickt sie nicht weg!“**

„Schickt sie nicht weg“ – mag sein, dass uns die Sprache der Volxbibel merkwürdig erscheint, unpassend sei sie, sagen sogar einige. Selbst Jugendliche tun sich zum Teil schwer damit, denn zu „banal“ sei angeblich die Sprache, mit der die Autoren hier daher kommen.

Stephan, 16, Gymnasiast: „Die Volxbibel finde ich nicht so gut. Vielleicht ist sie etwas für Leute, die mit normalen Texten nicht so viel anfangen können, also zum Beispiel Hauptschüler oder so – ich meine, versteht das jetzt nicht falsch, also nicht dass Hauptschüler nicht auch die normale Bibel verstehen könnten, aber, naja ...“

„Schickt sie nicht weg“ sagt Jesus.

„Wenn jemand nicht so draufkommt wie ein Kind und Gott auf diese Art vertraut, der wird nie in Gottes Land ankommen können.“

Was soll das eigentlich heißen, „so drauf kommen ...“ – „Wie bist Du eigentlich drauf ist eine durchaus gängige und aktuelle Frage unter jungen Leuten, übrigens in allen Bildungsschichten.“

### ***Wie sind wir eigentlich drauf?***

Wo sehen wir uns in der Geschichte, die uns auch die Volxbibel zu erzählen versucht?

Frauke, 37, Pädagogin in einer Kirchengemeinde: „Die offene Arbeit mit Kindern und Jugendlichen haben wir ganz bewusst eingestellt. Wir möchten lieber mit klassischer Gruppenarbeit junge, motivierte

Leute an die Gemeinde binden, damit unsere Kirche eine Zukunft hat. Den Migranten können wir auch einfach nicht mehr gerecht werden, also das wurden einfach auch viel zu viele. Ich hatte da manchmal auch richtig Angst, wenn ich ganz ehrlich bin. Und ich bin eben leider als Hauptamtliche bei uns auch ganz allein. Das geht eben einfach nicht, versteht ihr?“

WWJD – What would Jesus do?

Wieder eine häufig gestellte Frage, diesmal eher eine aus dem Munde von ziemlich frommen jungen Leuten. Aber wirklich: Was würde Jesus an unserer Stelle tun?

Schickt sie nicht weg – das ist eine große Aufgabe, der wir uns stellen und die wir bedenken müssen.

Natürlich sind sie uns willkommen: Die jungen, engagierten, motivierten Jugendlichen, die sich für andere einsetzen in den Gemeinden, in den Gruppen, auf Freizeiten. Aber was machen wir mit denen, die nicht den Weg von selbst zu uns finden? Sind wir als evangelische Jugend, ja als ganze Kirche nicht hier besonders gefordert ebenso intensiv zu werben, zu arbeiten, zu fördern?

„Schickt sie nicht weg“ sagt Jesus.

Prüfen wir, wen wir wann und wo weg schicken.

Und: Stehen wir Gottes Liebe nicht im Weg!

### 43. Montag – Teamwork

*„Mensch, deine Sünden sind dir vergeben.“ (Lukas 5, 17)*

*Es gibt viele Dinge, die man allein nicht schaffen kann. Im Lukasevangelium wird uns eine echte Teamworkgeschichte erzählt. Auf den ersten Blick geht es bei der „Heilung des Gelähmten“ vielleicht gar nicht um Zusammenarbeit. Aber lest selbst:*

Jesus hatte viel zu erzählen. In der Bibel heißt es immer wieder, dass er „lehrte“. Er brachte also Menschen Dinge bei, auf die sie alleine wahrscheinlich nicht gekommen wären.

Auch dieses Mal lehrte Jesus. Viele waren gekommen, um ihm zuzuhören. Priester, Schriftgelehrte, allerlei andere Menschen. Das Haus platzte aus allen Nähten.

Ein paar Männer hatten gehört, dass Jesus in der Nähe war. Es heißt, sie brachten einen Menschen auf einem Bett, der war gelähmt.

Ich stelle mir vor, es war ein Freund. Sie hatten sich nicht lange bitten lassen. War doch klar, dass sie mit anpackten. Gemeinsam schleppten sie den Freund zu Jesus, voller Hoffnung.

Sie hofften mit ihm, vielleicht sogar für ihn, dass dieser Tag eine Veränderung bringen könnte. Irgendetwas könnte Jesus sicher tun, was auch immer ...

Als sie an dem Haus ankamen, in dem sie Jesus vermuteten, staunten sie nicht schlecht. Proppenvoll, alles total dicht! Was nun? Aufgeben? Nein.

Man stelle sich vor: So groß war die Freundschaft, so innig die Hoffnung, dass sie den Gelähmten auf das Dach brachten. Wahrscheinlich hatten sie keinerlei Hilfsmittel und so war das eine schwierige Aufgabe. Auf dem Dach angekommen waren sie allerdings auch nicht viel weiter. Schließlich deckten sie es ab und ließen den Freund hinunter, durch das Dach direkt vor Jesu Füße! Das ist Teamwork!

Und Jesus sah ihren Glauben! In einem Augenblick erfasste er alle Hoffnungen, all das Sehnen nach einem Neuanfang, nach Veränderung. Er sah ihren Glauben und verstand, was sie wollten.

„Mensch, Deine Sünden sind Dir vergeben.“

Wie bitte? Was sollte das nun wieder. Die Umstehenden murrten, besonders jene, die glaubten, auf alle Fragen eine Antwort zu haben. „Das darf er nicht tun. Nur Gott kann Sünden vergeben.“

Die Freunde schwiegen, der Gelähmte auch. Das war also die Veränderung, auf die sie so sehr gehofft hatten. Mit einem kurzen Satz hatte Jesus alle Verkrampfungen gelöst. Alles, was den Gelähmten niederdrückte, ihn am aufrechten Gang hinderte, ihn von Gott, seinen Mitmenschen und sich selbst trennte. Alles

weggefegt mit diesem einen Satz: Die Sünde, die Trennung sei überwunden.

Das kann vieles heißen. Und einem organisch kranken Menschen mag bis heute die Sündenvergebung nur bedingt wieder auf die Beine helfen.

Jesus berührt Menschen im innersten. Gelähmt sein wird leichter sein, wenn man mit Gott, mit den anderen, mit sich in Frieden lebt. Das kann Gott bewirken. Das kann Jesus ermöglichen.

Da ist die Sache mit dem „Aufstehen“ fast nebensächlich. Und daher schiebt sie Jesus auch fast nebensächlich hinterher. Damit die Menschen sehen, dass er die Gräben zwischen Mensch und Gott zuschütten kann, lässt er den Gelähmten aufstehen. Donnerwetter! Nun staunen alle aber wirklich. Seltsame Dinge hatten sie gesehen.

Und der ehemals Gelähmte?

Der ging nach Hause. Mit seinen Freunden.

Für alle fing ein neues Leben an. Gemeinsam hatten sie ihre Hoffnung auf Jesus geworfen und waren nicht enttäuscht worden.

Wir wissen nicht, welche Sünden es zu vergeben gab.

Bis heute denken viele Menschen, bei Sünde ginge es um irgendwelche Verfehlungen.

Natürlich, darum kann es auch gehen.

Vor allem geht es aber um die Frage, wie weit wir uns von Gott, von anderen, von uns selbst entfernt haben. Was drückt uns nieder?  
Was trennt uns von Gott?

Jesus schafft Raum für Neuanfänge, auch in Deinem und in meinem Leben.

Da kann einem dann schon mal zu Mute sein wie einem Gelähmten, der plötzlich aufsteht. Da können einem Augen und Ohren aufgehen, nachdem man sich wie blind und taub vorkam.

Und das hat oft ganz und gar nichts mit organischen Erkrankungen oder Behinderungen zu tun.

Wo sehen wir uns? Sind wir dabei, wenn es darum geht, einen gelähmten Freund zu Jesus zu bringen? Haben wir Freunde, von denen wir denken, sie würden das auch für uns tun? Wären wir bereit, uns hinschleppen zu lassen?

„Mensch, deine Sünden sind dir vergeben.“

#### **44. Montag - Die enge Pforte**

*„Ringt darum, dass ihr durch die enge Pforte hineingeht.“*

*(Lukas 13, 24)*

*Buß- und Bettag. Ein alter Feiertag, allerdings fast ein bisschen in Vergessenheit geraten. Aber irgendwann in dieser Zeit ist es mal wieder soweit. „Die enge Pforte“ ist eine interessante Geschichte. Buß- und Bettag – Zeit zum Innehalten.*

Wie sieht's aus mit mir? Wie sieht's aus in meinem Leben und um mich herum? Wie sieht's aus, mit meinem Glauben und meinem Verhältnis zu Gott. Wie so vieles mag das in Vergessenheit geraten sein. Es ist ja auch eine Frage, die manchem eher unangenehm ist. Wie sieht's aus mit meinem Verhältnis zu Gott:

Schulterzucken - Kopf hin und her wiegen - unruhig herumrutschen - selbstgerecht lächeln - betroffen zu Boden blicken - starr vor sich hingucken - viele Möglichkeiten, sich ohne Worte mit dieser Frage zu beschäftigen.

Was meint Jesus, wenn er uns auffordert, den Weg durch die enge Pforte zu suchen? Wer will das schon? Meistens gehen wir doch den Weg des geringsten Widerstands. Bequem möchten wir es haben. Leicht soll es sein. Luxus ist angesagt.

Gott, den holen wir raus, wenn's uns passt. Beten? Vielleicht mal, wenn es uns an den Kragen geht, aber einfach so? Nein Danke!

Ja, in Ordnung, von Jesus haben wir alle schon mal gehört.

Aber man kann damit eben einfach heutzutage nichts mehr anfangen. Vielleicht mal, wenn ich alt bin.

Es sprach aber einer zu Jesus: „Herr, meinst du, dass nur wenige selig werden?“

Und Jesus antwortet: „Ringt darum, dass ihr durch die enge Pforte eingeht.“

Kurz gesagt: Macht es euch in eurem Leben nicht immer so einfach. Jesus sagt: Verlasst die ausgelatschten Wege! Kommt zu mir und nehmt auch einmal Widerstand in Kauf.

Nörgeln ist einfach, aber nach dem Wertvollen suchen oft ganz schön unbequem.

Können wir uns das vorstellen? Dass Gott eines Tages zu uns sagt: Tut mir leid, ich kenne euch nicht ...

So steht es in der Bibel ein paar Zeilen weiter.

Der barmherzige Gott? Keine schöne Vorstellung, aber dennoch eine, mit der wir uns beschäftigen sollten.

Wie ist unser Verhältnis zu diesem Gott, das ganz persönlich. Wir sind als Mensch gefragt, ganz konkret, hautnah.

Wer mit Gott in Kontakt tritt und ihm anvertraut, dass er vielleicht nicht weiter weiß, der lernt Gott kennen und Gott ihn. Wie könnte Gott dann sagen: Ich kenne dich nicht.

Ich kann mir vorstellen, da ist einer, der sein Leben lang mit Gott gehadert hat: „Ich weiß nicht, ob’s dich gibt , du Gott! So viel Mist passiert auf dieser Welt. Warum schaust du nur zu - Gott - komm doch noch mal runter und tu etwas, das ich sehen kann!“

Ich glaube, den, der so spricht, kennt Gott genauso gut, wie den, der das große Geschenk des festen Glaubens in sein Herz gelassen hat und vertrauen kann.

Jesus rät uns, es uns nicht zu leicht zu machen.

Gott ruft uns an seine Seite: „Macht es euch nicht zu leicht mit dem Glauben. Geht euch selbst und mir nicht aus dem Weg. Nehmt diese Welt und ihren Schöpfer ernst, auch wenn ihr vieles nicht versteht.“

Wir können Gott kennen lernen, in dem wir ihn immer wieder suchen und uns von ihm finden lassen. Wenn wir heute beten und Bilanz ziehen, dann hört er unser Gebet und sagt: „Du gehörst zu mir - ich kenne dich genau!“

## 45. Montag - Ein Ja in dunklen Tagen

*„Ja, Gott ist meine Rettung, ihm will ich vertrauen und niemals verzagen.“ (Jesaja 12,2)*

*November. Ziemlich ungemütliche Jahreszeit. Dunkle Tage. Trübe Zeiten. Und um uns herum viele Menschen, die sich von Gott und der Welt entfernt haben. Ein altes Wort spricht in unsere Zeit.*

In den ersten 12 Kapiteln des Jesajabuches spart Gott nicht mit Kritik an seinem Volk. Jesaja, der Prophet, spricht zum Volk in Gottes Namen:

Der Gottes- und Opferdienst ist zu einem scheinheiligen Treiben verkommen. Die Herrschenden brechen das Recht wie es ihnen gefällt. Werte werden beliebig.

Lausige Zeiten, und hinein in diese lausigen Zeiten spricht nun Jesaja und erzählt zunächst vom Licht, welches das Volk sieht, das im Finsternen wandelt. Dann folgt die Verheißung vom Friedensreich und schließlich im 12. Kapitel, sagt er:

*„Ja, Gott ist meine Rettung, ihm will ich vertrauen und niemals verzagen.“*

Was für ein Wort in solch einer Situation. Gott scheint sich von seinem Volk abgewendet zu haben. Die Assyrer bedrohen die Existenz Israels. Nord- und Südreich sind zerstritten. Der Untergang

ist nahe. Deportation, Tod und Verderben folgen. Das Volk wandelt im wahrsten Sinne des Wortes im Finstern.

Mitten in der Dunkelheit singen die Geplagten:

„Ja, Gott ist meine Rettung, ihm will ich vertrauen und niemals verzagen.“

Ist es nicht unglaublich? In der Tiefe der Nacht richten die Israeliten ihre Hoffnung auf Gott. Auf Gott, den sie verraten haben und der daraufhin so weit fort erscheint.

Auf Gott, denn von ihm allein können sie Rettung erhoffen.

Rettung. Das ist ein großes Wort. Gott vertrauen und niemals verzagen ...

In welche Zeit hinein spricht dieses Wort?

Für uns, als Menschen des 21. Jahrhunderts?

Welche Dinge sind wichtig in unserem persönlichen Leben?

Wo haben wir auf Gott vertraut, wo haben wir verzagt? Wo konnten wir sagen: Ja, Gott ist meine Rettung und wo haben wir es versäumt?

Nehmen wir uns einen Augenblick Zeit.

Gott schenkt uns diese Zeit.

Wir sind unterwegs. Allein? Unterwegs mit ihm.

Unterwegs mit anderen.

So vieles ist geschehn. Wir können es vor Gott bedenken. Aus seiner Hand haben wir die guten Dinge genommen und uns gefreut. Aus

seiner Hand nehmen wir die schweren Dinge und wissen, ER hilft uns tragen.

„Ja, Gott ist meine Rettung, ihm will ich vertrauen und niemals verzagen.“

Besonders für die dunklen Tage ist dieses Wort gesagt.

Ist es nicht unglaublich? Wie die Israeliten können wir unabhängig von unseren Leistungen, Fähigkeiten oder Verdiensten unsere Hoffnung auf Gott richten. Egal wo wir stehen. Er bietet sich uns an. Wir können sein Licht sehen, wie das Volk, das im Finsternen wandelt.

Welches Wort ist nun eigentlich das wichtigste in diesem Bibelvers? Jemand hat mal die Worte selbst befragt. Irgendwo habe ich mal folgendes gehört:

„Ist doch wohl klar“, sagte das Wort Rettung. „Ich bin das allerwichtigste. Bei mir wird klar, worum´s geht. Ohne Rettung keine Rettung, stimmt´s?“

„Blödsinn“, sagte das Wort Vertrauen. „Wer nicht vertraut, kann auch nicht gerettet werden, also.“

Niemals und Verzagen taten sich zusammen und stellten fest, dass ja wohl sie es seien, die den Dingen die eigentliche Wendung brächten, woraufhin auch Ihm, Will und Ich eine Koalition eingingen, wohl in der weisen Voraussicht, dass sie alle gegen das Wort GOTT sowieso mal wieder keine Chance haben würden. GOTT sagte aber

lange gar nichts. Erst als alle, auch IST, UND und MEINE ihr Pulver verschossen hatten, meldete sich das Wort GOTT zu Wort. „Ihr Streithälse“, sagte GOTT. Vor lauter Getöse habt ihr mal wieder das wirklich Wesentliche übersehen. „Ist ja schon gut“, sangen fast alle im Chor. „Wir wissen ja, dass Du das Wichtigste bist.“

Aber Gott schüttelte nur das große G und wies mit dem zweiten T zart und behutsam auf das erste Wort des Verses. „Seht nur, es hat die ganze Zeit geschwiegen, dabei ist es doch nur dieses Wort, dass alles andere ausmacht: JA.“



## 46. Montag – Abschied nehmen

*„Siehe, du hast das ganze Land vor dir; wo dich´s dünkt und dir´s gefällt, da zieh hin.“ (Jeremia)*

*In diesen Tagen bereiten viele Menschen auf den Friedhöfen die Gräber für den Winter vor. Volkstrauertag und Ewigkeitssonntag stehen bevor. Zeit, um sich einmal mehr bewusst zu werden, dass unser irdisches Leben nicht ewig dauert.*

Auf der Traueranzeige las ich einmal einen Bibelvers aus dem Buch Jeremia: „Siehe, du hast das ganze Land vor dir; wo dich´s dünkt und dir´s gefällt, da zieh hin.“

Ein bemerkenswerter Vers für eine solche Anzeige. Eigentlich ist doch ein Lebensweg zu Ende gegangen, zumindest der Weg, den wir sehen.

„Siehe, du hast das ganze Land vor dir; wo dich´s dünkt und dir´s gefällt, da zieh hin.“

Mitten in Trauer und Schmerz ruft Gott: Es ist ein Neuanfang. Nicht für uns, heute noch nicht, aber für den, dem dieser Vers gilt.

Sein Weg auf dieser Erde ist zu Ende.

Und Lebenswege können so ganz anders aussehen, als wir uns das vorstellen und sie verlaufen oftmals nicht so, wie wir das erwarten. Wir können planen und lernen und arbeiten, aber trotzdem kann alles anders kommen. Lebenswege sind nicht nur glatt und weit, nein, Lebenswege sind oft steinig und eng und leidvoll.

Davon hätte auch dieser Verstorbene sicher viel erzählen können. Tief in seinem Herzen mag er aber das weite Land, von dem der Bibelvers spricht, immer im Blick gehabt haben.

Es gibt keine Ernte ohne Mühe. Zum Glück gehören auch Tränen. Nun ist Loslassen gefragt. Loslassen vom Leben der anderen, loslassen vom eigenen Leben. Loslassen der Menschen, die gegangen sind.

Welchen Weg geht Gott mit uns nach unserem Tod?

„Siehe, du hast das ganze Land vor dir; wo dich's dünkt und dir's gefällt, da zieh hin.“

Verhallen unsere Fragen nach dem Sein und Bleiben im Nichts? Oder gibt es nicht doch einen, der sie hört und sie ernst nimmt, uns keine einfachen Antworten gibt, aber uns sanft daran erinnert, dass Gottes Wahrheit nicht immer unsere Wahrheit ist.

Ich glaube, Gott lädt uns ein zu vertrauen, zu wissen, dass nichts und niemand aus seiner Hand fallen kann.

Abschied nehmen von einem vertrauten Menschen ist nicht leicht.  
Für Christen liegt aber nichts endlos Gültiges in diesem Abschied.

Der Tod ist eine große Hürde. Aber hinter dieser Hürde liegt auch ein Schatz begraben, jetzt vielleicht noch nicht sichtbar, aber durchaus schon da. Dieser Schatz sagt: Es gibt Leben. Es gibt eine Zukunft. Wir sind letztlich geborgen.

Das ist unsere Hoffnung: Wir dürfen glauben, dass nach unserem Tod etwas Neues mit uns beginnt.

Die Bilder und Visionen, die die Bibel von Gottes Wirklichkeit malt, sie versprechen uns Geborgenheit, Glück, Trost, echte und tiefe Freude, Klarheit und Wahrheit. Im Buch der Offenbarung heißt es: „Es wird kein Schmerz mehr sein, kein Leid, es wird kein Geschrei, und es wird auch kein Tod mehr sein.“

Das ist eine schöne und tröstende Aussicht. Danke Gott!

## 47. Montag - Almosen

*„Wenn Du nun Almosen gibst, sollst Du es nicht vor dir ausposaunen lassen, wie es die Heuchler tun ...“ (Matthäus 6, 2)*

*In diesen Tagen wird viel Geld eingesammelt. Und das ist gut so. Der Advent naht und wir werden in besonderer Weise an manche Not erinnert und gebeten zu helfen. Da passt eine solche Ermahnung ja irgendwie nicht so richtig ins Konzept, oder?*

Eine Ermahnung. Ach, Ermahnungen, wer will die schon hören. DAS DARFST DU TUN und DAS DARFST DU NICHT TUN.

Ermahnungen sind lästig.

Die Hilfestellung in jeder Ermahnung schieben wir zur Seite, als sei jede Ermahnung eine Form der Bevormundung.

Jesus sagt: „Passt auf, dass ihr eure Gerechtigkeit nicht übt vor den Leuten, um von ihnen gesehen zu werden.“

Also Leute, seid bescheiden! So einfach könnte man das wohl sagen, oder?

Es ist schon erstaunlich, wie wir heute große Spender aus der Industrie in Szene setzen, die am Umsatz gemessen vergleichsweise lächerliche Almosen verteilen. Nicht, dass wir nicht DANKE sagen

sollten, aber ist die Show der karitativen Wohltaten, wie sie sich Tag für Tag in den Medien abspielt eigentlich angemessen? Wir wissen längst, dass viele vermeintliche Wohltaten oft nur der Umsatzsteigerung des Spenders dienen. Zeit, um inne zu halten und nachzudenken. Nachzudenken über die Worte Jesu.

Aber auch wir persönlich sind gemeint. An jeden Einzelnen richtet sich die Frage:

Warum tust Du was zu welcher Zeit?

Helfe ich jemandem, weil er wirklich Hilfe braucht und ich es um seinerwillen tue? Oder helfe ich damit man mir DANKE sagt.

Engagiere ich mich für andere, weil ich weiß, dass mir meine Gaben geschenkt wurden, um andere zu unterstützen? Oder engagiere ich mich, weil ich im Rampenlicht stehen will.

Da ist ein Mann, der sich unermüdlich engagiert. Oft geht er an seine Grenzen, manchmal überschreitet er sie sogar. Er rackert und arbeitet. Er schuftet, geht voran, reißt andere mit, ist sich für nichts zu schade, macht sogar die Drecksarbeit, wenn es sein muss. Und wenn wieder einmal etwas Großes geschafft ist und plötzlich etwas Zeit da wäre, dann wird er ganz nervös, weil er plötzlich nicht weiß, was er mit sich so ganz alleine anfangen soll.

Ja, er leistet Großartiges. Aber er leistet es größtenteils nicht für andere, sondern für sich selbst, weil er eigentlich in schlimmer Weise lebensunfähig ist.

Ein anderer scheint ebenfalls unermüdlich zu sein: Er sammelt Geld, besucht Projekte, motiviert Mitarbeiter. Sehr oft sehen wir ihn in der Zeitung, stets lächelnd. Wenn es aber an die verborgenen Arbeiten geht, wie zum Beispiel das Aufräumen oder die Nachbereitung eines Projektes, dann ist er meistens schon bei der nächsten Sache. Dort steht er nämlich wieder im Rampenlicht. Auch er leistet Großartiges, aber er möchte wirklich nichts tun, wobei er nicht gesehen wird. Sein eigenes Bild in der Zeitung ist für ihn das Größte. Was würde Jesus ihm entgegenen?

Für den, dem die Hilfe der beiden zugutekommt, ist es egal aus welchem Motiv heraus die Wohltäter handeln. Der Arme, der durch das Geld der Pharisäer satt wurde, interessiert sich nicht für deren Motive. Die Frage Jesu richtet sich also an uns:

Warum tust Du was zu welcher Zeit?

Es gibt Freundschaften und Beziehungen, die daran zerbrochen sind, dass der eine der Meinung war, der andere hätte sich nicht genügend bedankt. „Er hätte sich ja wenigstens bedanken können.“ Schön, wenn jemand DANKE sagen kann. Besser aber, wenn wir erkennen, dass das DANKE nicht die Bezahlung für gute Taten ist.

Gott, der ins Verborgene sieht, er will uns heute ermuntern, uns selbst ernst, aber nicht zu wichtig zu nehmen.

Dankbar sein für Gottes Gaben, sie einsetzen und darum wissen, dass sie von Gott geschenkt sind. Das ist die eine Seite. Viel öfter jedoch meinen wir, uns selbst auf die Schulter klopfen zu müssen.

Hüten wir uns, zu sein wie die Heuchler. Hüten wir uns davor, uns zu viel auf uns selbst einzubilden.

Warum tust Du was zu welcher Zeit?



## 48. Montag - Licht sein

*„Ihr seid das Licht der Welt. es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein“ (Matthäus 5, 14)*

*Und wieder wird es Advent in diesen Tagen. Zeit, die Bilderbücher raus zu holen. Ich liebe das!*

Es gibt ein schönes Bilderbuch. Es handelt vom kleinen Engel Melvin, der sich nichts sehnlicher wünscht als Sternputzer-Engel zu werden. Nach Jahren des vergeblichen Bemühens bekommt er endlich einen „Sternputzerjob“, den nun wirklich kein anderer haben wollte. Mit seinem kleinen Stern gewinnt er aber schließlich das große Los und Gott selbst setzt ihn zum Zeichen für viele ein. Sein Stern wird der Stern von Bethlehem.

Natürlich. Die Geschichte von Melvin ist ein Märchen. Eine Kindergeschichte. Gemacht für offene Herzen und vielleicht auch verzagte Gemüter.

Es ist eine Hoffnungsgeschichte. Eine Geschichte, die uns aber etwas ganz wichtiges zu sagen hat:

*„Ihr seid einzigartig wichtig und einzigartig nötig!“*

Wann hat uns das zuletzt jemand gesagt? Ich meine uns, ganz konkret: Dass wir einzigartig wichtig sind.

Der kleine Melvin traut seinem Stern wenig zu. Und doch ist es sein Stern, der am Ende den Menschen den Weg zu Jesus zeigt. Warum konnte das geschehen?

Weil Melvin seinen Stern einzigartig wichtig nahm. Weil er seinen Glanz erstrahlen ließ durch harte Arbeit, Würdigung, Wertschätzung und Liebe.

Jesus sagt:

„Ihr seid das Licht der Welt. Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und stellt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es allen, die im Hause sind.“

Jesus meint uns.

Unser Licht ist einzigartig wichtig.

Vielleicht trauen wir unserem Licht gar nicht viel zu. Aber genau unser Licht, genau unser Stern kann es sein, der anderen Menschen den Weg zeigen kann.

Gott traut uns das zu. Darum dürfen auch wir selbst es uns zutrauen.

Im Advent gehen wir seinem Licht entgegen. Und wenn wir unsere eigenen Sterne polieren, dann wird Gottes Licht auch aus ihnen strahlen und unsere Welt heller machen.

Das ist etwas ganz Konkretes.

Ganz Praktisches.

Gott sagt zu uns:

Poliert eure Sterne. Schenkt dem Nachbarn ein Lächeln oder dem, der eben noch im Streit mit euch lag. Ladet Gäste ein, hört ihnen zu und erzählt ihnen von euch. Gebt etwas ab von euren Gütern, damit das Leben der Armen besser werde.

Schaut euch selbst an und staunt. Was hat Gott da für wunderbare Menschen gemacht. Ihr könnt im Frieden mit euch sein, denn Gott hat euer Licht zum Strahlen gebracht.

Gottes Licht erhellt unsere Erde, unsere Herzen und Seelen.

Wir sind unterwegs zu ihm und er sagt: Ihr seid das Licht der Welt.

## 49. Montag - Ganz nah kommen

*„Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde ...“*

*(Lukas 2, 8)*

*Vor kurzem saß ich mit meiner Jüngsten vor unserer Krippe. Sie besteht aus großen Holzfiguren, mit denen man sehr schön spielen kann. Wenn man genau hinhört, kann man manchmal hören, wie sich die Figuren unterhalten:*

### Zwei Hirten unterhalten sich ...

A: Mir ist kalt.

B: Die Schafe sind wieder einmal total unruhig

A: Ist schon ein komischer Beruf, den wir da haben. Tag und Nacht auf Schafe aufpassen. Manchmal ganz schön langweilig. Und pleite sind wir auch immer.

B: Dafür haben wir viel frische Luft und Schafsfelle ohne Ende.

A: Naja.

B: Weißt Du was ich gestern im Dorf gehört habe?

A: Ja, Simeons Frau kriegt schon wieder ein Kind.

B: Nein, das meine ich nicht.

A: Ach so, ich weiß schon: Ruben hat sich schon

wieder geprügelt und dabei mächtig Ärger mit den Römern gekriegt.

B: Nein, hör doch erst mal zu: Alle Leute sind total aufgeregt. Es gibt nämlich ´ne Volkszählung.

A: Hä?

B: Volkszählung - alle Leute müssen in ihre Geburtsstadt gehen und sich dort zählen lassen. Das ist vielleicht ein Durcheinander. Keiner weiß den Weg und so. Totales Chaos.

A: Haben sich bestimmt die Römer ausgedacht.

B: Na klar. Wer sonst. Wir hätten es nicht schwer, unseren Geburtsort zu finden. Schließlich sind wir hier geboren.

A: Manchmal komme ich mir trotzdem vor, als hätte ich mich verlaufen.

B: Wie meinst du denn das?

A: Naja - irgendwie frage ich mich oft wo´s lang geht. Was soll ich als nächstes machen? Was ist richtig? Was ist falsch?

B: Frag doch die Priester.

A: Ach die Priester. Die reden von ihrem Gott, irgendwo weit weg ist der, nur nicht da wo man ihn braucht.

B: Hm

A: Im Ernst: Stell dir doch mal vor, Gott würde zu uns kommen hierher. Er würde sich mal zeigen, so von Angesicht zu

Angesicht. Das wäre doch was. Dann wüssten wir, wo's lang geht. Dann bräuchten wir keine Wegweiser.

B: Guck mal die beiden da drüben. Der Mann und die Frau. Gehören bestimmt auch zu dieser Volkszählungsgruppe. Wollen die etwa in den Stall? Die Frau sieht aus als wäre sie schwanger ...

A: Die werden wohl kein Zimmer mehr bekommen haben. Naja, ein Stall ist besser als gar nichts. Wenigstens ein Dach über dem Kopf.

B: Wir können ja nachher mal sehen, ob es ihnen gut geht. Vielleicht brauchen sie etwas ...

A: Meine Güte! Schau dir diesen Stern an - da - direkt über dem Stall! Das gibt's doch gar nicht. Der helle Wahnsinn! So was habe ich ja noch nie gesehen.

B: Mann, ich glaube hier passiert bald was ganz Besonderes. Irgendwie habe ich das im Gefühl. Gleich passiert hier was.

A: Au ja. Bitte. Was ganz Besonderes ...

## 50. Montag – Heiligabend in Sicht!

*„Das Volk, das im Finsteren wandelt, sieht ein großes Licht und über denen die da wohnen im finsternen Lande scheint es hell.“*

*(Jesaja 9, 1)*

*Und wieder sitzen wir vor der Krippe und ich mache mir so meine Gedanken über die sprechenden Figuren.*

Es ist dunkel hier.

Die Hirten auf dem Feld. Keine reichen Leute.

Wenig Geld. Kein richtiges Bett. Sie konnten nicht lesen und nicht schreiben, einfache Leute eben.

Manchmal wissen sie nicht wo's lang geht.

Das kennen wir auch. Was ist richtig? Was ist falsch?

Wo ist dieser Gott, von dem wir reden?

Gott soll ihnen ganz nah kommen. Das wünschen sich die Hirten.

Manchmal wünsche ich mir das auch.

Obwohl überall elektrisches Licht ist, es ist doch nicht wirklich hell, oder?

Überall glitzert es. Aber ist da wirklich etwas vom Licht Gottes zu spüren?

In die Dunkelheit hinein setzt Gott einen Stern. Der leuchtet hell.

Der Stern bleibt über der Krippe stehen.

Er ist wie ein Wegweiser für die Hirten.

Gott ist ihnen ganz nah gekommen. Noch wissen sie es nicht.

Der Engel sagt es ihnen, der Bote Gottes.

Aber: Sie müssen sich auf jeden Fall auf den Weg machen.

Und sie machen sich auf den Weg. Auf zum Stall.

Machen wir uns auch auf den Weg und suchen Gott. Wir können ihn finden:

In jedem Kind begegnet uns Gott auf frischer Tat, so hat es Martin Luther einmal gesagt. Gott wird Mensch im Baby Jesus.

Eine unglaubliche Geschichte. So ist Gott. Er überrascht uns. Er findet uns.

Auch andere machen sich auf den Weg. Von weither kommen sie. Sie folgen demselben Licht.

Sie wandeln im Finsternen und das Licht zeigt ihnen den Weg !

Das wirkliche Licht. Kein elektrischer Wegweiser. Ein Stern.

Die Hirten und alle anderen finden Gott. Als Kind in der Krippe kommt er ihnen ganz nah. Da fallen sie auf die Knie vor lauter Glück.

Und wir? Wie können wir Gott finden, heute?

In der nachgebauten Holzkrippe vielleicht. Noch ist sie leer. Maria und Josef sind noch nicht da. Noch fressen der Ochse und der Esel ihr Futter aus der Krippe.

Bald wird da dann die Figur des kleinen Jesus liegen.

Er wird kommen. Immer wieder feiern wir das:

Gott schenkt uns Jesus. Für uns schickt er ihn auf die Welt.

Kaum zu verstehen, aber nicht vergessen dürfen wir das:

Er will uns bis heute ganz nah kommen. Gott will im Advent bei uns einziehen. Bei allen Kindern und Erwachsenen. Er ist es, den wir feiern. Er ist es, der uns beschenkt.

Er lässt sein Licht heller scheinen als alle Lichter, die wir je anzünden könnten.

Darüber will geredet werden in jedem Advent:

*Wir, das Volk, das im Finsternen wandelt, sieht ein großes Licht und über denen die da wohnen im finsternen Lande scheint es hell.*

Freut euch!

## 51. Montag - Heilige Nacht

„Fürchtet Euch nicht!“ (Lukas 2, 10)

*Und wieder ist Weihnachten. Ich freue mich darüber. Ehrlich.*

In der Mitte der Nacht liegt der Anfang eines neuen Tages.

Weihnachten. Ein Zeichen der Hoffnung. Die Heilige Nacht lässt uns vergessen, was vorher war. In der Mitte der Nacht liegt der Anfang eines neuen Tages.

Noch liegt alles im Dunkeln, aber wir ahnen, dass in dieser Dunkelheit der Raum für Gottes Licht entsteht. Weihnachten. Ein Zeichen der Hoffnung?

***Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste und geschah zu der Zeit, da Quirinius Stadthalter in Syrien war.***

Wir erahnen, wie das Volk in Unruhe war, fremdbestimmt, ohnmächtig, regiert von einem fernen Kaiser, der nur durch seine Soldaten sichtbar wurde.

Wir erahnen, wie viel diese Geschichte mit uns zu tun hat: Immer wieder die Bilder im Fernsehen von einstürzenden Häusern, oder die Bilder vom Hunger in einem fernen Land voller Wüsten und

Steppe. Bilder von Streubomben, in deren Feuersturm Menschen qualvoll ihr Ende finden. Tod und Verwüstung überall. Vergessene Kriegsschauplätze, verdrängt durch Medienmacht. Explodierende Busse, knallharte Gegenschläge, erfrierende Obdachlose, sogar in unserem Land. Schulkinder müssen sich bewaffnen, eine Seniorin stirbt in ihrer Wohnung und keiner hat es gemerkt -

Trübe Zeiten in Judäa, trübe Zeiten auch heute!

Wir alle haben eine Meinung, aber ebenso wie Josefs Meinung nicht gefragt war, schert sich auch um unsere kein Mensch. Fremdbestimmt durch Augustus, fremdbestimmt bis heute durch Wahnsinnige mit Einfluss und Geld.

Es sind trübe Zeiten in Judäa bis heute.

„Was kann ich für den Frieden tun?“ „Knall nicht mit der Tür wenn du gehst.“

Soll es denn wirklich nicht mehr sein?

***Da machte sich auch auf Josef aus Galiläa aus der Stadt Nazareth, hinauf in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Betlehem, weil er aus dem Haus und Geschlechte Davids war, damit er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger.***

Und sie machten sich auf, wir wissen nicht, ob demütig oder vielleicht doch voller Zorn. „Muss das denn jetzt sein? Reicht es nicht, dass Maria schwanger ist und die Leute schon reden, weil wir

noch gar nicht so lange ein Paar sind? Muss jetzt auch noch dieser dämliche Kaiser meine hochschwangere Frau und mich durchs halbe Land jagen, nur damit man ein Kreuzchen auf einer Liste machen kann?“

Vielleicht hat Josef leise geflucht auf dem Weg nach Betlehem. Vielleicht hat Maria vor Wut und Erschöpfung geweint. Geweint über eine Welt, in der der Einzelne und sein Schicksal wenig zählt. Geweint über eine göttliche Prophezeiung, die nun wirklich kein Zuckerschlecken war, sondern Mühsal und Plage, Schweiß und Tränen bedeutete. Die selige Mutter Maria, wie sie uns auf Heiligenbildchen entgegen lächelt, ich kann sie mir so nicht vorstellen. Eher als eine von uns, mit Schwielen an den Händen und einem schmutzigen Kleid, mit müden Augen und von einem Mann begleitet, der kaum noch stehen konnte vor Erschöpfung.

Und so rufen die beiden uns bis heute zu: Es ist kein Zuckerschlecken, Gott entgegen zu gehen. Gott kommt, aber der Weg auf ihn zu ist nicht nur unbeschwert. Wenn wir uns heute auf den Weg machen, um Gott in der Heiligen Nacht entgegen zu gehen, dann führt dieser Weg wohl am wenigsten durch lichterkettenbeleuchtete Straßen und heimelige Wohnzimmer. Wer Gott entgegen gehen will, der muss zumindest in Gedanken über die staubigen Pisten Afghanistans wandern, der muss in den Hütten im Ghaza-Streifen einkehren und die Augen offen halten nach

Fenstern, hinter denen die vereinsamten Alten der Spaßgesellschaft hausen.

Wer Gott entgegen gehen will, so wie Maria und Josef, der muss auf seinem Weg nach rechts und links schauen, bereit, sich in jede Ungerechtigkeit einzumischen, die ihm vor die Füße fällt!

Viel verlangt. Von Maria und Josef verlangte Gott auch nicht wenig. Maria und Josef rufen uns bis heute zu: „Glaubt bloß nicht den seltsamen Heiligen, die euch Maria und Josef als weichgespültes Heiligenpärchen verkaufen wollen. Wir hatten die Hose damals gestrichen voll und hätten weiß Gott lieber in einer Herberge geschlafen als in einem stinkenden Stall.“

***Und als sie dort waren, kam die Zeit, dass sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Platz in der Herberge.***

So eine Geburt ist eine große Anstrengung für die Frau, selbst in einem modernen Kreissaal. Können wir uns das in einem Stall vorstellen? Ohne dass jemand den Kinderarzt ruft oder im Notfall eine Spinalanästhesie durchführt? Ein wiederkäuender Ochse und ein nervöser Esel als Geburtshelfer in einem zugigen Stall. Wirklich nicht nachahmenswert. Aber wer das Wunder der Geburt erlebt hat, der wird zustimmen, dass im Moment, in dem Maria das Kind in ihren Armen hielt, die Umgebung schlagartig völlig bedeutungslos wurde.

Das Wunder der Heiligen Nacht musste die verzweifelten Eltern verstummen lassen. Ein gesundes Kind in dieser Umgebung und auch die Eltern wohlauf. Was für ein Wunder! Wir wissen nicht, ob Gott die beiden in dieser Zeit besonders ermutigt und getröstet hat, in der Bibel steht hierzu nichts. Aber wir dürfen mit absoluter Sicherheit davon ausgehen, dass es so war! Denn sonst könnten die beiden diese heilige Nacht wohl kaum überstanden haben.

Maria und Josef rufen uns bis heute zu: Wenn ihr denkt, das vor euch ein Berg liegt, von dem ihr glaubt, er sei unüberwindbar, dann zögert nicht, trotzdem loszugehen. Der barmherzige Gott lässt euch nicht im Stich. erinnert euch an Maria und Josef. Sie mussten ihr Leben lang Dinge aushalten, die uns kaum erträglich scheinen.

Ein Kind im Stall, danach auf der Flucht, umgeben von Familien, deren Säuglinge hingschlachtet wurden. In der Fremde, zurück ins besetzte Land. Dann ging der Älteste fort und starb schließlich einen grausamen Tod am Kreuz. Das Heil, welches für uns in dieser Geschichte ruht, ist für Maria und Josef sicher nicht leicht zu schultern gewesen.

Und so muss uns diese Geschichte doch Mut machen, auch mit unseren Tiefschlägen besser zu leben. Ob wir sie besser verstehen können, bleibt eine andere Frage.

***Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde. Und der Engel des***

***Herrn trat zu ihnen und das Licht des Herrn umleuchtete sie und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach: Fürchtet euch nicht, denn siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids. Und dies nehmt zum Zeichen: Ihr werdet finden ein Kind, in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.***

Ahnungslos wie wir waren die Hirten. Ahnungslos wie ihre Schafe saßen sie vielleicht beim Feuer. Vielleicht redeten sie über die große Last der Steuern oder über ein krankes Schaf, vielleicht sogar über Frauen. Und dann, völlig unvorbereitet, trifft sie die bedingungslose Liebe Gottes in der finstersten Nacht. Ausgerechnet sie, die nichts, aber auch gar nichts Besonderes vorweisen konnten. Ausgerechnet sie sucht sich dieser Gott aus, um ihnen als ersten Menschen von einem Kind zu erzählen, dass die Welt verändern soll. Schmutzig und müde, verwirrt und hektisch werden sie losgelaufen sein, Gott entgegen, einem Gott, den sie vielleicht kaum kannten. Und als einzige Unterstützung klang ihnen die Stimme des Engels im Ohr:

***„Fürchtet euch nicht. Fürchtet euch nicht.“***

Ich wünsche uns die Erfahrung, von Gott im ahnungslosen Zustand voll erwischt zu werden. Wir sitzen in der Finsternis, auf den Feldern unseres Lebens und rechnen vielleicht mit gar nichts mehr: Aber dann kommt plötzlich der Engel und reißt ein gigantisches Licht in

unsere Dunkelheit. Denken wir an die Hirten. Gott hält solche Wunder auch für uns bereit. Manchmal ganz anders als wir sie erwarten. Manchmal vielleicht viel kleiner und weniger spektakulär, aber Gott kann so etwas und Gott tut so etwas.

„Fürchtet euch nicht“, so ruft uns Gott entgegen. Was euch auch plagt. So unfassbar uns das Elend der Welt auch erscheint. Gott ist da. Anders manchmal, als wir es erwarten. Anders manchmal, als wir es ersehnen, denn wer wünscht sich nicht schnelle und mächtige Hilfe im Angesicht von viel Leid.

Aber ein Gott, der Maria und Josef solches zumutete, der wird auch uns etwas zumuten müssen. Und wenn diese beiden die Heilige Nacht mit den Hirten gemeinsam bewältigt haben, dann werden auch wir die Aufgaben bewältigen, die Gott uns zumutet, die Gott uns aber auch *zutraut*.

***Und auf einmal war bei den Engeln die Schar der Himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, bei den Menschen seines Wohlgefallens.“***

Damit ist alles gesagt: Gott kommt, gerade zu dir und gerade zu mir. Er bringt sein Licht in unsere Nacht. Nichts Geringeres als der Heiland, der alles heil machen kann, kommt in dieser Nacht auf unsere Welt. ***Fürchtet euch nicht!***

## 52. Montag - Stillung des Sturms

*„Was ist das für ein Mann, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind?“ (Matthäus 8, 27)*

Warum hat Gott den Tsunami zugelassen? Ohnmächtige Fragen im Angesicht erschütternder Bilder, so kurz nach Weihnachten vor einigen Jahren. Die Bilder sind austauschbar. Der Schrecken bleibt. Wo war Gott?

Er war da. Im Sturm sind die Menschen nicht allein. Das ist schwer zu glauben und doch der einzige wirkliche Trost den wir haben.

Ja, ich weiß, wenn uns das Wasser bis zum Hals steht, so wie den Jüngern auf dem See, wenn wir vielleicht sogar glauben, unser Leben sei aus diesen oder jenen Gründen keinen Pfifferling mehr wert, dann geht es ganz schnell, dass wir uns verlassen fühlen. Und auch die Jünger erleben das. Sie wissen zwar, ja, Jesus, er ist ganz nah hier bei uns, aber glauben können sie doch letztlich nicht, dass er sie trägt und behütet.

Und dennoch, dass dürfen wir uns von Gott sagen lassen: Es ist so. Wir sind nicht allein.

Stürme ziehen vorbei. Meistens hinterlassen sie Schaden. Schaden, der so schlimm sein kann, dass Menschen ihr Leben verlieren.

Gott ist bei denen, die Leid tragen, auch bei den Sterbenden.

Jesus Christus sagt zu Kindern, Müttern, Vätern, Männern, Frauen:  
So sollt ihr es mit allen Stürmen halten in eurem Leben. Das sagt er  
zu den Jüngern und zu uns: Ich bin bei euch, wie ich bei den Jüngern  
im Boot war.

Ihr seid nicht allein, wenn Krankheiten euer Leben schwer machen  
oder sogar bedrohen.

Ihr seid nicht allein, wenn euch Einsamkeit plagt und die Hoffnung  
auf Glück so weit weg scheint.

Ihr seid nicht allein, wenn ihr Abschied nehmen müsst, von lieb  
gewordenen Menschen, von euren Träumen, von etwas, das euch  
teuer war.

Ihr seid aber auch nicht allein, wenn Ihr voller Dankbarkeit auf all  
das blickt, was in Eurem Leben gelingt und mit dem Ihr reich  
beschenkt seid.

Ihr seid nicht allein, wie niemand allein ist auf diesem gebeutelten  
Erdball, der sich zu Jesus Christus, dem Stillen unserer Stürme hält.

Fortsetzung folgt!

## Inhalt

1. Montag	Guten Tag allerseits	4
2. Montag	Alles ist möglich?	7
3. Montag	Besessen	10
4. Montag	Das Scherflein der Witwe	12
5. Montag	Komm runter!	16
6. Montag	Lügen haben kurze Beine	18
7. Montag	Und er weinte	22
8. Montag	Gastfreundschaft!	25
9. Montag	Loslassen	27
10. Montag	Gemeinschaft trägt!	30
11. Montag	So können wir nicht auseinander gehen	35
12. Montag	Abendmahl	36
13. Montag	Verräter!	41
14. Montag	Pilatus – „Er muss weg!“	45
15. Montag	Auferstehung	49
16. Montag	Ent-Täuschung	53
17. Montag	Tüchtig im Guten	55
18. Montag	Konfirmation - Der Feigenbaum	58
19. Montag	Der Hauptmann	64
20. Montag	Der Kämmerer aus dem Morgenland	70
21. Montag	Alles erwarten!	73
22. Montag	Mach uns einen Gott!	76
23. Montag	Einmal im Fisch sitzen	79
24. Montag	„Josef - aber Gott gedachte ...“	82
25. Montag	Gewalt	85
26. Montag	Sehr geehrte Damen und Herren!	92
27. Montag	ein Wunder!	97
28. Montag	Die Hochzeit von Kana	101
29. Montag	Gott antwortet auf SEINE Weise	105
30. Montag	Bestandsaufnahme	109
31. Montag	Was ist Liebe?	113
32. Montag	Vaterunser	116
33. Montag	ein neuer Job: König	119

34. Montag	Mein Hirte	121
35. Montag	Die Zukunft den Kindern?	125
36. Montag	Einfach mal dasitzen	128
37. Montag	Gefunden!	131
38. Montag	Wunder erwünscht!	136
39. Montag	Mit so einem Gott ...'	139
40. Montag	Schöpfung	142
41. Montag	Wer nicht betet ist ein Sünder?	145
42. Montag	Schickt sie nicht weg	147
43. Montag	Teamwork	151
44. Montag	Die enge Pforte	154
45. Montag	Ein Ja in dunklen Tagen	157
46. Montag	Abschied nehmen	161
47. Montag	Almosen	164
48. Montag	Licht sein	168
49. Montag	Ganz nah kommen	171
50. Montag	Heiligabend in Sicht!	174
51. Montag	Heilige Nacht	177
52. Montag	Stillung des Sturms	184

***Das Gras wächst nicht schneller wenn man dran zieht.***

(indianische Weisheit)



Allein die Tatsache  
dass man früher jünger war  
sagt noch nicht aus  
dass man auch besser aussah

Oder?

Schönes Leben!